



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Der „Blick von der Straße“ auf den Wiener Gemeindebau

Eine Analyse der verschiedenen städtebaulichen Epochen des sozialen Wohnbaus
in Wien anhand von Vielfalts- und Urbanitätskriterien der Stadtkritikerin Jane
Jacobs

verfasst von | submitted by

Matthias Hagspiel BA BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geschichte und Politische
Bildung

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Oliver Kühschelm Privatdoz.

Abstract

Die Stadtkritikerin Jane Jacobs entwirft in ihrem einflussreichen Werk *The Death and Life of Great American Cities* (1961) einen Gegenentwurf zur damals vorherrschenden Stadtplanung. Sie stellt sich gegen modernistische Großprojekte, die organisch gewachsene Stadtstrukturen zerstören. Dabei ist ihr der soziale Wohnbau ein besonderes Dorn im Auge, da er für sie den Inbegriff für funktionale Trennung und Monotonie darstellt. Dies findet insbesondere im neoliberalen Stadtplanungsdiskurs Anklang. Doch sind ihre Vorstellungen einer lebendigen und vielfältigen Stadt nicht auch mit gut funktionierendem sozialen Wohnbau erreichbar?

Dieser Frage wird in der vorliegenden Arbeit nachgegangen, indem die Urbanitäts- und Vielfaltskriterien Jacobs (der titelgebende „Blick von der Straße“) aus ihrem Werk herausgearbeitet werden und anschließend auf die Gemeindebauten Wiens angewandt werden. In einem Streifzug durch die Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien werden Wohnbauprojekte gesucht und gefunden, die sich in die Stadtstruktur einfügen und ihre jeweiligen Viertel verdichten und aufwerten. Dazu tragen die kulturellen Einrichtungen, die Geschäftsflächen oder die Kinderbetreuungsstätten innerhalb der offenen Hofanlagen ebenso ihren Teil bei, wie hochfrequentierte, fußgängerfreundliche und sichere Höfe und Gassen. Durch unbefristete Mietverträge und hohe Einkommensgrenzen ist auch der sozio-ökonomische Hintergrund der Bewohner*innen divers. Es zeigt sich, dass ein lebendiges Stadtviertel à la Jacobs auch mit großflächigen Eingriffen der öffentlichen Hand zu erreichen ist, zumal so unerwünschten Gentrifizierungsprozessen entgegengewirkt werden kann.

Indem die Arbeit zeigt, welche Gemeindebauten dem strengen „Blick von der Straße“ standhalten und welche nicht, demonstriert sie auch, was erfüllt und was vermieden werden muss, damit sozialer Wohnbau im großen Stil mit Urbanität und Vielfalt vereinbar ist.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1 Jane Jacobs: Der „Blick von der Straße“	7
1.1 Biographisches und Kontextualisierung.....	7
1.2 Die funktionale Moderne	9
1.3 Die autofreundliche Stadt.....	11
1.4 Jane Jacobs gegen Robert Moses	13
1.5 <i>The Death and Life of Great American Cities</i>	15
1.5.1 Perspektivenwechsel: Der Blick von der Straße	16
1.5.2 Vielfalt.....	19
1.5.3 Sozialer Wohnbau	21
1.5.4 Kritik an Jacobs	25
2 Der Soziale Wohnbau in Wien.....	30
2.1 Vorgeschichte und historische Kontextualisierung.....	30
2.2 Das Wiener Wohnprogramm im Roten Wien (1919-1934).....	31
2.2.1 <i>Rabenhof</i> (1925-1928).....	36
2.2.2 <i>Sandleitenhof</i> (1924-1928)	44
2.2.3 <i>Karl-Marx-Hof</i> (1926-1930)	48
2.2.4 Das blutige Ende des Roten Wien.....	52
2.3 Austrofaschismus und Nationalsozialismus (1934-1945).....	55
2.4 Die Zweite Republik: Kontinuitäten und Brüche der Wiener Wohnbaupolitik.....	58
2.4.1 Nachkriegszeit und Fordismus (1945 bis Anfang der 1970er-Jahre).....	59
2.4.2 <i>Per-Albin-Hansson-Siedlung</i> (1947-1974)	64
2.4.3 <i>Wohnhausanlage Vorgartenstraße 158-170</i> (1959-1962)	70
2.4.4 Konflikte, Abkehr und Rückbesinnung (1970er-heute)	73
Conclusio.....	90
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	96
Quellenverzeichnis	96
Literaturverzeichnis.....	96
Online-Quellen	101
Abbildungen	104

Einleitung

Die Stadtkritikerin Jane Jacobs richtet sich 1961 in ihrem Hauptwerk *The Death and Life of Great American Cities* gegen die zu jener Zeit besonders in Nordamerika vorherrschende Praxis, wonach als „Slums“ identifizierte Stadtviertel komplett abgerissen und insbesondere durch großzügige Highways und riesige Soziale Wohnbauten ersetzt werden. Sie führt aus, wie diese radikalen Eingriffe in die gewachsenen Strukturen von Städten zu Segregation führen und die mit ihr einhergehende funktionale Trennung der Lebensbereiche jede Urbanität und Vielfalt zerstört. Indem sie eine neue Perspektive (den „Blick von der Straße“) einnimmt und die Stadt nicht aus der Vogelperspektive, sondern aus Sicht einer Fußgängerin betrachtet, entwickelt sie in ihren Ausführungen Voraussetzungen für eine lebendige, durchmischte und sichere Stadt. Ihre Ideen tragen in den folgenden Jahren und Jahrzehnten zu einem Paradigmenwechsel in der Stadtplanung bei.

Jane Jacobs einflussreiche Ausführungen richten sich nicht nur allgemein gegen modernistische Großprojekte, sondern auch konkret gegen den sozialen Wohnbau, der für sie der Inbegriff sowohl für die funktionale Trennung der Lebensbereiche (im Sinne von je eigenen Stadtvierteln zum Wohnen, Arbeiten, Erholen oder Einkaufen) als auch für die monumentalen Eingriffe in das gewachsene Stadtgefüge ist. Die Errichtung riesiger Social-Housing-Komplexe führe zur Ghettoisierung gewisser Stadtviertel und trage zum Abwandern einkommensstarker Gruppen (in den suburbanen Raum), Geschäften und Lokalen aus denselben bei. Jacobs wird in der zeitgenössischen Sekundärliteratur ein großer Einfluss auf die Entwicklungen in der Städteplanung in den letzten Jahrzehnten zugeschrieben, seit sich *Death and Life of Great American Cities* als Standardwerk etabliert hat. Als vielzitierte Stimme im städtebaulichen Diskurs war auch ihre ablehnende Haltung gegenüber dem sozialen Wohnbau gewichtig und sei es nur deswegen, weil sie damit Gegnern des öffentlichen sozialen Bauens Argumente lieferte. Doch während ihre Ablehnung für die nordamerikanische Tradition des sozialen Wohnbaus nachvollziehbar ist, stellt sich die Frage, was die Autorin wohl von der Wiener Variante desselben gehalten hätte und ob der von ihr mitausgelöste internationale Trend der Abkehr vom sozialen Wohnbau nicht die Falschen traf, als er sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch in Wien durchsetzte. Denn schaut man sich etwa die großen Wiener Gemeindebauten aus der Ära des Roten Wien (1919-1934) an, so finden sich hier häufig kulturelle Einrichtungen (Festsäle, Kinos, Theater), Bildungseinrichtungen (Schulen, Kindergärten, Büchereien) sowie Gemeinschaftsräume,

Grün- und Geschäftsflächen direkt in den Wohnanlagen - wodurch einer funktionalen Trennung der Lebensbereiche entgegengewirkt wird und eine fußgängerfreundliche Infrastruktur gegeben ist. Zudem kommt es (zumindest über einen längeren Zeitraum betrachtet) in Wien auch zu einer sozialen Durchmischung in den Wohnbauten, da man eine Gemeindebauwohnung hier nicht verlassen muss, wenn das Einkommen steigt. Die Bauten sind darüber hinaus auf die gesamte Stadt verteilt und nicht nur in einkommensschwachen Gegenden gebündelt. Sie sind zumeist gut an den öffentlichen Verkehr angebunden. Oft sind sie durch überbaute Straßen mit ihrer Umgebung verwoben, ohne dass sie nach außen abgeschottet sind, wodurch sie sich in das Stadtgefüge eingliedern. Im Wissen um den Einfluss der ablehnenden Einschätzungen Jane Jacobs zum sozialen Wohnbau erscheint die Diskrepanz zwischen den von ihr beschriebenen und den in Wien wahrnehmbaren Sozialbauten durchaus relevant. Im Zuge dieser Überlegungen hat sich für diese Arbeit folgende Forschungsfrage herauskristallisiert:

Handelt es sich bei den Wiener Gemeindebauten um den Beweis für die Möglichkeit der Vereinbarkeit von sozialem Wohnbau im großen Stil und gleichzeitiger Wahrung einer gewünschten Vielfalt und Urbanität im Sinne Jane Jacobs?

Diese Forschungsfrage soll im Folgenden beantwortet werden. Dafür soll zunächst ausgeführt werden, gegen welche städtebaulichen Vorstellungen und welche Form des sozialen Wohnbaus sich Jacobs richtet. Zudem soll Jacobs Einfluss auf die Stadtplanung deutlich gemacht werden. Insbesondere aus ihrem Hauptwerk *The Death and Life of Great American Cities* sollen schließlich die Kriterien herausgearbeitet werden, die sie als Voraussetzungen für eine positive Urbanität und Vielfalt ausmacht. Hierbei handelt es sich etwa um eine „vielfältige primäre Nutzung“, „vielfältige sekundäre Nutzungsangebote“, „hohe Bevölkerungsdichte“, „kurze Häuserblocks“, „Einfügen in bestehende räumliche Gegebenheiten“, „kleingliedrige, belebte Grünflächen“, „Stadtverdichtung (Lückenschluss)“, „Fußgängerorientierung (breite Gehsteige)“ oder „soziale Durchmischung“. Mithilfe dieser Analysekriterien sollen schließlich einzelne Gemeindebauten untersucht werden. Gleichzeitig wird allgemeiner versucht, Rückschlüsse auf die verschiedenen Phasen des Wiener Wohnungsbaus sowie die verschiedenen Arten des Bauens zu ziehen.

Das setzt voraus, dass die Geschichte des kommunalen Wohnbaus in Wien diskutiert wird. Mittels der diversen Paradigmenwechsel werden die verschiedenen Epochen des sozialen Wohnbaus in Wien herausgearbeitet. Für jede so erarbeitete Zeitspanne sollen exemplarische, aber auch herausragende Wohnbauprojekte analysiert werden. Am Ende soll sich dadurch

abzeichnen, welche Gemeindebauten, aber auch allgemeiner welche Bauepochen, die höchste Übereinstimmung mit den Forderungen Jacobs haben. So kann z.B. herausgefunden werden, ob sich der Wiener Wohnbau aus der „Perspektive von der Straße“ über die Jahrzehnte positiv oder negativ verändert hat. Gibt es hier eine kontinuierlich ansteigende Übereinstimmung mit den Forderungen Jacobs oder schneiden die sozialen Wohnbauten des Roten Wien der 1920er-Jahre diesbezüglich gar besser ab als die Gemeindebauten des 21. Jahrhunderts? Diese und weitere spannende Fragen sollen mittels der gewählten Vorgehensweise beantwortet werden.

Als wichtigste Quellen dieser Arbeit sind zunächst die umfangreiche Literatur von und über Jane Jacobs sowie zum Wiener Wohnbau zu nennen. Auch allgemeinere Sekundärliteratur zur Architekturgeschichte und zur Geschichte der Stadtplanung sowie des sozialen Wohnbaus gilt es zu berücksichtigen. Darüber hinaus soll auch mit Primärquellen gearbeitet werden. Zu nennen sind hier etwa die jeweils aus der Zeit des Erstbezugs stammenden Broschüren der Stadt Wien, in denen sich oft ausführliche Informationen und Bilder zur Baugeschichte, zu den Einrichtungen der jeweiligen Wohnanlagen und zu den Wohnungen selbst finden.

1 Jane Jacobs: Der „Blick von der Straße“

1.1 Biographisches und Kontextualisierung

Jane Jacobs, 1916 als Jane Butzner in der amerikanischen Industriestadt Scranton (Pennsylvania) geboren, zog mit 18 Jahren nach New York. Dort arbeitete sie als Sekretärin, freischaffende Journalistin und Autorin. Sie wohnte in *Greenwich Village* im Westen Manhattans und gründete hier ihre Familie. Ihre unmittelbare Nachbarschaft, das damals von den Gegenbewegungen der *Bohemiens* und der *Beat-Kultur* geprägte, multikulturelle und dicht besiedelte Viertel zwischen Hudson-River und Broadway, diente ihr in *The Death and Life of Great American Cities* immer wieder dazu, die „ideale Stadt“ bzw. das „ideale Stadtviertel“ zu beschreiben.¹

Der damalige Zeitgeist erklärte ein Auto und ein Haus in der Vorstadt zum Ideal, während die Stadt mit Armut, Kriminalität und Krankheit assoziiert wurde. Der *Federal Housing Act* (1949) führte dazu, dass Unmengen an Geld in die Vorstädte investiert wurde, Innenstädte hingegen verarmten zusehends. Der *Federal-Aid Highway Act* (1956) machte schließlich das Auto endgültig zum bevorzugten Verkehrsmittel. Er machte es sich zum Ziel, den „Langsamverkehr“ in den Großstädten durch Highways zu ersetzen.² Jacobs schrieb bereits seit den frühen 40er-Jahren gegen solche modernen Vorhaben und Entwicklungen an. Doch erst nachdem sie durch zufällige Umstände zu einem Harvard-Vortrag vor illustrierter Architekten- und Stadtplanerrunde kam, verschaffte sie sich Gehör. Der anwesende Stadtsoziologe William H. Whyte hörte begeistert zu und lud sie ein, einen Artikel für sein Magazin *The Exploding Metropolis* zu schreiben. Mit dem Artikel *Downtown is for People* (1958) machte sie erstmals im akademischen Umfeld auf sich aufmerksam. Er verhalf ihr zu einem Stipendium der *Rockefeller Foundation*, was ihr wiederum ermöglichte, ihre Gedanken in *The Death and Life of Great American Cities* (1961) zu vertiefen.

Zur gleichen Zeit kämpfte sie - letztlich erfolgreich - gegen die Verwirklichung des *Lower Manhattan Expressways*. Dieses Projekt hätte sogenannte „Slums“ (wie Teile des *Greenwich Villages* und *Little Italys*) zugunsten eines Highways zerstört, wurde jedoch nie umgesetzt, da

¹ Vgl. Monika Litscher, Jane Jacobs. *The Death and Life of Great American Cities*. In: Frank Eckardt (Hg.), *Schlüsselwerke der Stadtforschung* (Wiesbaden 2017), S. 367-395, hier S. 367-370.

² Ebd., S. 369f.

die Bewohnerinnen und Bewohner sich dagegen organisierten. Diese Nachbarschaftsbewegung, in deren Zentrum Jane Jacobs stand und dessen Sprachrohr sie war, wurde zum Vorbild für viele weitere Proteste gegen sogenannte *slum-clearances* („*bulldozer-approach*“) im Zusammenhang mit modernen Großprojekten. Auch wegen ihrer damit erlangten Popularität wurde *The Death and Life of Great American Cities* (1961) zu einem Bestseller.³ Sie traf damit den Geist der Zeit und war für den sich in den folgenden Jahren in großen Teilen der westlichen Welt vollziehenden Paradigmenwechsel (der Abkehr von der städteplanerischen Moderne) mitverantwortlich.

Her was by no means the first criticism of high-modernist urbanism, but it was, I believe, the most carefully observed and intellectually grounded critique. As the most comprehensive challenge to contemporary doctrines of urban planning, it sparked a debate, the reverberations of which are still being felt. The result, some three decades later, has been that many of Jacobs's views have been incorporated into the working assumptions of today's urban planners.⁴

Dass ihre Forderungen damals als radikal wahrgenommen wurden, heute aber oft selbstverständlich wirken, spricht für den Einfluss der Autorin und lässt etwa Dirk Schubert bezogen auf die zeitgenössische Stadtplaner*innen die Frage „*Are we all Jacobseans?*“⁵ formulieren. Auch Frank Eckardt bekundet, dass „die Arbeit von Jane Jacobs als Widerstand gegen eine rein funktionale Moderne ein wichtiger Ausgangspunkt [war], der zu einem veränderten Rollenverständnis der Stadtplanung geführt hat.“⁶

Obwohl die europäischen Stadtplaner*innen des 21. Jahrhunderts demzufolge ihre Prinzipien längst verinnerlicht haben müssten, scheinen ihre Texte heute aktueller denn je. Schließlich wachsen Städte global betrachtet so schnell wie noch nie. Gerade dieses schnelle Wachstum (v.a. in vielen asiatischen Metropolen) passiert nach wie vor überwiegend durch den Bau von Highways und Hochhäusern in einem durchaus modernistischen Sinne. Dabei werden gerade in dynamisch wachsenden Städten jährlich Millionen Menschen aus den Stadtzentren zwangsvertrieben. Die gewachsenen Strukturen werden vernichtet und durch moderne

³ Vgl. Dirk Schubert, 50 Years: “The Death and Life of Great American Cities”. In: Dirk Schubert (Hg.), *Contemporary Perspectives on Jane Jacobs. Reassessing the Impacts of an Urban Visionary* (Hamburg 2014), S. 3-13.

⁴ James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed* (New Haven, London, 1998), S. 132.

⁵ Schubert, S. 12.

⁶ Frank Eckardt, Einleitung. In: Frank Eckardt (Hg.), *Schlüsselwerke der Stadtforschung* (Wiesbaden 2017), S. 1-14, hier S. 10.

Großprojekte ersetzt. Für die vormaligen Bewohner der Innenstädte entstehen anderswo gigantische Hochhaussiedlungen.⁷ Dies erinnert stark an jene Praktiken, gegen die Jacobs Zeit ihres Lebens ankämpfte. Doch auch in Europa ist die Abkehr von der autogerechten Stadt sechzig Jahre nach dem Erscheinen von *The Death and Life of Great American Cities* höchstens teilweise und halbherzig vollzogen. So wird etwa in Wien, das im Zentrum der Untersuchungen dieser Arbeit steht, im Bezirk Donaustadt aktuell der Bau einer neuen „Stadtautobahn“ heftig diskutiert.⁸ Insofern ist es durchaus nachvollziehbar, wenn etwa *Alexiou* befindet, dass Jacobs Botschaft heute zwar ein Klassiker, jedoch keinesfalls verstaubt sei.

It has been translated into many languages [...] *Death and Life* is now part of the Modern Library series [...] Jacob's work is undisputedly a classic that must be read over and over again. Like any classic, the passing of time only highlights the book's message. [...] The passing of time only highlights the freshness of *Death and Life*.⁹

Jacobs zog 1968 nach Toronto, kämpfte dort erneut erfolgreich gegen ein städtisches Highway-Projekt (*Spadina Expressway*), nahm 1974 die kanadische Staatsbürgerschaft an und veröffentlichte bis zu ihrem Tod im Jahr 2004 zahlreiche weitere Publikationen und unterstützte diverse Bewegungen bei ihrem Kampf gegen verschiedene modernistische Stadterneuerungsprojekte.¹⁰

1.2 Die funktionale Moderne

Jacobs sah *The Death and Life of Great American Cities* explizit als Attacke auf die vorherrschende Stadtplanung, was sie bereits im ersten Satz des Buches deutlich macht: „Dies ist ein Angriff auf die landläufige Stadtplanung und den landläufigen Umbau der Städte.“¹¹

⁷ Almuth Schaubert, Elisabeth Strohscheidt, „Wie ein kaputtes Boot, das das andere Ufer nicht erreichen kann ...“. Vom Kampf um das Recht auf menschenwürdigen Wohnraum für Arme in Asiens Metropolen. In: Gunter Geiger (Hg.), *Die Hälfte der Gerechtigkeit? Das Ringen um universelle Anerkennung von Menschenrechten für Frauen. Das Beispiel Asien* (Opladen, Farmington Hills 2011), S. 47-68; hier S. 50ff.

⁸ Vgl. Sophie Brandl, Politik und Wohnbau warnen vor Stopp der Stadtstraße [Zeitungsartikel, veröffentlicht am 16.07.2021]. Online abrufbar unter: https://www.meinbezirk.at/donaustadt/c-lokales/politik-und-wohnbau-warnen-vor-stopp-der-stadtstrasse_a4770047

⁹ Alice Sparberg Alexiou, *Jane Jacobs: Urban Visionary* (New Brunswick 2006), S. 6.

¹⁰ Vgl. Litscher, S. 372.

¹¹ Jane Jacobs, *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*. Mit einem Nachwort von Gerd Albers (Berlin und Basel 2015), S. 9.

Die Strömung, gegen die sie sich wendet, ist die funktionale Moderne, die hier zur Kontextualisierung im Folgenden näher beschrieben werden soll.

Zwischen den beiden Weltkriegen entwickelte sich in Europa und Nordamerika die architektonische Strömung *Neues Bauen*. „Das Neue Bauen ist eine Architekturströmung, die sich gegen jeden Historismus im Bauen richtet und stattdessen einfache, klare Formen, funktionelle Grundrisse und den Einsatz modernster Technik im Bauvorgang propagiert.“¹² Wichtige Vertreter dieser Stilrichtung gründeten 1928 ein Forum für einen internationalen Gedankenaustausch. Diese Kongresse fanden in den folgenden Jahrzehnten regelmäßig statt, wurden mit CIAM (*Congrès Internationaux d'Architecture Moderne*) abgekürzt und durchnummeriert. Der vierte dieser vielbeachteten Kongresse trug den Titel „Die funktionelle Stadt“ und bildete die Grundlage für die sogenannte *Charta von Athen*, die der Schweizer Architekt und Theoretiker *Le Corbusier* 1943 veröffentlichte.

Dieses Dokument wurde als „Ausdruck des Bauens der Moderne“ in der Nachkriegszeit „zum wichtigen Bezugspunkt städtischer Neuplanungen“¹³. Es ist das Produkt einer Zeit, in der die heterogene westliche Großstadt auf dem Prüfstand ist, da die Industrialisierung und die damit einhergehende Bevölkerungsexplosion zur Verelendung großer Teile der städtischen Bevölkerung und zur Überforderung der Infrastruktur der historisch gewachsenen Städte geführt hatte. Die *Charta von Athen* will die Lebensbedingungen der Menschen verbessern, indem das vorherrschende „Chaos“ beseitigt und durch geordnete Strukturen ersetzt wird. Im Zentrum steht die Forderung nach einer „strikten Trennung der städtebaulichen Hauptfunktionen Wohnen, Arbeiten und Erholung“¹⁴.

Diese Funktionszonen sollen wiederum durch ein geordnetes und effizientes Verkehrssystem bestmöglich miteinander verbunden werden, wobei diesbezüglich voll auf den motorisierten Individualverkehr gesetzt wird. Es ging um eine „Neustrukturierung des Raumes nach rationalen Gesichtspunkten“¹⁵. Der Zeitgeist, der die Effizienz, die Automatisierung und die Zergliederung der Arbeitsschritte vorantreibt, wird gewissermaßen auf die Planung von Städten übertragen.¹⁶

¹² Martina Löw, Silke Steets, Sergej Stoetzer, Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. 2., aktualisierte Auflage (Köln, Weimar u.a. 2008), S.97.

¹³ Ebd., S. 98.

¹⁴ Ebd., S. 98

¹⁵ Ebd., S. 99.

¹⁶ Vgl. Ebd., S. 97-102.

Diese Ideen führten zu massiven Umwälzungen und Eingriffen in Städte, welche aus der Vogelperspektive in Zonen gegliedert wurden, die jeweils eine gewisse Funktion zu erfüllen haben. Auf die höchst unterschiedlichen konkreten Umsetzungen und Auswirkungen dieses sogenannten „Zonings“ wird in dieser Arbeit an verschiedenen Stellen noch ausführlicher eingegangen werden.

1.3 Die autofreundliche Stadt

Während der Zweite Weltkrieg bzw. die Kriegszerstörungen und die schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Europa die Umsetzung von modernistischen Großprojekten vielerorts bremsten, verbreitete sich der Zeitgeist der funktionalen Moderne in Nordamerika rasant. Der Prozess ging Hand in Hand mit der Schaffung einer autofreundlichen Infrastruktur. Der Ausbau der breiten Autostraßen hatte insbesondere unter den Präsidenten Roosevelt (1933-45), Truman (1945-53) und Eisenhower (1953-61) einen hohen Stellenwert - nicht zuletzt auch aus sicherheitspolitischen Überlegungen.¹⁷ Die massiven Investitionen in die Infrastruktur kurbelten die Wirtschaft an. Insbesondere die großen Energie-, Auto- und Baukonzerne profitierten von den Plänen und lobbiierten in den politischen Parteien gemeinsam erfolgreich für deren Umsetzung. Gleichzeitig wurden die positiven Aspekte des Autos und der Autostraßen in intensiven Werbekampagnen beworben. Daneben wurde ein Leben in einem eigenen Haus im suburbanen Raum propagiert, welcher wiederum mit den Arbeitsplätzen in den Städten durch Highways, Expressways und Motorways zumindest scheinbar bestens verbunden wurde. Da diese Arbeitsplätze in den Zentren der Städte vorzufinden waren, baute man auch die Autobahnen durch bis dahin dicht besiedeltes Stadtgebiet. Kurzfristig profitierten von solchen *Urban Renewal Projects* auch die Städte, für die der Bau der Straßen Zugang zum begehrten *federal money* bedeutete und die durch derlei Projekte Investoren anlocken konnten. Die Motorisierung der Bevölkerung, die Suburbanisierung und die Restrukturierung der Städte begann. Wenngleich diese Entwicklung nicht mehr ungebremst verläuft, so hält sie doch bis heute an. Dafür maßgeblich verantwortlich sind Regelungen, die sich zwar innerhalb der USA leicht unterscheiden, aber

¹⁷ Insbesondere ab dem Ausbruch des Kalten Krieges wurde es sicherheitspolitisch wichtig, im Falle eines befürchteten Angriffs der Sowjetunion Truppen und Ressourcen schnell innerhalb des Landes verschieben zu können.

dennoch bis heute fast flächendeckend existieren und die allesamt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffen wurden, als die autofreundliche Stadt zur Doktrin wurde.¹⁸

Eine solche Regelung ist die gesetzlich vorgeschriebene Parkplatzgarantie. Seit den 1930er-Jahren (und bis heute) gibt es in den USA Parkraumregelungen, die vorschreiben, dass bei jedem Neubau eine (je nach Zone und Region unterschiedlich festgelegte) Anzahl an Parkplätzen zur Verfügung gestellt werden muss. In Los Angeles zum Beispiel wurde ein solches Gesetz 1935 beschlossen. Es sieht vor, dass für jede neue Wohnung auch ein neuer Parkplatz gebaut werden muss. Dies führte dazu, dass „aus Sicht eines Immobilienentwicklers bald die Zahl der bereitzustellenden Parkplätze den Umfang neu zu bauender Wohnungen bestimmte und nicht umgekehrt. Ebenso müssen Geschäfte ausreichend Parkplätze für ihre Kund*innen zur Verfügung stellen. Über Jahrzehnte hinweg haben diese Parkraumregelungen dazu beigetragen, dass aus dicht bebauten, fußgängerfreundlichen Nachbarschaften lückenhafte, automobilgerechte Stadtlandschaften wurden“.¹⁹ Die Auto-orientierte Infrastruktur (Straßen, Parkflächen) macht heute beispielsweise etwa 67% der Gesamtfläche von Los Angeles aus.²⁰

Hinzu kommen die sogenannten *Level of Service Standards*, zu deren Bereitstellung die jeweils zuständigen administrativen Ebenen in den USA gesetzlich verpflichtet sind. Sie beinhalten das Zur-Verfügung-Stellen von Straßen, auf denen der Verkehr fließt. In der Praxis bedeutet dies, dass die Behörden dazu verpflichtet sind, bei Straßen, bei denen es häufig zu Staus kommt, neue Fahrbahnen zu bauen. Zudem wurden auf der Grundlage dieser Gesetze jahrzehntelang etwa Busspuren oder Fahrradwege verunmöglicht, weil sie dem Individualverkehr Spuren entziehen würden und so den Verkehrsfluss des Individualverkehrs negativ beeinträchtigen würden.²¹

¹⁸ Vgl. Gregg Culver, Mobilität und die amerikanische Stadt. In: Werner Gamerith, Ulrike Gerhard (Hg.), Kulturgeographie der USA. Eine Nation begreifen (Berlin 2017), S. 177-186; hier: S. 177-182.

¹⁹ Ebd., S. 180.

²⁰ Vgl. Ebd., S. 170.

²¹ Vgl. Ebd., S. 179f.

1.4 Jane Jacobs gegen Robert Moses

Die konsequent angegangene Umgestaltung der Städte machte die zuständigen Stadtplaner zu mächtigen Akteuren, deren geradlinigen Striche weitreichende Konsequenzen für die bisherigen Stadtviertel und ihre Bewohnerinnen und Bewohner hatten.

This aerial perspective on the city, exploited by Le Corbusier, Buckminster Fuller, Hugh Ferriss, and Norman Bel Geddes, among others, encouraged the notion of the urban “master builder” as an omniscient—an often anonymous—godlike figure, able to reconfigure vast urban spaces at will²²

Eine solche Figur ist Robert Moses. In dem Dokumentarfilm *Citizen Jane: Fighting for the City* steht die Auseinandersetzung zwischen Jane Jacobs und Robert Moses im Mittelpunkt. Moses gilt bis heute als einer der einflussreichsten Stadtplaner aller Zeiten. Er war beispielsweise verantwortlich für die *Parkways*, breite Straßen, die New York mit den umliegenden Naherholungsgebieten verbanden und die bald in den ganzen Vereinigten Staaten nachgeahmt wurden. Er schaffte es in den 1930er-Jahren Leiter einer neu gegründeten Behörde zu werden und diese Funktion bis zum Ende der 1960er-Jahre innezuhaben. Diese Behörde, das sogenannte *City Parks Departement*, war in New York für den Bau von Straßen und Brücken zuständig, unterlag jahrzehntelang praktisch keiner Kontrolle und wurde über Mauteinnahmen und öffentliche Zuwendungen zu einer finanzkräftigen und politisch mächtigen Kraft, die Regierungswechsel unbeeindruckt überdauerte. Ein scheinbar triviales Detail fällt bei den Originalaufnahmen aus Moses Büro, die in *Citizen Jane: Fighting for the City* gezeigt werden, auf: In seinem geräumigen Büro, von dem aus er Manhattan überblickte, hatte Moses ein originalgetreues Modell von New York City, das fast den gesamten Raum einnahm. Er sah die Stadt aus der *Vogelperspektive*. Die historisch-gewachsenen Stadtviertel mit den unterschiedlich hohen Gebäuden, den kleinen, schmalen und gewundenen Gassen und Plätzen waren ihm dabei ein Dorn im Auge. Sie standen für ihn für Chaos, Armut und Elend. Zudem waren sie nicht autogerecht. Seine Behörde begann, solche Stadtviertel als „Slums“ auszuweisen. Diese Einteilung von Städten in Zonen („Zoning“; vgl. 1.2), die damals begann, ist eine in den gesamten USA bestehende Praxis. Ändert sich die behördlich zugewiesene Farbe einer Zone, so hat dies massive Auswirkungen und beeinflusst zum Beispiel, ob Kredite

²² Peter Clericuzio, Review: *Citizen Jane: Battle for the City*. In: *Journal of the Society of Architectural Historians*, vol 77, nr 1 (2018), S. 119-122; hier: S. 120.

und Förderungen gewährt werden, oder ob und wieviel in die Infrastruktur der Gegend investiert wird.²³

Damals ebnete das Zoning und insbesondere das Ausweisen einer Gegend als rote Zone („redlining“) den Weg für die sogenannten „Slum Clearances“ - den vollständigen Abriss eines ganzen Stadtviertels. Ersetzt wurden sie mit breiten Stadtautobahnen und Hochhäusern. Wer bisher dort gewohnt hatte, kaufte nun entweder ein subventioniertes Haus in der Vorstadt oder er bekam eine Wohnung in einem der ebenfalls unter Mitwirken des *City Park Departments* gebauten neuen sozialen Wohnbauten. Änderte Moses ein Stadtviertel auf seinem Modell, so veränderte es sich zumeist bald auch beim Blick aus dem Fenster. Somit wurde er in der Rezeption zur Verkörperung des allmächtigen Stadtplaners, des progressiv aber orthodox denkenden Architekten der Moderne, der das *Urban Renewal* Programm kompromisslos umsetzte und entscheidend mitgestaltete.

Doch 1954 stieß Moses erstmals auf unerwarteten Widerstand. Als er die *Fifth Avenue* verlängern und dafür den *Washington Square Park* schleifen lassen wollte, organisierte sich eine Bürger*innenbewegung, die v.a. von Müttern aus der Gegend getragen wurde, die hier gerne mit ihren Kindern spazieren gingen. Eine dieser Mütter war Jane Jacobs, die zu dieser Zeit im benachbarten *Greenwich Village* wohnte. Durch die ungewöhnlichen Protagonistinnen, kreative Protestformen und die Hartnäckigkeit der Frauen wurde ihre Forderung nach Erhalt des Parks medial rezipiert und es fanden sich prominente Befürworter*innen, die sich den Demonstrationen anschlossen, darunter die ehemalige First Lady Eleanor Roosevelt. Das Bauvorhaben wurde schlussendlich nicht umgesetzt, wider aller Erwartungen war der Protest erfolgreich. Beflügelt von den Ereignissen begann Jacobs *The Death and Life of Great American Cities* zu schreiben. Indem sie sich ansah, was ihr Stadtviertel so lebenswert macht, kreierte sie diese Festschrift auf die Großartigkeit von lebendigen Städten und schuf so einen positiven Gegenentwurf zu dem zeitgenössischen negativen Stadtbild. Das Buch wurde zum Bestseller, doch kurze Zeit später erfuhr sie, dass eben jenes Stadtviertel, in welchem sie wohnte und das sie im Buch eben noch so glorifiziert hatte, nun ebenfalls zur Roten Zone erklärt wurde und zugunsten einer weiteren Stadtautobahn - dem *Lower Manhattan Expressway* - geplant werden sollte. Schlimmste im Buch beschriebene Befürchtungen und Beobachtungen aus anderen umgestalteten Stadtvierteln drohten nun ausgerechnet in ihrem eigenen Viertel Realität zu werden.

²³ Vgl. Culver, S. 180.

Geprägt von den Erfahrungen aus dem *Washington Square Park* begann sie eine Protestbewegung gegen den Bau des *Lower Manhattan Expressways* zu organisieren. Es war ein jahrelanger, doch schlussendlich erfolgreicher Kampf. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen wurden die Konzepte der autogerechten Stadt und die Zerstörung historischer Bausubstanz und ganzer historisch gewachsener Stadtviertel nun erstmals öffentlich hinterfragt.

We have respect for the past, as embodied in buildings, in a way that we didn't before. Since 1965 New York has had a landmarks law. But when Jacobs was writing *Death and Life*, there was none.²⁴

Ohne selbst Architektin oder Städteplanerin zu sein, hatte Jacobs plötzlich großen Einfluss auf das Erscheinungsbild ihrer Stadt.

1.5 *The Death and Life of Great American Cities*

Die Einleitung von *The Death and Life of Great American Cities* ist ein bitterböser und durchaus polemischer Rundumschlag gegen die zeitgenössische, moderne Stadtplanung, was – wenn man sich mit der Biografie der Autorin beschäftigt – wenig verwunderlich ist. Dies befindet auch Monika Litscher: „ihr Stil mutet journalistisch und bisweilen eher plakativ an, vor allem wenn sie Beobachtungen mit persönlichen Kommentaren spickt“²⁵. Sie attackiert darin besonders die „Dezentralisten“ der Gartenstadt-Bewegung sowie jene modernen Stadtplaner, die sich von Le Corbusier inspirieren ließen und weist immer wieder auf die enge Verwandtschaft dieser Ideen hin. Zwar seien die Anhänger der Gartenstadt-Bewegung entsetzt über Le Corbusiers Wolkenkratzerstadt im Park, doch sei diese nichts anderes als eine vertikal ausgeführte Gartenstadt.²⁶

In einem anderen Sinne noch, nämlich in der relativ schnellen Bejahung durch die Öffentlichkeit, folgte Le Corbusiers *Cité Radieuse* der Gartenstadt. Die Gartenstadt-Planer und ihre ständig anwachsende Gefolgschaft unter den Wohnungsbaureformern,

²⁴ Alexiou, S. 6.

²⁵ Litscher, S. 373.

²⁶ Vgl. Jacobs, S. 23.

Studenten und Architekten popularisierten unermüdlich Gedanken, wie Superblocks, vorgeplante Nachbarschaften, unveränderliche Pläne überhaupt und Grünflächen über alles; mehr noch, sie machten diese Dinge erfolgreich zu Qualitätsstempeln menschenwürdigen, sozial verantwortungsvollen, funktionell hochwertigen Planens überhaupt. Le Corbusier brauchte seine Vision wahrhaftig nicht erst mit humanen oder funktionellen Begriffen zu rechtfertigen. [...] Le Corbusiers Traumstadt hat eine ungeheure Anziehungskraft auf unsere Großstädte ausgeübt. Sie wurde von den Architekten überschwänglich gefeiert und ist allmählich in Unmengen von Siedlungen, angefangen vom sozialen Wohnungsbau bis zu Bürobauten, Wirklichkeit geworden. [...] und natürlich hielt er, ebenso wie die Gartenstadt-Planer, die Fußgänger von den Straßen fern und verbannte sie in die Parks.²⁷

In diesem Zitat findet sich auch zwei weitere Begriffe, die immer wieder im Zentrum der Angriffe Jacobs stehen: Die Superblocks und der Soziale Wohnbau. In ihnen sieht sie die Verwirklichung der anti-urbanen Ideen der funktionalen Trennung.

1.5.1 Perspektivenwechsel: Der Blick von der Straße

Ein weiterer zentraler Angriffspunkt Jacobs ist die ihrer Meinung nach vorherrschende Fixierung der Stadtplaner auf den Autoverkehr. „Die einfachen Bedürfnisse von Autos sind wesentlich leichter zu begreifen und zu befriedigen als die vielschichtigen Bedürfnisse von Großstädten“²⁸, führt sie aus, und kritisiert, dass nicht darüber nachgedacht wird, was die Großstadt sonst noch mit ihren Straßen erreichen will. Sie plädiert für einen Wechsel von der Vogelperspektive auf die Fußgängerperspektive. Wie wichtig ihr dies ist und wie ernst sie diesen Ansatz nimmt, zeigt allein schon der Aufbau ihres Buches. Die ersten drei Kapitel behandeln die verschiedenen Funktionen des Gehsteigs (Sicherheit, Förderung von Kontakten, Kinder zu assimilieren)²⁹, wobei insbesondere im dritten Kapitel deutlich wird, dass sie ihre Theorie aus ihren Alltagsbeobachtungen und -sorgen (als Mutter in einer Großstadt) entwickelt.³⁰ Sie führt aus, dass Straßen (die immer inklusive Gehsteige betrachtet werden) dann sicher sind, wenn sie stark frequentiert werden, während menschenleere Straßen Kriminalität anziehen würden. Sie fordert eine klare Trennung und Kennzeichnung von

²⁷ Ebd., S. 23-24.

²⁸ Jacobs, S. 12.

²⁹ Vgl. Ebd., S. 7.

³⁰ Vgl. Ebd., S. 57-65.

öffentlichem und privatem Raum und erklärt, dass der öffentliche Raum (etwa ein Park oder eine Straße) dann besonders sicher sei, wenn es immer jemand gebe, der die Augen auf die Straße gerichtet habe.³¹

Solche durchmischten und belebten Straßenräume, die Passage, Konsum, Dienstleistung, Spiel, Interaktion und Kommunikation zulassen, ein urban anmutendes Spannungsfeld zwischen Distanz und Nähe ermöglichen – ohne dabei ein kontrollierendes zu engmaschiges Beziehungsnetz auszubreiten – gelten Jacobs als Maxime. Obschon auf den ersten Blick ein von Jacobs skizzierter belebter und durchmischter Straßenraum und seine Gehsteige unordentlich anmuten mag, begreift sie gerade in einer solchen Komplexität eine urbane Ordnung, die eine(n) jede(n) zwischen Sicherheit und Freiheit oszillierend wohlfühlen lassen.³²

Dies gipfelt darin, dass Jacobs eine sichere und hochfrequentierte Straße mit einem Ballett vergleicht, bei dem verschiedene Figuren auftreten, kurz miteinander interagieren und wieder abtreten. Ein Ballett, das sich täglich auf den Gehsteigen unzähliger Metropolen abspiele, dabei aber jedes Mal anders inszeniert sei. Exemplarisch führt sie dies anhand der *Hudson Street* in ihrer Nachbarschaft aus.³³

Danach kommt Jacobs auf öffentliche Grünflächen zu sprechen. Zwar stimmt sie hier mit den Stadtplanern überein, dass Parks wichtig seien – sie stellt allerdings Bedingungen auf, die erneut ihre eigene, auf Fußgänger zentrierte Perspektive verdeutlichen. So sind nur belebte Parks positiv konnotierte Orte, während verlassene und verfallene Grünflächen negative Aspekte mit sich bringen. Die wichtigsten Voraussetzungen für lebenswerte Parks sind eine kleinteilige, strukturelle Verzahnung mit der Nachbarschaft, eine gute Zugänglichkeit und eine offene Platzierung innerhalb des städtischen Netzes.³⁴

Das letzte Kapitel des ersten Teils ihres Werkes behandelt die Bedeutung von städtischen Nachbarschaften. Jacobs meint hier allerdings nicht dasselbe, das landläufig als „Nachbarschaft“ bezeichnet wird. „Offenbar sind als Organe der Selbstverwaltung nur folgende Nachbarschaftstypen von Nutzen: 1. Die Großstadt als Ganzes, 2. Straßennachbarschaften und 3. Bezirke von der Größe eines Stadtteils mit hunderttausend

³¹ Vgl. Ebd., S. 27-32.

³² Litscher, S. 376.

³³ Vgl. Jacobs, S. 44-46.

³⁴ Vgl. Ebd., S. 65-78.

oder, bei den größten Städten, von noch mehr Einwohnern.“³⁵. In allen drei Instanzen sollte ein Gemeinsinn, eine Identifikation mit der Stadt bzw. dem Stadtviertel oder der unmittelbaren Nachbarschaft stattfinden. Außerdem ist es notwendig, dass diese Instanzen über ein gewisses Mitspracherecht verfügen. Nur diese Partizipation kann dazu führen, dass die vorherrschenden Probleme gelöst werden können und eine erfolgreiche, funktionierende Gemeinschaft in der Nachbarschaft (auf allen drei Ebenen) entstehen kann.³⁶

Diese Perspektive, die Jacobs im ersten Teil des Buches entwickelt, und die sich dann durch das gesamte Werk zieht, kann man als „Blick von der Straße“ bezeichnen. Es ist eine radikal neue Perspektive, ein Gegenmodell zur damaligen zeitgenössischen Stadtplanung „von oben“, wie auch *Scott* bemerkt.

What is remarkable and telling about Jacobs's critique is its unique perspective. She begins at street level, with an ethnography of micro-order in neighborhoods, sidewalks, and intersections. When Le Corbusier "sees" his city initially from the air, Jacobs sees her city as a pedestrian on her daily rounds would. [...] It was all but inconceivable that a radical critique, grounded in this fashion, could ever have originated from within the intellectual circle of urban planners.³⁷

Scott weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass Jacobs (im Unterschied zu den Stadtplanern der Hochmoderne) den Unterschied zwischen einer visuellen Ordnung und einer funktionalen Ordnung erkenne. Angelehnt an ihre Überlegungen, die sich gegen die Monotonie sich wiederholender Strukturen richten, wählt er die Metapher einer Armee bei einer Parade gegenüber einer Armee im tatsächlichen Einsatz. Die geraden Linien und geometrischen Formen, die bei einer Parade angebracht sind, sind für eine Armee, die im Kampf funktionieren soll, unbrauchbar. Ebenso praktisch unbrauchbar sei die visuelle Ordnung der hochmodernen Wohnblöcke.³⁸

³⁵ Ebd., S. 81.

³⁶ Vgl. Ebd., S. 78-90.

³⁷ *Scott*, S. 132.

³⁸ Vgl. Ebd. 133-134.

1.5.2 Vielfalt

Den kompletten zweiten Teil ihres Werkes widmet Jane Jacobs den Voraussetzungen für eine Mannigfaltigkeit in der Großstadt, was den herausragenden Stellenwert, den Vielfalt in ihren Überlegungen einnimmt, verdeutlicht. Sie bezeichnet das Prinzip der Vielfalt als „Kern [ihrer] These“³⁹ und nennt vier Faktoren, die für Diversität verantwortlich seien und in Kombination miteinander auftreten müssen: Als Erstes ist die **gemischte primäre Nutzung** zu nennen. Jeder Stadtteil sollte möglichst viele gemischte Nutzungen zulassen und mehrere (mindestens jedoch zwei) verschiedene primäre Funktionen erfüllen. Diese müssen dem Alltag und den Bedürfnissen der sich dort aufhaltenden Menschen gerecht werden. Mit der primären Funktion ist der Grund für den Aufenthalt einer Person gemeint (Wohnungen, Büros, Orte der Unterhaltung, Bildung oder Erholung, Museen, Büchereien oder Galerien haben somit unterschiedliche primäre Funktionen). In einem funktionierenden Stadtviertel gesellen sich zu diesen Orten mit primärer Funktion, solche mit sekundärer (unterstützender) Funktion. Dies könnte etwa eine Wäscherei in einem Wohnviertel sein. Niemand wird wegen der Wäscherei in das Stadtviertel fahren, für die Menschen, die wegen einer anderen primären Funktion (z.B. wohnen) hier sind, ist es aber eine praktische Ergänzung. Die Qualität derartiger Verknüpfungen und die Qualität der primären Diversität bestimmt die Attraktivität eines Stadtteils maßgeblich mit. Die Vielfalt sollte sich dabei am besten auch noch auf der Ebene der Benutzungszeiten abspielen. Idealerweise ist z.B. der Bürgersteig rund um die Uhr aus jeweils unterschiedlichen Gründen stark frequentiert.⁴⁰

Die zweite Voraussetzung für Vielfalt in der Großstadt ist für Jacobs, dass die Mehrheit der gebauten Häuserblocks kurz ist, damit es zahlreiche Möglichkeiten für Lang- und Querverkehr gibt.

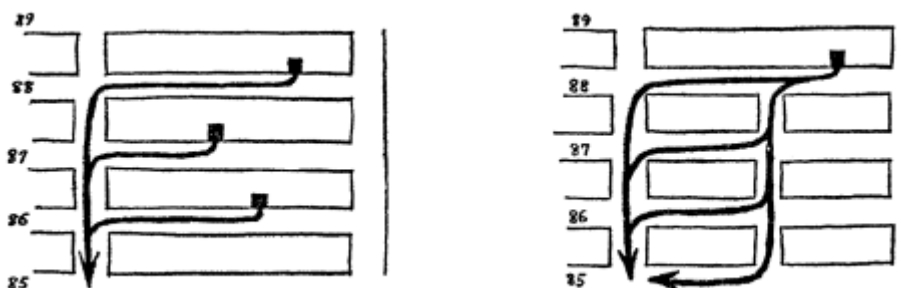


Abb. 1: Skizze zur Veranschaulichung der Vorteile kurzer Blocks zur Erschließung der Nachbarschaft⁴¹

³⁹ Jacobs, S. 17.

⁴⁰ Vgl. Ebd., S. 96-110.

⁴¹ Ebd. S. 111.

Auf den zusätzlichen Kreuzungen und Plätzen auf der rechten Skizze der *Abb. 1* können kleine Handelsunternehmer, Restaurants und Bars entstehen. Die auf der linken Skizze abgebildete Situation führe hingegen dazu, dass sich auf der einzigen gemeinsamen Straße große Handelsketten einquartieren und somit eine funktionale Trennung in Wohn- und Einkaufsviertel entsteht und die Straßen nachts dunkel und verlassen sein werden. Nur kurze Blocks ermöglichen ihrer Meinung nach eine Vielfalt an Geschäften und Lokalen zu erreichen, wodurch wiederum viele verschiedene Menschen aus vielen verschiedenen Gründen die Straßen und Plätze zu verschiedenen Uhrzeiten bevölkern.⁴²

Die dritte notwendige Bedingung für Vielfalt bezieht sich auf das Alter und die Beschaffenheit der Gebäude: „In einem Bezirk müssen sich Gebäude verschiedenen Alters und Zustands mischen; darunter müssen sich in einem vernünftigen Verhältnis auch alte Gebäude befinden.“⁴³ Verschiedene Architekturerichtungen würden für eine Attraktivität des Stadtteils sorgen, durch ständige punktuelle Sanierungen und Erneuerungen bleibe ein Viertel lebendig. Zudem Sorge das Nebeneinander von alten und neuen, sanierten und unsanierten Gebäuden für eine ökonomische Diversität. Durch die entstehenden unterschiedlich hohen Mieten und Renditen, würden auch unterschiedliche Betriebe ansässig, was letztlich wiederum die Diversität bei der primären und sekundären Nutzung ermögliche.⁴⁴

Die letzte Bedingung stellt schließlich eine geballte Konzentration an Menschen in einem Stadtteil dar (egal warum sie sich dort aufhalten). Dazu gehört insbesondere eine dichte Anwohnerschaft.⁴⁵

Die Forderung nach hohen Wohnungsdichten, die zu einer populären und lebendigen Nachbarschaft führen, steht diametral der damaligen orthodoxen Planungsvorstellung gegenüber, die menschliche Dichte eher mit problematischen und schwierigen Quartieren assoziiert. Jacobs führt mehrere dazu passende Gegenbeispiele an [...] Keineswegs aber garantiert eine hohe Bevölkerungsdichte positiv wahrgenommene großstädtische Qualitäten. Das wäre gemäß Jacobs zu simpel.⁴⁶

Jacobs führt aus, dass man anfangen müsse, zwischen (wünschenswerter) hoher Dichte und (nicht wünschenswerter) Überbelegung von Wohnungen in einem Stadtteil zu

⁴² Vgl. *Jacobs*, S. 110-114.

⁴³ Ebd., S. 114.

⁴⁴ Vgl. Ebd., S. 114-119.

⁴⁵ Vgl. Ebd., S. 120.

⁴⁶ *Litscher*, S. 381.

unterschieden.⁴⁷ Dabei ist immer auch mitzudenken, dass für Jacobs ein vielfältiges, lebendiges Stadtviertel grundsätzlich nicht auf dem Schreibtisch erschaffen werden kann.

Jacobs argued that grand planning schemes intending to redevelop large swaths of a city according to a central theoretical framework fail, because planners do not understand that healthy cities are organic, spontaneous, messy, complex systems that result from evolutionary processes.⁴⁸

Allein schon deswegen war sie gegen großflächige Um- und Neugestaltungen der gewachsenen Strukturen und v.a. gegen deren Austausch mit sozialen Wohnbauten.

1.5.3 Sozialer Wohnbau

Wenn Städte oder Stadtteile verfallen, liegt das für Jacobs am fehlenden Zusammenspiel der eben ausgeführten vier Faktoren. Als Paradebeispiel für einen solchen Fall, sieht sie den sozialen Wohnbau, an dem sie das Versagen der zeitgenössischen Stadtplanung immer wieder exemplarisch festmacht.

Einer sinnigen Legende zufolge könnten wir, wenn wir nur genügend Geld hätten – der Betrag wird gewöhnlich mit hundert Milliarden Dollar beziffert –, innerhalb von zehn Jahren unsere sämtlichen Slums vom Erdboden verschwinden lassen [...] den Verfall [...] rückgängig machen [...] und vielleicht sogar das Verkehrsproblem lösen. Man sehe sich aber an, was wir mit den ersten paar Milliarden gebaut haben: Siedlungen für Minderbemittelte, die schlimmere Brutstätten für Verbrechen, Vandalismus und allgemeine soziale Hoffnungslosigkeit geworden sind, als jene Slums, die sie ersetzen sollten;⁴⁹

Es sind Aussagen wie diese, die Jacobs für viele auch zu einer Wegbereiterin der neoliberalen Stadtplanung machen, worauf am Ende dieses Kapitels näher eingegangen wird.

Besonders stört Jacobs jedenfalls, wenn die Regierung soziale Wohnungen nicht nur subventioniert, sondern selbst als Eigentümerin und Vermieterin auftritt. Darüber hinaus ist

⁴⁷ Jacobs, S. 120-131.

⁴⁸ Katherine King, Jane Jacobs and 'The Need for Aged Buildings': Neighborhood Historical Development Pace and Community Social Relations. In: Urban Studies 50 (12), 2013, S 2407-2424, hier S. 2407.

⁴⁹ Jacobs, S. 9

der vorherrschende soziale Wohnbau nicht mit ihren Vorstellungen von Diversität zu vereinbaren.

Selbst wenn die Utopisten wirklich über Methoden verfügten, die, auf die Stadt bezogen, sozial vernünftig wären, ist es grundverkehrt, einen großen Teil der Bevölkerung auf der Einkommensbasis einer sonst anders organisierten Gesellschaft zu isolieren. Trennung zwischen Gleichen pflegt einer Gesellschaft [...] nur Schwierigkeiten zu bringen.⁵⁰

Jacobs stört sich daran, dass die Konsequenz des sogenannten *Urban Renewal* schlussendlich in Wahrheit eine Zerstörung des Urbanen sei. Wo vorher alle miteinander lebten, leben nun alle fein säuberlich segregiert in ihrer Zone. Die Suburbanisierung zerstört die Städte dabei genauso wie die Zerstörung der wuseligen innerstädtischen Viertel, die durch Hochhaustürme in Parks im Stile *Le Corbusiers* ersetzt wurden. Immer wieder wird in den Texten von und über Jane Jacobs auch auf den rassistischen Aspekt dieser Trennung hingewiesen: „much of such new housing was designed expressly to remove black Americans from areas ripe for redevelopment by whites, often confining them to prison-like high-rise structures.“⁵¹



Abb. 2: Typische Anordnung von Einfamilienhäusern im nordamerikanischen suburbanen Raum am Beispiel von Colorado Springs. Das Zoning erlaubt keine Ansiedlung von Geschäften, die Infrastruktur ist auf das Auto ausgelegt, die Bewohner*innen auf ein solches angewiesen.⁵²

⁵⁰ Jacobs., S. 174.

⁵¹ Clericuzio, S. 121.

⁵² Lizenzfreies Symbolbild. Bild von David Shankbone aus dem Jahr 2008. Gezeigt wird der suburbane Raum von Colorado Springs, Colorado. Online abrufbar unter:
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Suburbia_by_David_Shankbone.jpg

Wo bis dahin alle friedlich mit- und nebeneinander koexistierten, wurde im Zuge des *Urban Renewal* plötzlich nach Einkommen, aber auch nach Ethnie segregiert. Dass dem *Zoning* systemischer Rassismus innewohnt(e), wird etwa bei *Rothstein* ausführlich und überzeugend ausgeführt und belegt.⁵³ Ebenso wie amerikanische Städte nicht immer schon autofreundlich waren, waren sie auch nicht immer schon in „white suburbs“ und „black inner cities“ aufgeteilt. Beides ist die Folge einer Politik, die viele Jahrzehnte lang auf allen föderalen Ebenen in diese Richtung arbeitete. Das Ergebnis: „Residential integration declined steadily from 1880 to the mid-twentieth century, and it has mostly stalled since then.“⁵⁴

Die bis heute anhaltenden immensen Folgen der bewussten Zerstörung vormals florierender innerstädtischer Stadtviertel unter dem Deckmantel des *Urban Renewal* werden auch in der Dokumentation *Citizen Jane: Battle for the City* von 2016 deutlich gemacht. Zwar wurde man sich der Problematik dieser künstlich geschaffenen Ghettos, zu denen sich die besagten *Social Housing Projects* (kurz „*Projects*“) rasch entwickelten in den folgenden Jahrzehnten nach und nach bewusst und begann sie ab den 1980er-Jahren wieder abzureißen, die vormals bestehenden funktionierenden Strukturen blieben aber irreversibel verloren. Noch heute werden die *Projects* in den USA mit Armut und Kriminalität assoziiert.



Abb. 3: Die Robert Taylor Homes (errichtet 1961-62) in Chicago als typisches Beispiel eines missglückten Social Housing Projects. Obwohl dieses Bild nur 10 Jahre nach der Fertigstellung der Bauten entstanden ist, wirkt der die Wohnbauten umgebende Park wie ungenutztes Brachland. Die Bauten wurden zu Hotspots von Drogen- und Gewaltdelikten und schließlich zwischen 1998 und 2007 nach und nach wieder abgerissen.⁵⁵

⁵³ Vgl. Richard *Rothstein*, *The Color of Law. A Forgotten History of How Our Government Segregated America* (New York 2017), S. 39-59.

⁵⁴ Ebd., S. 39.

⁵⁵ Lizenzfreies Symbolbild. Bild der Robert Taylor Homes von John H. White aus dem Juni 1973. Online abrufbar:

Tatsächlich erklärt Jacobs in *Death and Life of Great American Cities* aber auch, wie der soziale Wohnbau ihrer Meinung nach funktionieren könne. Damit er funktionieren kann, muss ihrer Meinung nach gewährleistet werden, dass es trotz staatlichen Eingreifens nicht zu der oben beschriebenen Segregation kommt. Ihre Idealvorstellung besteht darin, dass der Staat/ die Stadt bei Planungen von einzelnen Häusern (nicht bei Siedlungen!) den Eigentümer*innen oder Bauunternehmer*innen eine Garantie der Baufinanzierung bzw. der Hypotheken und eine Garantie der Mieten gibt, die ausreichen, um das Gebäude wirtschaftlich zu tragen. Als Gegenleistung bestimmt die Behörde den Ort der Errichtung und bestimmt, aus welchem Ort die künftigen Bewohner*innen (die von den Unternehmer*innen ausgesucht werden) kommen müssen. Erst nachdem diese ausgewählt sind, überprüft die Behörde das Einkommen dieser Personen. Bei jenen, die sich die Miete nicht leisten können, wird die Differenz von der Behörde bezahlt. Verdienen die Mieter*innen künftig mehr, so dürfen sie weiterhin in dem Gebäude wohnen, werden aber nicht mehr von der Stadt unterstützt. Die Stadt verwendet das so freiwerdende Geld, um in ein neues Gebäude zu investieren. Dadurch, dass auf diese Weise nicht nur bedürftige Menschen in den Häusern wohnen, komme es so zu einer sozialen Durchmischung. Weiter könne so in die Stadtentwicklung eingegriffen werden, indem man etwa solche Häuser da fördere, wo eine höhere Dichte an Einwohner*innen wünschenswert ist und die Bewohner*innen aus überbelegten Häusern für die Begünstigungen auswählt und dieser Überbelegung somit entgegenwirkt. Auch Baulücken würden so geschlossen werden können. Außerdem würden für die privaten Bauherren keine Nachteile entstehen, weil sie nicht mehr mit dem Staat als Vermieter konkurrieren müssten, sondern von der Regelung durch die Garantien ebenfalls profitieren. Wichtig ist ihr hier, wie auch ganz allgemein bei der Stadtplanung, dass ein gefundenes, funktionierendes Modell ständig adaptiert und die Planung immer an die lokalen Gegebenheiten angepasst wird. Nur so könne einer Monotonie im Stadtbild sowie Korruption im Geschäft mit dem sozialen Wohnbau entgegengewirkt werden.⁵⁶

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:ROBERT_TAYLOR_HOMES,_A_LOW_INCOME_HIGHRISE_APARTMENT_COMPLEX_INHABITED_BY_BLACKS_ON_CHICAGO%27S_SOUTH_SIDE.THERE_ARE..._-_NARA_-_556179.jpg

⁵⁶ Vgl. Jacobs, S. 173-179.

1.5.4 Kritik an Jacobs

Sieht man sich ihr soeben beschriebenes Modell für einen „sozialen Wohnbau“ an, so wird recht schnell klar, warum Jacobs von manchen kritischen Stimmen als eine der Vordenker*innen neoliberaler Urbanisierung gesehen wird. Denn würde man dieses Modell umsetzen, profitierten am Ende wohl private Vermieter am meisten, deren Mieteinnahmen, Baufinanzierungen und Hypotheken öffentlich subventioniert und abgesichert wären. Aussagen aus späteren Werken Jacobs, etwa aus *The Economy of Cities* (1969), machen zudem deutlich, dass sie die aus der hohen Bevölkerungsdichte und Diversität entstehende Kreativität und Innovationskraft einer Stadt durchaus auch aus der Perspektive einer wirtschaftlichen Verwertbarkeit sieht. Sie sieht Städte als wichtigste Kraft für Wirtschaftswachstum, sieht aber auch, dass es gleichzeitig wirtschaftlich stagnierende Städte gibt und fragt dementsprechend, was es für ein solches Wachstum braucht. Eine Stadt, in der die Urbanität im Jacobs'schen Sinn gewährt ist, ist somit eine Stadt, in der endogenes Wirtschaftswachstum vorherrscht, ergo eine Stadt, die ihr Wirtschaftswachstum aus ihren eigenen lokalen Ressourcen heraus generiert.⁵⁷ Daraus ergibt sich der Kritikpunkt an der Autorin, wonach sie nicht an der höchsten Lebensqualität der Stadtbewohner*innen, sondern an der bestmöglichen wirtschaftlichen Verwertbarkeit derselben interessiert sei.

Jacobs wird und wurde zwar zumeist der politischen Linken zugeordnet, aber speziell ihre Angriffe gegen staatliche Programme wie dem sozialen Wohnbau wurden auch in konservativen, neo-liberalen Kreisen viel zitiert und verwendet. *Tochterman* bringt es so auf den Punkt: „intellectuals utilize her theories to propagate neoliberal urban economic development practices”.⁵⁸

Anders formuliert kann man wohl sagen, dass sie sich selbst zwar nicht als Konservative oder Neoliberale gesehen hat, ihr Werk das Tor für die neoliberale Stadtplanung aber geöffnet hat.

Jacobs certainly would not have classified herself as a conservative, but with a vision at once liberal - celebrating diversity and the commonly understood dreadful city - and at the same time, as Buckley pointed out, conservative, Jacobs established a political and economic fluidity that allowed successors to manipulate her theories however they saw fit - making nearly any kind of urban development, even the kind of projects she fought against, seem “Jacobsesque.” More problematic, the weak state her work

⁵⁷ Vgl. Ala Al-Harmaneh, Jonas Margraff, Nadine Scharfenort, Einleitung: Neoliberale Urbanisierung. In: Ala Al-Harmaneh, Jonas Margraff, Nadine Scharfenort (Hg.), Neoliberale Urbanisierung. Stadtentwicklungsprozesse in der arabischen Welt. (Bielefeld 2019), S. 7-32; hier S. 10-11.

⁵⁸ Brian Tochterman, Theorizing Neoliberal Urban Development. A Genealogy from Richard Florida to Jane Jacobs. In: Radical History Review 112. Genealogies of Neoliberalism. [2012]; S. 65-87; hier S. 65.

portended further ensured inequitable development in the years to come, and opened the door for municipal neoliberal redevelopment policy.⁵⁹

Jacobs interessiert sich für Bedingungen, die Wirtschaftswachstum ermöglichen. Ihre bereits ausführlich beschriebene Perspektive auf die Stadt ist stark subjektiv, und damit auch eine Mittelschichtperspektive. Sozial benachteiligte Menschen kommen in *Death and Life of Great American Cities* erstaunlich wenig vor. Wenn sie von einfachen Menschen spricht, die sie als essenziell für die Stadt ausmacht und die sie ausführlich beschreibt, dann sind das beispielsweise Kleinunternehmer*innen wie Ladenbesitzer*innen, aber keine klassischen Arbeiter*innen. Auch so kann man ihre Ablehnung gegenüber dem sozialen Wohnbau erklären. Ihr erfolgreicher Kampf gegen die modernistische Stadtplanung in New York führt dennoch dazu, dass sie mitunter als Kämpferin der einfachen Bevölkerung gegen die großen Unternehmer dargestellt wird. Solche Verklärungen sind allerdings vereinfachend bis irreführend, wie beispielsweise Tom Slater kritisiert.

[...] uncritical nods towards the urbanism of Jane Jacobs, whose defeat of New York City's master planners is these days romanticised as a humanising vision for cities without any acknowledgement of the disruptive and cookie-cutter gentrification that such a vision has unleashed all over the world.⁶⁰

In diesem Zitat wird zugleich auch ein Kritikpunkt an Jacobs aufgegriffen, der häufig zu hören ist: Stadtplanung à la Jacobs führe zu Gentrifizierung. So führt etwa Neil Smith aus, dass sich Moses und Jacobs Ansätze in einem Punkt geglichen hätten: Beide befürworteten eine städtebauliche Politik, die die Arbeiterschaft aus ihren städtischen Wohnvierteln verdränge. Bei Moses durch den Abriss der Stadtviertel, bei Jacobs dadurch, dass ihre Ansätze zu einer Aufwertung der Wohnviertel und damit zu teureren Wohnkosten und letztlich zu Gentrifizierung führen würden. Jacobs sehe die Stadt aus den Augen der bürgerlichen Mittelschicht, zeige aber wenig Interesse für die Probleme ärmerer Schichten.

It is hard to think of a starker contrast than that between Moses modernism and Jacobs localism. Yet the standoff between Jacobs and Moses only ever sparred two separate wings of the middle class concerning how to build and rebuild the city for people of

⁵⁹ Ebd., S. 67-68.

⁶⁰ Tom Slater, The resilience of neoliberal urbanism. Veröffentlicht auf openDemocracy.net [28.01.2014]. Online abrufbar unter: <https://www.opendemocracy.net/en/opensecurity/resilience-of-neoliberal-urbanism/>

greater rather than lesser class privilege. [...] For the more modestly endowed Jacobs, it was a homeowner, small business populism which, while it took on the city's capitalists, and won, had little room for the working class. [...] her true heroes were all individuals, upstanding bourgeois citizens, such as the Hudson Street shop owner who would hold your keys for expected visitors (they still exist, but less likely on Hudson Street). His eyes, for Jacobs, not those of working class kids, are the eyes that counted on the street.⁶¹

Die Hudson Street selbst, die von Jacobs zwar vor dem Abriss „gerettet“, anschließend aber nach und nach gentrifiziert wurde, ist häufig der Ausgangspunkt für die Feststellung, dass Jacobs Ansätze unausweichlich zu Gentrifizierung führen würden.

As for Jane Jacobs, she has become the patron saint of a petit bourgeois gentrification whose self-righteousness fortifies itself precisely in its opposition to the big capitalist gentrification of Moses and the master builders. Even if it is largely supplanted around the world by a wholesale remaking of urban space along class lines, block-by-block gentrification persists today and carries the imprimatur of Jacobs' "fix-up-the-neighborhood" ethos. But wonderful diversity in century-old home ownership architecture very rarely means social diversity in terms of class and race. [...] In the long term, whether one is evicted by Moses and the master builders or by a landlord intent on raising the rent for the "creative class" makes little difference. Eviction remains the result.⁶²

Die Argumentation, wonach dieser Ansatz automatisch zu Gentrifizierung führe, leuchtet auf Manhattan und die Hudson Street bezogen durchaus ein. Wenn ansonsten moderne Hochhausreihen dominieren, ist es wohl unvermeidlich, dass die verhältnismäßig niedrigen und gut erhaltenen Altbauten mit kleinen Geschäften und Ateliers in den Erdgeschoßen attraktiv sind, was in einem nicht reglementierten Markt zu hohen Mietpreisen führt. Das bedeutet aber im Umkehrschluss nicht unbedingt, dass der Erhalt historischer Stadtviertel immer zu Gentrifizierung führen muss. Was ist beispielsweise, wenn nicht nur einzelne Blocks, sondern große Stadtteile oder gar die ganze Stadt nach dieser Prämisse erhalten werden? Und was ist, wenn es darüber hinaus staatliche Eingriffe in den Wohnungsmarkt gibt, die steigenden Mietpreisen entgegenwirken? Auch darauf wird diese Arbeit versuchen eine Antwort zu geben, indem mit Wien eine Stadt nach den Kriterien Jacobs untersucht wird,

⁶¹ Neil Smith, Beyond Moses and Jacobs [2007]. In: Planetizen. Online abrufbar unter: <https://www.planetizen.com/node/26287>

⁶² Ebd.

die über einen hohen Bestand an Altbauten verfügt und über verschiedene Hebel Einfluss auf die Mietpreise nimmt.

In der Diskussion darüber, ob Jacobs für eine Stadtplanung der Konservierung und Gentrifizierung steht, gibt es auch andere Ansichten.

A great observer and theorist of urban dynamics, it was not Jacobs's idea to use historic preservation laws to turn cities into museums; her argument for old buildings had historical and esthetic aspects, but it was primarily concerned with the low-profit and no-profit activities and affordable housing that could take place in them, and it did not exclude new construction.⁶³

Die Gentrifizierung wäre demnach ein unerwünschter Nebeneffekt, die soziale Durchmischung das Ziel. Die Autorin habe die Werte der amerikanischen Mittelschicht ausführlich kritisiert und werde nun dennoch beschuldigt diese Werte zu teilen, ebenso habe sie sich als eine der Ersten mit dem Phänomen der Gentrifizierung kritisch auseinandergesetzt, nur um nun als Pionierin ebenjener Gentrifizierung verhöhnt zu werden. Der Text hält fest, dass auch Jahrzehnte nach dem Tod der Autorin ihre Ideen allgegenwärtig seien und nach wie vor diskutiert werden: „There are many Jacobites today, both fans and critics. [...] She was right about the death *and* life of cities; her ideas have prevailed and endured.”⁶⁴

Was die viele Kritik von unterschiedlichen Seiten, die es neben der Bewunderung von vielen Seiten eben auch gibt, v.a. unterstreicht, ist, dass Jacobs äußerst einflussreich war und ist. Und somit war und ist auch ihre Ablehnung gegenüber dem sozialen Wohnbau äußerst einflussreich. Dies hält auch *Tochterman* fest: „Jacobs contributed to the tarnishing of government programs like public housing and urban renewal, and the state's once proactive role in subsidized and affordable housing development has since subsided.”⁶⁵

Während Jacobs im Allgemeinen zumeist positiv rezipiert wird, tauchen also vor allem zwei Kritikpunkte immer wieder auf: Jacobs Ideen und/oder die bewusste oder unbewusste Fehlinterpretation derselben haben zur sukzessiven Schwächung staatlicher Programme wie dem sozialen Wohnbau und dem Aufstieg der neoliberalen Städteplanung beigetragen. Und es

⁶³ Peter L. *Laurence*, Death and Life. How best to use, abuse and criticize Jane Jacobs [09.05.2016]. In: The Architects Newspaper. Online abrufbar unter: <https://www.archpaper.com/2016/05/best-use-abuse-criticize-jane-jacobs/>

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ *Tochterman*, S. 66.

gab in Vierteln, die gemäß den Vorstellungen Jacobs erhalten wurden, Gentrifizierungsprozesse, die von vielen negativ wahrgenommen werden. Wenn sich im Zuge dieser Arbeit mit Blick auf die Forschungsfrage herausstellt, dass sich Jacobs Vorstellungen doch mit sozialem Wohnbau vereinbaren lassen, wäre dies auch ein Beitrag zu der eben skizzierten Diskussion. Denn es würde sich zeigen, dass das Erreichen einer positiven Urbanität nach Jacobs auch ohne diese negativen Begleiterscheinungen möglich ist. Der soziale Wohnbau und die mit ihm einhergehende Garantie niedriger Mietpreise könnten der Gentrifizierung und anderen neoliberalen Marktmechanismen urbaner, vielfältiger Stadtviertel entscheidend entgegenwirken.

2 Der Soziale Wohnbau in Wien

Bevor der soziale Wohnbau in Wien gemäß den Kriterien Jane Jacobs analysiert werden kann, gilt es diesen zunächst historisch einzuordnen und auf die Wiener Besonderheiten einzugehen, die die Entstehung von Sozialwohnungen begleiteten. Daher soll im Folgenden eine *kurze* historische Kontextualisierung erfolgen, die jene ausgewählten Aspekte anspricht, die für die Auseinandersetzung mit den Intentionen und der Realisierung des sozialen Wohnbaus in Wien relevant sind.

2.1 Vorgeschichte und historische Kontextualisierung

Bei den Wahlen zum Wiener Gemeinderat 1919 erhielt die Sozialdemokratie die absolute Mehrheit (54% der Stimmen), mit dem Trennungsgesetz, das 1922 in Kraft trat, wurde Wien ein eigenes Bundesland.⁶⁶ Damit war Wien nicht nur eine sozialdemokratische Insel im konservativ regierten Österreich (auf Bundesebene spielte man ab Juni 1920 keine große machtpolitische Rolle mehr), sondern auch die erste gewählte sozialistische Stadtregierung einer europäischen Hauptstadt bzw. westlichen Millionenstadt.⁶⁷ Angesichts dieser Voraussetzungen war sich die Wiener Stadtverwaltung der nationalen und internationalen Aufmerksamkeit sowohl sicher als auch bewusst, und die österreichische Sozialdemokratie versuchte in Wien ein Musterbeispiel des „Kommunalsozialismus“ zu kreieren.

Als sie in Wien an die Macht kamen, erbten die Sozialdemokraten nicht nur eine ausgeplünderte Stadtkasse, sondern auch akute Wohnungsnot. Diese war in erster Linie das Ergebnis einer langen Geschichte des amtsseitigen Desinteresses an den Lebensbedingungen der Industriearbeiter in Wien, die in Vierteln zuhause waren, die man zu den übelsten in ganz Europa zählte.⁶⁸

Aufgrund der genannten Punkte und nicht zuletzt auch da dieses Elend primär die eigene Wählerschaft betraf, war es ein logischer Entschluss der Stadtverwaltung, dem Wohnungselend und der Wohnungsnot entschieden entgegenzutreten.

⁶⁶ Vgl. Peter Autengruber, Ursula Schwarz, Lexikon der Wiener Gemeindebauten. Namen, Denkmäler, Sehenswürdigkeiten (Wien, Graz, Klagenfurt 2013), S. 12f.

⁶⁷ Vgl. Eve Blau, Rotes Wien: Architektur 1919-1934. Stadt – Raum – Politik (Wien 2014), S. 19.

⁶⁸ Ebd., S. 22.

2.2 Das Wiener Wohnprogramm im Roten Wien (1919-1934)

Wien war von 1861 bis 1918 von Liberalen und Christdemokraten regiert worden. In dieser Zeit der Transformation Wiens von einer „vorindustriellen, ummauerten Stadt zur Metropole mit zwei Millionen Einwohnern [wurde eine] städtische Infrastruktur für Verkehr, Energie, Wasser, Kanalisation, Grünflächen und Industriegebiete geschaffen, die dieses Wachstum möglich machte.“⁶⁹ Außerdem hatten die bisherigen Regierungen bereits reichlich Bauland erworben. Im Jahr 1918 besaß die Stadt Wien 17% ihres Stadtgebietes. Dies wurde im Roten Wien bis 1931 dann nochmals mehr als verdoppelt.⁷⁰

Gleichzeitig erbte die sozialdemokratische Stadtregierung auch ein erschöpftes Budget und die bereits angesprochenen prekären Lebensbedingungen breiter Bevölkerungsschichten. Sie legte den Fokus deshalb zunächst auf eine Umstrukturierung der Verwaltung, auf die öffentliche Gesundheit und Fürsorge, auf Bildung und Kultur sowie auf das Bauprogramm fest. Dennoch dauerte es einige Jahre, bis das Wohnprogramm im großen Stil gestartet werden konnte. Erst als sich die österreichische Wirtschaft Ende 1922 allmählich stabilisierte und, unter der Federführung des Finanzstadtrats Hugo Breitner, die neugewonnene Souveränität dazu genutzt wurde Steuern einzuhoben, startete man das erste fünfjährige Wiener Wohnbauprogramm, das vorsah, jährlich 5000 neue Wohnungen zu bauen.

Die Finanzierung des einzigartigen Wiener Sozialwohnprogrammes für die Masse der Bevölkerung erfolgte durch eine Fülle von heute teilweise obskur wirkenden „Luxussteuern“ auf Hausbedienstete, Champagner, Casinos, Nachtclubs, Gourmet-Restaurants, Autobesitzer, Betreiber von Bars und Pferderennbahnen sowie eine zweckgebundene Wohnbausteuer der besitzenden Klasse.⁷¹

Dieses Finanzierungssystem ermöglichte es, die Wohnanlagen ohne Kredite zu finanzieren, wodurch Zinszahlungen, die wiederum mit Steuer- oder Mieterhöhungen verbunden gewesen wären, verhindert wurden. Die Anbindung an bestehende Infrastruktur und möglichst billiger (oder bereits in Besitz befindlicher) Baugrund waren die Hauptkriterien bei der Standortfrage der Wohnanlagen. Das vorrangige Ziel war es, in kurzer Zeit so viele Wohnungen wie

⁶⁹ Blau, S. 54.

⁷⁰ Ebd., S. 166.

⁷¹ Helmut Weihsmann, Das Rote Wien oder „rot brennt es am Horizont“. In: Walter Zednicek (Hg.), Architektur des Roten Wien (Wien 2009), S. 3-10, hier: S. 3.

möglich zu bauen.⁷² Der Hochbau war für dieses Ziel unvermeidbar, dennoch löste der Entschluss, die neuen Wohnbauten in der Stadt und nicht als Siedlungen am Stadtrand zu bauen, heftige Diskussionen (auch innerhalb der Sozialdemokratischen Partei) aus.⁷³ Doch der Hochbau setzte sich durch: „1921 hatten 55 Prozent der mit der Unterstützung der Gemeinde geschaffenen Unterkünfte die Form kleiner Reihenhaussiedlungen. 1923, als die Stadt ihr eigenes Bauprogramm startete, sank dieser Prozentanteil auf 28, 1924 auf 14 und 1925 auf 4 Prozent.“⁷⁴

Obwohl die Schaffung neuen Wohnraumes seit 1900 eine Kernforderung der Sozialdemokratie war, hatte die Partei auch 1923 noch kein voll entwickeltes Konzept parat, wie dieser aussehen soll. Die Kriterien für die neuen Bauten entstanden aus einer langen Liste an bestehenden Missständen, die man nicht wollte. Darüber hinaus erhoffte man seitens des Stadtbauamts und der Parteiführung, dass durch die Einbeziehung und Zusammenarbeit möglichst vieler privater Architekten sich eine neue, moderne Architektur und Wohnform entwickeln würde.⁷⁵ „Der Gemeinde-Wien-Typ ging tatsächlich aus der Praxis hervor, in der schlimmsten Zeit der Nachkriegsinflation zwischen 1919 und 1923“⁷⁶, urteilt Eve *Blau*, die ein umfangreiches Werk zur Architektur des Roten Wien verfasst hat. In dieser Zeit, in der man zum Bau großer Anlagen noch nicht in der Lage war, versuchte man zumindest bereits bestehende Häuser im Gemeindebesitz zu Wohnhäusern umzubauen. Es entwickelten sich Vorschriften über Ausstattung, Erschließung, Grundriss, Schnitt und Organisation der neuen Arbeiterwohnung. Besonders wichtig war von Anfang an, dass alle Zimmer natürliches Licht haben und nach außen (nicht in das Stiegenhaus) entlüftet werden können. Der erste Bau, bei dem diese Kriterien erfüllt wurden, liegt am Margaretengürtel 90-98. Die später *Metzleinstalerhof* getaufte Anlage wird häufig als erster Gemeindebau bezeichnet. Der Architekt Robert Kalesa fand eine Lösung für die Forderung nach direktem Tageslicht und Belüftung in allen Zimmern (außer dem Vorzimmer) sowie Toiletten, fließend Wasser und Gas in allen Wohnungen. Diese sollte für die Wiener Gemeindebauten typisch werden. Es gab keine langen Gänge, stattdessen waren die Wohnungen vertikal gestapelt, der Wiener Standard für die Deckenhöhe wurde von 350 auf 260 cm gesenkt. Dies führte zu

⁷² Vgl. *Stadt Wien – Wiener Wohnen* (Hg.), Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020 (Wien 2014), S. 82.

⁷³ Vgl. *Blau*, S. 188-196.

⁷⁴ *Ebd.*, S. 183.

⁷⁵ Vgl. *Ebd.*, S. 207.

⁷⁶ *Ebd.*, S. 209.

lichtdurchfluteten Räumen und war zeitgleich eine Abgrenzung zu den bürgerlichen Wohnhäusern.⁷⁷

1923 wurde der Gemeinde-Wien-Wohnungsplan noch weiter standardisiert. Zwei Wohnungstypen wurden entwickelt: Die eine maß 38 Quadratmeter und bestand aus einem kleinen Vorzimmer, einer Wohnküche, Toilette und einem großen Zimmer von rund 20 Quadratmetern; die andere maß 48 Quadratmeter und hatte ein zusätzliches Kabinett. [...] Es gab auch eine sehr kleine Zahl noch größerer Wohnungen mit zwei großen Zimmern und ein paar Einzelzimmerwohnungen für allein lebende Mieter [...] Allesamt entsprachen sie der neuen, niedrigeren Deckenhöhe und jede Einheit hatte Fließwasser, ein Spülklosett, einen Gasherd und elektrisches Licht. Viele hatten auch einen eigenen Balkon von beachtlicher Größe.⁷⁸

Wenn man bedenkt, dass noch 1917 etwa 92 Prozent der Wiener Haushalte kein eigenes Klosett und 95 Prozent keine eigene Wasserleitung hatten⁷⁹, sind dies äußerst beachtliche Neuerungen. Das ca. zwei Quadratmeter große Vorzimmer diente als Puffer gegen Kälte, Lärm und Gerüche. Außerdem stellte es eine Art Übergangsbereich zwischen den privaten Wohnräumen und dem öffentlichen Charakter des Hauses dar und sorgte zum Beispiel dafür, dass eine Person, der man die Wohnungstür öffnete, nicht in die privaten Räumlichkeiten sehen konnte.⁸⁰

Hinsichtlich der Architektur setzten sich mehrstöckige Wohnblöcke durch. „Neben ökonomischen und infrastrukturellen Vorteilen der Großbauten sollte auch die Herausbildung der neuen sozialistischen Gemeinschaft und die Abkehr vom kleinbürgerlichen Idyll mittels dieser Großblöcke forciert werden.“⁸¹ Nur knapp 10% der Wohnungen des Roten Wien werden in flachen Siedlungen (wie etwa der *Wiener Werkbundsiedlung* in Hietzing) errichtet. Wo nur kleine Grundstücke erworben wurden, gab es Lückenbebauungen. Die dominierenden Arten der Gemeindebauten waren aber Randbebauungen, straßenartige Bebauungen und die sogenannten Superblocks. Nur mehr maximal 50% der Fläche wurde ab 1923 bebaut⁸², so dass es große grüne Höfe gab. Bei der straßenartigen Bebauung wurde bewusst ein unregelmäßiger Grundriss gewählt, der eine natürlich gewachsene Lage simulieren sollte (z.B.

⁷⁷ Vgl. *Blau*, S. 209-213.

⁷⁸ Ebd., S. 211.

⁷⁹ Vgl. *Autengruber, Schwarz*, S. 12.

⁸⁰ Vgl. *Blau*, S. 213.

⁸¹ *Sandy Panek, Mark Steinmetz*, Wien. Der Architekturführer (Salenstein 2007), S. 138

⁸² Dies galt für Lückenverbauungen. Bei Hofverbauungen durfte nur 21% verbaut werden. Beim Karl-Marx-Hof wurde gar nur 18,4% der Fläche verbaut. Vgl. *Weihsmann 2009*, S. 4.

Sandleitenhof in Ottakring). Wo die Regierung große Grundstücke erworben hatte, setzte sie aber auf die prägnanten Superblocks.

Der *Superblock* übernimmt eine an sich alte Wiener Bebauungs- und Wohnform, den *Hof*, und führt sie zu einer neuen stadträumlichen und sozialen Qualität. Soweit es die stadtgrundrißlichen und topographischen Verhältnisse zuließen, schuf man untereinander verbundene, große und stark durchgrünte Hofanlagen mit dem Prinzip der Randbebauung. Die Stiegenhäuser waren prinzipiell vom Hof aus erschlossen, damit wurde dieser zu einem halböffentlichen, von den Bewohnern kontrollierten Bereich, der oft als erweiterter Lebensraum (vor allem für Kinder und Alte) eine große Qualität besitzt. Die hohe Zahl der Bewohner, im Schnitt zwischen 4-5.000 (das entspricht also der Einwohnerzahl einer Kleinstadt), erlaubte die Installierung von tragfähigen Folge- und Nebeneinrichtungen.⁸³

Die monumentale Architektur dieser Gemeindebauten sollte einerseits das neue Selbstbewusstsein der Arbeiterschaft demonstrieren und war andererseits darauf zurückzuführen, dass als Architekten viele Otto-Wagner-Schüler engagiert wurden.⁸⁴ Die Großbauten durchbrachen das Rasterschema des Straßennetzes bewusst. Wie „Städte in der Stadt“ verfügten sie über zahlreiche Gemeinschaftsräume wie Versammlungsräume, Kindergärten, Turnhallen, Büchereien, Spielplätze sowie Gemeinschaftsflächen.⁸⁵ Bis 1934 wurden von der Gemeinde Wien 199 Architekten beauftragt⁸⁶, die in Summe 63 071 Wohnungen errichteten.⁸⁷ Die rund 200 000 Menschen, die darin einzogen, zahlten eine geringe Summe, die nur die Wartungs- und Reparaturkosten decken sollte und weniger als 3,5% des Durchschnittslohnes eines angelernten Arbeiters (*Autengruber* und *Schwarz* sprechen hingegen von sechs bis acht Prozent eines durchschnittlichen Arbeitereinkommens)⁸⁸ ausmachte.⁸⁹ Wer sich für eine Wohnung bewarb, wurde nach einem Punktesystem eingestuft, das v.a. die Dringlichkeit bewertete, jedoch nicht nach Einkommen klassifizierte (vgl. *Abb. 4*).

⁸³ Friedrich *Achleitner*, Wiener Architektur. Zwischen typologischem Fatalismus und semantischem Schlamassel (Wien 1996), S. 77.

⁸⁴ Vgl. *Stadt Wien – Wiener Wohnen*, S. 82.

⁸⁵ Vgl. *Panek, Steinmetz*, S. 139.

⁸⁶ Vgl. Natalie *Baumann*, Die Entwicklung der Wiener Gemeindebauten im Kontext ihrer Architektur. Diplomarbeit (Wien 2012), S. 25.

⁸⁷ Vgl. Barbara *Mautner*, „Dem Wiener seine Stadt zurückgeben“: Victor Gruen (1903-1980) und die Wiener Stadtplanung: Städtebauliche Planungspraxis im ausgehenden 20. Jahrhundert. Diplomarbeit (Wien 2012), S. 19.

⁸⁸ *Autengruber, Schwarz*, S. 17.

⁸⁹ Vgl. *Blau*, S. 22.

Tafel 4.1
Punktesystem für die Klassifizierung von Antragstellern für Wohnungen

	Punkte
Österreichische Staatsbürgerschaft	1
Wohnsitz in Wien	1
Bürgerlicher Stand:	
Kürzer als ein Jahr verheiratet	1
Länger als ein Jahr verheiratet oder als Mann und Frau zusammenlebend	2
Kinder	
Unter 14 Jahre alt	1
Über 14 Jahre alt	2
Wohnhaft in Wien:	
Seit der Geburt	4
Seit 1. August 1914	3
Länger als ein Jahr	1
Rechtsgültige Kündigung der gegenwärtigen Wohnung	5
Nichteignung der gegenwärtigen Wohnung für weiteren Bezug	5
Behinderung:	
60%-99%	1
Vollständig	5
Schwangerschaft, über 6 Monate fortgeschritten	1
Krankheit, die sich durch das Weiterleben in der gegenwärtigen Wohnung erheblich verschlechtern würde	1
Untermiete (nicht bei Eltern oder Schwiegereltern)	2
Jedes Familienmitglied, das nicht zuhause schläft und keinen eigenen Raum hat	2
Haushalt unter solchen Umständen getrennt, dass es unmöglich ist, bei Eltern oder Schwiegereltern zu leben	2
Überbelegung: für jede Person zu viel in einer Wohnung	1
Keine Küche	1
Antragsteller der Hauptmieter einer Wohnung für den Bezug geeignet, die nicht überbelegt ist oder nur eine Person zu viel hat	-10
Untervermietung, wo Zimmer bezugsgeeignet und nicht überbelegt* sind	-5

*überbelegt = mehr als drei Erwachsene oder zwei Erwachsene und zwei Kinder in einem Zimmer; mehr als zwei Erwachsene oder ein Erwachsener und zwei Kinder unter zehn Jahre in einem Kabinett. Zimmer galten nur dann als überbelegt, wenn von der (erweiterten) Familie des Mieters belegt. Wenn diese Verhältnisse auf Bettgeber oder Untermieter zurückzuführen waren, galt die Wohnung nicht als überbelegt. 1925 wurden die Nähe zum Arbeitsplatz und berufliche Anforderungen für bestimmte Unterkunftsarten in die Liste der Voraussetzungen aufgenommen.

Abb. 4: Punktesystem für die Klassifizierung von Antragstellern für Wohnungen⁹⁰

Für diese Arbeit stellt sich die Frage, welche der Gemeindebauten hier als Fallbeispiele genauer untersucht werden sollen. Angesichts der Forschungsfrage ist klar, dass es sich dabei um große Wohnanlagen handeln sollte. Außerdem wird hier versucht Wohnbauten zu finden, die für ihre Zeit möglichst exemplarisch sind, wenngleich es anzumerken gilt, dass gerade in Zeiten intensiver Bautätigkeiten oft viele verschiedene Typen parallel zueinander errichtet wurden. Die Entscheidung fiel für die Epoche des Roten Wien schlussendlich darauf, mit dem *Rabenhof*, dem *Sandleitenhof* und dem *Karl-Marx-Hof* drei der bekanntesten und größten Gemeindebauten auszuwählen. Sie gehören zu den „typischen“ Superblocks des Roten Wien, die bis heute das Stadtbild mitprägen. Anhand ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede lässt sich der damalige „Stadt-Wien-Typ“ nachvollziehen, wie in den folgenden Kapiteln ausgeführt wird.

⁹⁰ Blau, S. 177.

2.2.1 *Rabenhof* (1925-1928)

Als erstes Fallbeispiel soll hier der *Rabenhof* besprochen werden, da er in mehrerlei Hinsicht typisch für die ersten großen Wohnanlagen des Roten Wien ist und zu Beginn der großen Bautätigkeit des Roten Wien errichtet wurde. Es handelt sich um einen sogenannten Superblock und damit um „die häufigste Bauform der Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit“⁹¹. Da die Stadt Wien viele verschiedene Architekten beauftragen wollte (siehe 2.2), wurde das Bauvorhaben öffentlich ausgeschrieben. Der Auftrag erging an das Duo Hermann Aichinger und Heinrich Schmid. Beide waren sie Otto-Wagner-Schüler (ebenfalls exemplarisch) und betrieben ein gemeinsames Atelier. Sie waren im Roten Wien vielbeschäftigt, errichteten u.a. auch die Gemeindebauten *Julius-Popp-Hof*, *Matteotti-Hof* und *Herwegh-Hof*, die entlang des Margaretengürtels liegen und damit Teil der sogenannten „Ringstraße des Proletariats“ sind.⁹²

Ebenfalls (besonders bei frühen Gemeindebauten) durchaus üblich war, dass sich hier zuvor militärische Gebäude (aufgelassene Reitplätze, Stallungen und Mannschaftsbaracken) befunden hatten und es aufgrund schwieriger Besitzverhältnisse nicht möglich war, die umliegenden bzw. zwischen den Gebäuden liegenden Grundstücke gänzlich aufzukaufen. Dies stellte eine Herausforderung für die Architekten dar, die nach einer sinnvollen Lösung suchten und sich schließlich für eine Aneinanderreihung unterschiedlich großer Höfe und Plätze entschieden. Der Bau wurde in die Umgebung integriert. Die schlangenförmige Rabengasse, nach der der Bau schließlich 1934 benannt wurde (1931-34 *Austerlitz-Hof*, zuvor vorerst ohne Namen), wurde nicht begradigt. Die vorhandenen Straßen wurden teilweise überbaut und Großteils zu Fußwegen umfunktioniert (Petrusgasse, Schrottgasse, Rüdengasse), so dass es zwischen den unterschiedlich großen Höfen zahlreiche spitzförmige Durchgänge gibt. So entstand der Eindruck von chaotischen, natürlich gewachsenen Platzeinheiten.⁹³ Statt der Randbebauung „bevorzugten die Architekten bei der Planung des *Rabenhofs* eine geschlossene Gestalt, die einer geöffneten Festung gleicht“⁹⁴ Dieser Eindruck wird durch die beiden freistehenden Wohntürme noch verstärkt (vgl. Abb. 5).

⁹¹ Baumann, S. 7.

⁹² Vgl. Gabriele Kaiser, Monika Platzer, Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert. Herausgegeben vom Architekturzentrum Wien (Basel, Boston, Berlin 2006), S. 356.

⁹³ Vgl. Baumann, S. 26-28.

⁹⁴ Ebd., S. 27.

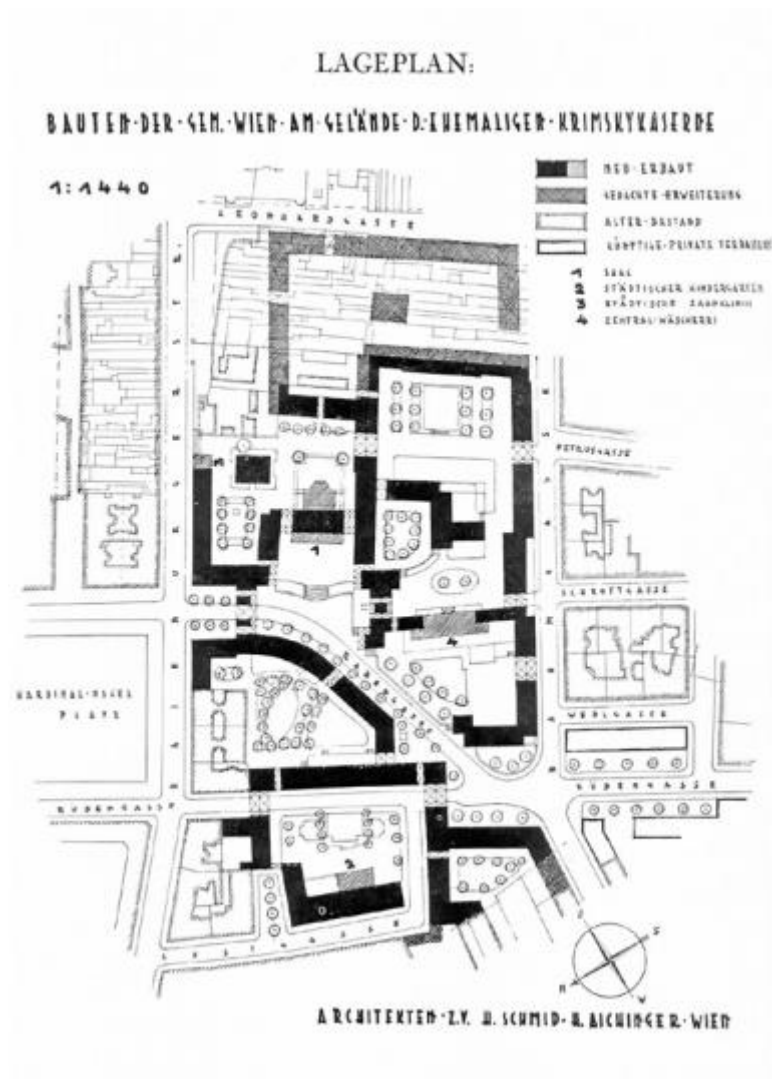


Abb. 5: Grundriss des Rabenhofs⁹⁵

Nur 38% des rund 50.000 Quadratmeter großen Areals des *Rabenhofs* wurden verbaut. In der Broschüre, die das Rote Wien für die Erstbeziehenden verfasste, wird bedauert, dass der Bau mangels entsprechender Enteignungsgesetze teilweise noch Stückwerk sei und z.B. in der Lustgasse noch eine „häßliche Baulücke“⁹⁶ bestehe. Wie in diesen Broschüren üblich, werden alle Daten der Wohnanlage penibel aufgelistet, bis hin zu den verbauten Arbeitsmaterialien. Die Anlage umfasste demnach in 76 Stiegenhäusern 1097 Wohnungen und 38 Geschäftslokale. Zudem werden die öffentlichen Einrichtungen genau beschrieben. Diese umfassten einen Kinderhort (inklusive 4 Lehrsälen, Spielterrasse und Spielplatz, großem Saal

⁹⁵ Broschüre „Der Rabenhof und benachbarte Wohnhausanlagen“ [fortan Broschüre Rabenhof], S. 3. Online abrufbar unter: <http://www.dasrotewien.at/files/107/rabenhof.pdf?1467363688>

⁹⁶ Ebd., S. 5.

mit 400 Sitzplätzen und weiteren Nebenräumen), einen Festsaal, einen Kindergarten (mit fünf Abteilungen, Spielsaal und Freispielplatz), eine Kinderzahnklinik mit Operationssaal und Warteräumen, eine Zahlstelle der Bezirkskrankenkasse sowie Ambulatorien, eine Volksbibliothek, eine große Zentralwäscherei mit 44 Waschständen, zahlreiche Waschmaschinen, Zentrifugen, Bügelmaschinen, Heißluftkammern, Lufttrockenböden und Kleiderablagen. Mehrfach werden die großen Gartenanlagen mit Spielplätzen und Planschbecken hervorgehoben.⁹⁷ Auf den folgenden Seiten sind zunächst Fotografien abgebildet, die den heruntergekommenen „alten Bestand“ zeigen. Dem werden anschließend Aufnahmen der neuen Gemeindevorrichtungen gegenübergestellt (vgl. Abb. 6 und Abb. 7).⁹⁸



Haus, III. Bez., Hainburgerstraße
(alter Bestand)

Abb. 6: Alter Bestand auf dem Areal des Rabenhofs⁹⁹

Der *Rabenhof* ist in Bezug auf Jane Jacobs auch deshalb ein gutes Beispiel, weil die dicht aneinandergebauten, verfallenen Kleinwerkstätten und Hilfsarbeiterhäuschen zuvor mit der obsoleten ehemaligen Militärkaserne „einen der wenigen klassischen Slums in Wien bildeten“¹⁰⁰. Jane Jacobs kämpfte ihr Leben lang für die Bewahrung von Gebieten, die von der Regierung als Slums bezeichnet wurden (*siehe 1.1*). Im Gegensatz zur beschriebenen Situation im Greenwich Village in den 1960er-Jahren (*siehe 1.2*), ging die Stadt Wien in den 1920er-Jahren beim Beispiel *Rabenhof* aber nicht mittels *bulldozer approach* und *slum-*

⁹⁷ Broschüre *Rabenhof*, S. 6.

⁹⁸ Vgl. Ebd., S. 8-13.

⁹⁹ Ebd., S. 8.

¹⁰⁰ *Blau*, S. 366.

clearance vor. Dies war, da die Stadt keine effektiven Enteignungsgesetze hatte, wohl auch gar nicht möglich. Das stattdessen erfolgte Einfügen in die Strukturen des Bezirkes ist im Sinne Jacobs.

Durch Erhalten und Verstärken der bestehenden räumlichen Muster des Bezirks passt sich dieser enorme Komplex [...] fast nahtlos in das bestehende urbane Gefüge ein. [...] Daher durchqueren die Rabengasse und die parallel verlaufende Rüdengasse beide den Hof und werden von ihm eingenommen. Sie sind daher Teil des gemeinschaftlichen Raums des Rabenhofs und zugleich auch Teil der Stadt. Das hat zur Folge, dass die Grenze zwischen innen und außen verschwimmt – so dass Hof und Stadt, mit offenbar gleichberechtigtem Anspruch auf den öffentlichen Bereich der Straße, verschmelzen und eins werden.¹⁰¹

Die Höfe, die durch die öffentlich genutzten Wege gewissermaßen auch Parks sind, werden durch die zahlreichen Gemeinschaftseinrichtungen zu hochfrequentierten Orten, was wiederum durchaus Jacobs Forderung nach belebten öffentlichen Plätzen, Parks und Straßen entspricht.



Abb. 7: Belebter Innenhof im neue erbauten *Rabenhof*¹⁰²

Jacobs fordert außerdem eine klare Trennung zwischen Öffentlichem und Privaten (*siehe 1.5.1*). Auch dies ist beim *Rabenhof* gegeben.

¹⁰¹ Blau, S. 366f.

¹⁰² Broschüre *Rabenhof*, S. 13.

Über den gesamten Rabenhof hinweg sind private, öffentliche und halböffentliche Bereiche klar voneinander abgegrenzt. An der Straße kennzeichnen Sichtziegelmauern diesen Bereich als das öffentliche, kommerzielle und kollektive Herzstück des Hofes. Innerhalb der Höfe sind die Gemeinschaftseinrichtungen [...] ebenso von dem Wohnbereich mit verputzten Mauern darüber abgesetzt, wo Balkone und eckige Erkerfenster den privaten Wohnraum des Rabenhofs markieren.¹⁰³

Darüber hinaus deutet die Umwandlung mehrerer Straßen zu Fußgängerwegen an, dass man von Jacobs Fußgängerperspektive nicht weit entfernt war, wobei Autos im Wien der 20er-Jahre natürlich noch keine große Rolle spielten, weil Autos für die Arbeiterschaft noch unerschwinglich waren. Die Funktionen des Gehsteigs, die sie entwickelt (Sicherheit, Kommunikation, Assimilierung von Kindern), scheinen bei den Gehwegen und der Rabengasse als zentraler Straße durch den Bau jedenfalls gegeben. Von einer hohen Frequentierung ist bei rund 5000 Bewohner auszugehen, zumal es ja nach wie vor eine wichtige Verbindungsstraße darstellt. Der Bauplatz liegt zudem zentral zwischen der Innenstadt und einigen wichtigen Arbeitsplätzen weiter außerhalb.¹⁰⁴ Man kann also durchaus von einer Verdichtung sprechen, was ebenfalls im Sinne Jacobs ist.

Der Rabenhof und die vielen anderen überall in Wien errichteten Gemeindebauten, die Straßen überspannen, um Superblocks zu bilden, waren auch auch [sic] in anderer Weise instrumentell. Durch Überbrücken und Zusammenschließen von Gebäuden, Straße, Hof und öffentlichem Platz fügen die Superblocks Elemente des Stadtgefüges, die durch die Pläne des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts auseinander gerissen worden waren, wieder zusammen und verwandeln sie in ein zusammenhängendes Netz polyvalenter Räume.¹⁰⁵

Das angesprochene chaotische und gewachsen wirkende Element des *Rabenhofs* ist aus der Perspektive Jane Jacobs ebenfalls positiv zu betrachten (vgl. die Metapher der kampfbereiten Armee, siehe 1.5.1). Für die von ihr angestrebte Identifikation mit der Nachbarschaft (im Sinne des Wohnblocks) sind ebenfalls einige Voraussetzungen (Gemeinschaftsräume, Festsaal, Kindergärten) gegeben, allerdings war eine Identifikation mit der sozialdemokratischen Partei ursprünglich wohl eine Grundvoraussetzung, um sich in den sozialdemokratisch geprägten Einrichtungen wohlfühlen. Diese Komponente entspricht freilich nicht den Vorstellungen Jacobs.

¹⁰³ Blau, S. 366.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 364

¹⁰⁵ Ebd., S. 369.

Wie sieht es mit den Kriterien für Vielfalt aus, die Jacobs als Kern ihres Anliegens bezeichnet? Bezüglich der primären Nutzungen (die möglichst vielfältig sein sollten) ist bei einer Wohnanlage natürlich das Wohnen dominant. Dennoch bietet der Bau mit dem Festsaal (der ab den 30ern zum Kinosaal und ab den 70ern zum Theatersaal umfunktioniert wurde), der Bibliothek, dem Kindergarten und den Grünflächen auch andere primäre Funktionen wie Unterhaltung, Bildung und Erholung an. Hinzu kommen die zahlreichen sekundären Funktionen, die insbesondere das Wohnen unterstützen (Wäscherei, Krankenkasse und die zahlreichen Geschäftsflächen). Was die von Jacobs geforderten kurzen Blocks betrifft, ist zu sagen, dass diese durch das Bewahren des alten Straßennetzes beim *Rabenhof* im Gegensatz zu Großbauten mit durchgehender Randverbauung einigermaßen gegeben ist. Wo die Fassade am längsten ist (entlang der Baumgasse), führen mehrere überbaute Wege in und durch den Bau, was die Integration ins Stadtgefüge sicherlich verbessert. Dennoch ist diese Jacobs'sche Voraussetzung für Vielfalt nicht gänzlich gegeben, ebenso wie die nächste Voraussetzung, die Durchmischung von alten und neuen Gebäuden. Hier kann man dem *Rabenhof* zwar wiederum zugutehalten, dass er sich in die Umgebung mit verschiedenalten Gebäuden einfügt, dennoch wird bei diesen beiden Aspekten deutlich, dass dieser Gemeindebau für die Vorstellungen Jacobs ein wohl zu großer Komplex ist. Die letzte Voraussetzung (dichte Bebauung) ist hingegen klar gegeben.

Blickt man heute, etwa 100 Jahre nach der Errichtung des Gemeindebaus, auf den *Rabenhof*, so wird ein weiterer Aspekt deutlich, der die Wohnanlagen des Roten Wien auszeichnet: Nachhaltigkeit. Durch die hochwertige Bausubstanz ist der Zustand der Anlage weiterhin ausgezeichnet. Viele der ursprünglichen Einrichtungen und Geschäftsflächen existieren weiterhin in der Anlage (Bücherei, Kindergarten, Cafés, Arztpraxen, Trafik). In unmittelbarer Nähe finden sich weitere wichtige Einrichtungen (Apotheke, Postfiliale, Polizeistation, Krankenhaus, Supermärkte, Bankfilialen, Restaurants, Bars, Friseursalons und zahlreiche weitere Dienstleistungsbetriebe). Der Bau wurde mehrmals generalsaniert, was zu geringfügigen Veränderungen führte. So wurden etwa Aufzüge eingebaut und kleinere Wohneinheiten zusammengelegt. Aus dem Festsaal wurde in den 1930ern ein Kino und in den 1970er-Jahren ein Theater, das mittlerweile auf Kleinkunst spezialisiert ist und sich weit über die Bezirksgrenzen hinaus großer Beliebtheit erfreut. Das Theater wird täglich bespielt, was den Vorplatz allabendlich belebt (*siehe Abb. 8*).



Abb. 8: Eingang zum Rabenhoftheater¹⁰⁶

So kann man insgesamt durchaus davon sprechen, dass sich das Stadtviertel seit der Errichtung des *Rabenhofs* positiv entwickelt hat. Vom einstigen Slum ist nichts mehr zu spüren. Das Viertel rundum den Gemeindebau ist heute eine beliebte und belebte Wohngegend, in der sich viele private und kommunale Wohnhäuser aus verschiedenen Baupochen befinden. Zusätzlich aufgewertet wurde das Grätzl 1991 durch die Anbindung an die U-Bahn-Linie U3, deren Station *Kardinal-Nagl-Platz* sich direkt vorm *Rabenhof* befindet und mithilfe derer man in exakt fünf Fahrminuten im absoluten Stadtzentrum (Stephansplatz) ist. All diese Entwicklungen führten dazu, dass Menschen, die im *Rabenhof* eine Wohnung bekommen, diese zumeist auch dann behalten, wenn ihr Einkommen bereits hoch genug für eine luxuriösere Wohnung am privaten Markt wäre, was wiederum dazu führt, dass es in der Wohnanlage mittlerweile einen Mix aus verschiedenen sozio-ökonomischen Bevölkerungsgruppen gibt.

Nimmt man nun wieder die Perspektive Jane Jacobs ein, so lässt sich sagen, dass die genannten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte dem *Rabenhof* weitere Pluspunkte verleihen. Sie fragt sich zu Beginn von *Death and Life of Great American Cities*, was sie – als alleinerziehende Mutter – von einer Stadt will. Neben den bereits erwähnten positiven Aspekten sind hier mit Sicherheit auch die Verbesserungen der letzten Jahrzehnte im Hinblick auf Barrierefreiheit (Aufzüge) und öffentliche Verkehrsanbindung (U-Bahn) sowie die Aufrechterhaltung der städtischen Infrastruktur im Gemeindebau (Kindergarten, Spielplätze, Bücherei, subventioniertes Theater) positiv zu vermerken.

Der *Rabenhof* mitsamt seiner unmittelbaren Umgebung erfüllt somit jene Kriterien, die Jane Jacobs für ein funktionierendes urbanes Leben ausmacht, fast vollständig. Er fügt sich in bestehende räumliche Muster ein und verdichtet das Stadtviertel, besitzt eine

¹⁰⁶ Dieses Bild aus dem Jahr 2010 wird hier zur Veranschaulichung verwendet, da es frei zugänglich ist (Wolfgang H. Wögerer, 2010, Wikimedia Commons).

fußgängerfreundliche Infrastruktur, belebte kleingliedrige Parks und Wege sowie eine hohe Bevölkerungskonzentration. Einrichtungen wie die Bücherei und insbesondere das *Rabenhoftheater* sorgen für eine gemischte primäre Nutzung. Auch eine gemischte sekundäre Nutzung ist durch die Gemeinschafts- und Geschäftsflächen gegeben. Hinzu kommt eine hervorragende Infrastruktur in der unmittelbaren Nachbarschaft der Wohnanlage, in der sich zahlreiche Geschäfte, Restaurants und Dienstleistungsunternehmen befinden und die über die U-Bahn und verschiedene Buslinien¹⁰⁷ bei Tag und Nacht auch ohne Auto erreichbar ist. Nur die Größe der Anlage sorgt dafür, dass die im Sinne der Vielfalt von Jacobs geforderte Durchmischung von alten und neuen Gebäuden sowie die kurzen Blocks als einzige Punkte nicht vollständig erfüllt sind. Doch auch hier lässt sich argumentieren, dass die Durchmischung zumindest in der Nachbarschaft durchaus gegeben ist. Und die Blocks sind insofern kurz, als dass die langen Fassadenabschnitte durch überbaute Wege und Straßen unterbrochen werden (vgl. Abb. 5 und Abb. 9). Insofern kann der *Rabenhof* als ein Beweis für die Vereinbarkeit von Planung im großen Stil und gleichzeitiger Wahrung erwünschter Urbanität und Vielfalt im Sinn von Jane Jacobs betrachtet werden.



Abb. 9: *Rabenhof*; Überbauung der Rabengasse¹⁰⁸

¹⁰⁷ Tagsüber verkehren die Buslinien 74A und 77A in unmittelbarer Nähe der Wohnanlage. In der Nacht ist sie mit der Buslinie N75 zu erreichen.

¹⁰⁸ *Broschüre Rabenhof*, S. 12.

2.2.2 *Sandleitenhof* (1924-1928)

Interessant ist auch der *Sandleitenhof*, der mit 1587 Wohneinheiten größte Gemeindebau des Roten Wien. Die Gemeinde schrieb 1923 einen Architektenwettbewerb aus, teilte die zu verbauende Fläche in drei Teile und beauftragte für jeden Teil ein eigenes Büro. Somit wurden die Architektengemeinschaft Hoppe/Schönthal/Matuschek und die Duos Krauß/Tölk sowie Theiß/Jaksch damit beauftragt, nach den üblichen genauen Vorgaben, jeweils Teile des Areals zu gestalten. Das Gebiet war eine ehemalige Sandgrube, lag an der Peripherie der Stadt zwischen den Hügeln des Wienerwaldes und den Fabriken Ottakrings. Hier entschied man sich ebenfalls dafür, sich den Gegebenheiten anzupassen und wählte eine S-förmige, straßenseitige Bebauungsstruktur. In den Zwischenräumen entstanden Plätze, Höfe und Grünflächen, Treppenanlagen und Straßen. Besonders interessant ist, dass die Bebauung im nördlichen Gebiet in Einzelhäuser auflockert und so einen Übergang zum benachbarten Villengebiet darstellt.¹⁰⁹ Einheitlichkeit wollte hier bewusst vermieden werden, es „folgen vier- bzw. dreieckige Platz- und Hofbildungen, gekurvte und gestaffelte Hausfronten und Straßenüberbrückungen“¹¹⁰, „eine eklektische Stilvielfalt von barocken, expressionistischen, jugendstilartigen und kubistischen Formen“¹¹¹, die den Eindruck einer organisch gewachsenen Stadt-in-der-Stadt vermitteln sollten. Erneut gab es zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen (Volksbibliothek, Wäscherei, Kino- und Theatersaal für 600 Personen) und 75 Geschäftslokale (u.a. ein Kaffeehaus, ein Postamt und eine Apotheke) sowie 58 Werkstätten.¹¹²

¹⁰⁹ Panek, Steinmetz, S. 150f.

¹¹⁰ Baumann, S. 33.

¹¹¹ „Sandleiten“ in *dasrotewien.at*, dem Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. Online aufrufbar unter: <http://www.dasrotewien.at/seite/sandleiten>

¹¹² Vgl. Ebd.

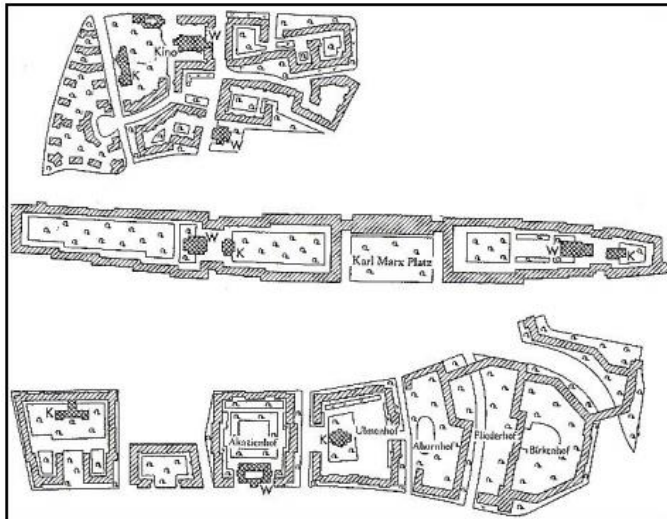


Abb. 10: Skizzen des *Sandleitenhofs* (oben), des *Karl-Marx-Hofs* (mittig) und des *George-Washington-Hofs* (unten).

Betrachtet man den *Sandleitenhof* nun wieder aus der Perspektive Jane Jacobs, so fällt insbesondere die Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten, das Vermeiden gerader Linien und die Verwendung unterschiedlicher stilistischer Formen positiv auf. Vielfalt gibt es hier zur Genüge:

Neben den vollständigen infrastrukturellen Einrichtungen gibt es ein dichtes Netz von Wohnstraßen, Platzbildungen und eine Reihe von geschwungenen Straßen mit Lauben und großen Grünanlagen, Gebogene, polygonale und dreieckige Platzbildungen (durch Einschwenken der Baulinie zustande gekommen), gekurvte oder gestaffelte Hausfronten, höher geführte Bauteile etc. schaffen städtebauliche Wirkungen von außerordentlichem Abwechslungsreichtum.¹¹³

Darüber hinaus sind die vielen Geschäftsflächen und die Verdichtung positiv. Durch die Bebauung entlang der Straßen sind die geforderten „eyes upon the street“ gegeben. Auf den ersten Blick potenziell negativ ist die Lage, die sich zum Bebauungszeitraum leicht außerhalb des dicht besiedelten Stadtgebiets befand. Der Bau wurde als eine Art Trabantenstadt konzipiert. Bei genauerem Hinschauen zeigt sich jedoch, dass der *Sandleitenhof* einen Übergang zwischen den Ottakringer Zinshäusern und den durch noble Einfamilienhäuser geprägten Siedlungen Richtung Norden und Westen darstellt. Zu allen Seiten passt er sich

¹¹³ Helmut Weihsmann, *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934*. 3. Auflage (Wien 2019), S. 363.

seiner Nachbarschaft architektonisch an und sorgt somit gewissermaßen für einen Lückenschluss (siehe Abb. 11).



Abb. 11: Lage des Sandleitenhofs (Satellitenbild)¹¹⁴

Auf diesem aktuellen Satellitenbild (Abb. 11) sieht man die gleichförmigen Zinshäuser mit Randbebauung im Osten (Richtung Stadtzentrum) und die ungleichmäßigeren Straßen im Westen (Richtung Wienerwald), entlang derer überwiegend Einfamilienhäuser stehen. Hier, wo sich gewissermaßen Vorstadt und Vorort treffen, steht der *Sandleitenhof* (rot umrandet). Wie die Vorstadt setzt er im größeren Teil auf hohe Bevölkerungskonzentration, Randbebauung, grüne Höfe. Allerdings bilden sich durch die hier verschlungenen Gassen eben auch Plätze. Zudem ist im oberen Bereich des Gemeindebaus (blau umrandet), wo er direkt an die Einfamilienhäuser angrenzt, ein stufenförmiger Übergang zu niedrigeren und kleineren Wohnhäusern erkennbar. Südöstlich grenzt der große Kongresspark an den *Sandleitenhof*, in dessen Osten die blauen Schwimmbecken des Kongressbades zu erkennen sind. Dieses wurde 1926 und damit (nicht zufällig) zeitgleich mit dem *Sandleitenhof* eröffnet.

Der Kongresspark ergänzt die Wohnhausanlage „Sandleitenhof“ infrastrukturell. Neben größeren Spiel- und Sportplätzen, die in der Anlage nicht mehr untergebracht werden konnten, bietet der Park noch ein Freiluft-Schwimmbad mit Kinderfreibad [...] Dies rundet das Bild einer autarken Stadt völlig ab.¹¹⁵

¹¹⁴ Satellitenbild via Google Maps. Eigene Markierung des *Sandleitenhofs*. Online abrufbar unter: <https://www.google.at/maps/@48.2229835,16.3097992,1987m/data=!3m1!1e3>

¹¹⁵ Weihsmann 2019, S. 370.

Erneut haben wir es beim *Sandleitenhof* bezüglich der Infrastruktur mit einer „Stadt in der Stadt“ zu tun. Und dennoch ist auch dieser Gemeindebau heute bestens in das Stadtgefüge integriert. Der Kongresspark mit dem Kongressbad wird selbstverständlich auch von anderen Bewohnern der angrenzenden Bezirke als Naherholungsraum geschätzt und auch in den *Sandleitenhof* selbst kann es einen durchaus einmal ziehen. Zwar stehen spätestens seit der Errichtung eines großen Einkaufszentrums in unmittelbarer Nähe des Hofes viele Geschäftsflächen leer und auch in den zahlreichen Gemeinschaftsräumen ist es ruhiger geworden, doch gibt es weiterhin primäre und sekundäre Funktionen abseits des Wohnens, die der Gemeindebau erfüllt. So sind etwa im Jahr 2021 die SOHO-Studios in elf renovierte Räume des Gemeindebaus eingezogen. Auf über 1500 Quadratmeter (im ehemaligen Kino und weiteren Räumlichkeiten) finden hier Ausstellungen, Workshops, Veranstaltungen und Proben statt. Daneben gibt es auch einen Unterrichtsraum der Kunstschule Wien sowie sechs günstig mietbare Ateliers und Werkstätten. Im Zuge der Eröffnung der SOHO-Studios war die fortschrittliche, fußgängerfreundliche Architektur des *Sandleitenhofs* auch in den Medien Thema.

Trotz seiner fast 100 Jahre ist er [der *Sandleitenhof*, *Anm.*] topmodern, wurde er doch als „Stadt in der Stadt“ konzipiert – und nahm damit das vorweg, was heute als „Stadt der kurzen Wege“ Programm ist: Infrastruktur für alle Lebensbereiche und Altersgruppen, arbeiten, wohnen, einkaufen, Bildung, Unterhaltung, Aktiv- und Ruhezonen und das alles zu Fuß erreichbar.¹¹⁶

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die vielen Gemeinschaftseinrichtungen und öffentlichen Plätze bei ihrer Planung durchaus auch einem ideologischen Ziel dienen sollten. Wie bei den meisten Gemeindebauten, wird dies auch hier bereits durch die Namen der zentralen Plätze und Gassen der Wohnanlage deutlich. Die wichtigsten Gassen sind nach den beiden 1919 in Berlin ermordeten Ikonen der linken Arbeiterbewegung Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht benannt. Der zentrale Platz der Anlage ist nach dem italienischen sozialistischen Abgeordneten Giacomo Matteotti benannt, der 1924 von Faschisten ermordet wurde. Dieser Mord gilt als Beginn der Diktatur Mussolinis und es ist durchaus bemerkenswert, dass die Stadt Wien damals zentrale öffentliche Plätze, Brunnen und Gemeindebauten nach dem bekanntesten Opfer des damals amtierenden Diktators im

¹¹⁶ ORF.at, Neue SOHO-Studios in Ottakring (17.10.2021); online abrufbar unter: <https://wien.orf.at/stories/3126040/>

Nachbarland Italien benannte. Der Matteotti-Platz „ist auch das ideologische Zentrum der Anlage, das sowohl als Sammlungsort für politische Aufmärsche am 1. Mai als auch für feierliche Festveranstaltungen und Theatervorführungen geeignet war“¹¹⁷. Der Platz wird von einem Steinbrunnen, einer monumentalen Stiegenanlage, Reliefs und Bodenmosaiks geziert. Heute wirkt der *Sandleitenhof* friedlich und weitestgehend entideologisiert, allein die Straßennamen und Hinweistafeln erinnern an die turbulente Errichtungszeit.

Der *Sandleitenhof* erfüllt sämtliche Kriterien Jane Jacobs. Er ist ein Lückenschluss zwischen Vorstadt und Vorort und sorgt mit seinen über 1500 Wohnungen für Verdichtung im Bezirk. Er passt sich als Verbindungsglied seiner Umgebung auf allen Seiten an, was man z.B. an der Höhe der Gebäude sieht. Sie haben – je nach angrenzender Siedlungsstruktur - zwischen zwei und fünf Stockwerke, mit Ausnahme des Wohnturms, der sieben hat. Die Gassen sind verschlungen, es gibt kleine Plätze und überwiegend kurze Blöcke. Es gibt reichlich Geschäfts- und Gemeinschaftsflächen, die im Laufe der Jahrzehnte unterschiedlich genutzt wurden und sowohl primäre als auch sekundäre Funktionen erfüllen. Als erweiterte Infrastruktur kann auch der zeitgleich nebenan gestaltete Kongresspark mit dem Kongressbad gezählt werden. Die Anlage ist fußgängerfreundlich, die Wege sind kurz. Der Spagat zwischen Autarkie und Integration ins Stadtgefüge gelingt, indem die Einrichtungen, Plätze, Parks und Kulturangebote für alle offenstehen. Der Gemeindebau kann als ein weiteres Beispiel für die Vereinbarkeit von sozialem Wohnbau in großem Stil und gleichzeitiger Wahrung der Kriterien Jane Jacobs angesehen werden.

2.2.3 *Karl-Marx-Hof* (1926-1930)

Der *Karl-Marx-Hof*, „der markanteste, monumentalste und somit auch bekannteste Gemeindebau des Wiener Gemeindesozialismus“¹¹⁸, erstreckt sich über 1,2 Kilometer und ist damit der längste zusammenhängende Wohnbau der Welt.¹¹⁹ Der Architekt Karl Ehn, ebenfalls ein Otto-Wagner-Schüler, arbeitete von 1909-1950 beim Stadtbauamt (ab 1921 in

¹¹⁷ Weihsmann 2019, S. 363.

¹¹⁸ Weihsmann 2009, S. 6.

¹¹⁹ Vgl. Panek, Steinmetz, S. 159.

leitenden Funktionen)¹²⁰ und errichtete zunächst Fiedhofsbauten, dann Gartenstadt-Siedlungen (etwa die *Siedlung Hermeswiese* 1923-24), ehe er von 1924 bis 1932 mehrere große Gemeindebauten konzipierte und damit den Wiener Gemeindebaustil entscheidend mitprägte.¹²¹

In der Broschüre der Stadt Wien wird angesichts der Beschaffenheit der zu verbauenden Wiese von „der gewaltigsten Aufgabe, die je im Rahmen einer Wohnhausanlage zu lösen war“¹²² gesprochen. Es wird berichtet, dass entschieden werden musste, ob auf dem Gelände eine Siedlung, eine Gartenstadt oder ein geschlossener Wohnhausbau errichtet wird. Die internationale Stadtplanungskonferenz von 1926, die gleichzeitig in Wien tagte, habe die Meinungsverschiedenheiten diesbezüglich widergespiegelt. In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass im Sinne Otto Wagners Leitspruch „der Kunst einzige Herrin ist die Notwendigkeit“ gehandelt worden sei.¹²³ Ehns Entwurf war schließlich eine Randbebauung des gesamten Areals, wodurch riesige Höfe (zwischen 10 000 und 15 000 Quadratmeter groß) entstanden (*siehe oben, Abb. 10*). Dabei verändert sich durch die Größe der Höfe und dadurch, dass die Höfe von (überbauten) Straßen durchquert werden, die Bedeutung des Haushofs, der gewissermaßen zu einem öffentlichen Platz in der Stadt wird.¹²⁴

„Die vom Stadtbauamt bereits bei der Ausschreibung des geladenen Wettbewerbs ausdrücklich verlangte Geste forderte eine ausgesprochene ‚Triumpharchitektur‘, die der beamtete Rathausarchitekt Karl Ehn mit seinem kolossalen Entwurf idealtypisch umsetzte.“¹²⁵ Wie schon beim *Rabenhof*, informiert auch die Broschüre der Stadt Wien zum *Karl-Marx-Hof* penibel über die Details der Wohnanlagen. Alle verwendeten Baumaterialien werden nach der genauen Stück-, Kilogramm- oder Quadratmeteranzahl aufgelistet. Ebenso werden die verschiedenen Wohnungstypen angeführt und ihre Anzahl angegeben. Mit Abstand am häufigsten ist der Typ „Küche, Zimmer, Kammer“, auf den 748 der 1382 Wohnungen entfallen. 88 Wohnungen sind vom Typus „Ledigen-Zimmer“, der Rest sind weitere „Küche, Zimmer, Kammer“-Kombinationen, die aber mit mehreren Zimmern oder Kammern ausgestattet sind. Weiters enthält die Wohnhausanlage „2 Zentralwäschereien mit 62

¹²⁰ Dies bedeutet bemerkenswerterweise, dass er trotz allen politischen Systemwechseln von Monarchie zu Rotem Wien, Austrofaschismus, Nationalsozialismus und Besatzungszeit stets stadtplanerisch tätig war.

¹²¹ Vgl. Panek, Steinmetz, S. 146f.

¹²² Broschüre „Der Karl-Marx-Hof. Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien auf der Hagenwiese in Heiligenstadt“ [fortan Broschüre *Karl-Marx-Hof* genannt], online abrufbar unter: <http://www.dasrotewien.at/files/75/karl-marx-hof.pdf?1467362931>, S. 3.

¹²³ Vgl. Ebd., S. 3f.

¹²⁴ Vgl. Blau, S. 396f-400.

¹²⁵ Weihsmann 2009, S. 6.

Waschständen, 2 Bäder mit 20 Wannen und 30 Brausen, 2 Kindergärten, 1 Zahnklinik, 1 Mutterberatungsstelle, 1 Bibliothek, 1 Jugendheim, 1 Postamt, 1 Krankenkasse mit Ambulatorium, 1 Apotheke, ferner 25 Geschäftslokale.“¹²⁶

Die Broschüre beinhaltet außerdem einen Plan, auf dem all diese Geschäfte eingezeichnet sind. Es folgen maßstabsgetreue Pläne von den verschiedenen vorhandenen Wohnungstypen, der Wäscherei und den Badeanlagen. Den größten Teil der Broschüre machen die abschließenden 19 Fotos aus. Es handelt sich überwiegend um Aufnahmen der monumentalen Fassade sowie des Karl-Marx-Platzes (heute 12.-Februar-Platz), der Wäschereien (Innen- und Außenaufnahmen), Kindergärten sowie der „Schulzahnklinik“ und der „Mutterberatungsstelle“, die jeweils eine halbe Seite ausmachen. Abgerundet wird das Ganze mit einer Großaufnahme der figuralen Plastik „Die Aufklärung“ von Josef Riedl, die als eine der vier Schlusssteinbekrönungen die Fassade ziert.¹²⁷



Abb. 12: Fassade des *Karl-Marx-Hofs* vom Karl-Marx-Platz (heute 12.-Februar-Platz) aus betrachtet¹²⁸

¹²⁶ Broschüre *Karl-Marx-Hof*, S. 6.

¹²⁷ Vgl. Ebd., S. 7-19.

¹²⁸ Ebd., S. 12.

Betrachtet man die Besonderheiten des *Karl-Marx-Hofes* wiederum aus der Perspektive Jane Jacobs, so ist zunächst festzustellen, dass die längste Hausfassade der Welt offenkundig ein grober Verstoß gegen die Vorstellungen Jacobs von überwiegend kurzen Blocks ist. Da nutzen auch die Durchlässigkeit für Straßen (*siehe Abb. 12*) und die relativ vielfältigen Wohnungstypen, die sowohl für Ledige als auch für kleinere und größere Familien geeignet sind, wenig. Denn im Gegensatz zu den vorherigen Beispielen gibt es durch die geradlinige Randverbauung und die riesigen Innenhöfe keine Kreuzungen oder Plätze und damit auch keine Orte der Begegnung, der Cafés und Bars. Die Metapher der stehenden, für den Kampf unbrauchbaren Armee kommt einem beim Anblick des riesigen Karl-Marx-Platzes in den Sinn (*siehe 1.2.1*). Der Bau sollte die sozialistische Herrschaft in der Stadt verkörpern und mutet wie eine Festung an. Diese Intention wird auch bei der gewählten Perspektive für die Fotos der Broschüre deutlich. Mit dem Blickwinkel Jane Jacobs lässt sich dies – trotz vorbildlicher Infrastruktur – nicht vereinen.

Aus heutiger Sicht lässt sich dennoch auch einiges Positives über den *Karl-Marx-Hof* berichten, das auch im Sinne Jacobs wäre. Er ist perfekt an den öffentlichen Verkehr angebunden (U-Bahn, S-Bahn, Straßenbahn und mehrere Buslinien in unmittelbarer Nähe) und gut in die Stadt integriert. Denn glücklicherweise verfügt die lange Hausfassade über zahlreiche Durchgänge, so dass der schnellste Weg von A nach B in diesem Viertel der Stadt häufig *durch* den *Karl-Marx-Hof* führt. Dadurch bleiben die riesigen Innenhöfe belebt, so dass sie (im Gegenzug zu vergleichbar großen Parkanlagen in anderen Städten) bis heute nicht zu „No-go-Areas“ geworden sind.

Wie in den meisten Gemeindebauten gab es auch im *Karl-Marx-Hof* im Laufe der Jahrzehnte einen Schwund, was den Bedarf an Gemeinschafts- und Geschäftsflächen betrifft. Dennoch finden sich weiterhin zahlreiche Dienstleister, Einrichtungen und Vereine direkt im Gemeindebau, u.a. zwei Friseursalons, ein Restaurant, ein Kosmetikstudio, ein Lebensmittelgeschäft, ein Pensionistenklub, eine Schneiderei, eine Apotheke, ein Kindergarten, ein Zahnarztzentrum, eine Tierärztin und eine Squash- und Indoor-Golfanlage. Auch die Umgebung unmittelbar um den Bau herum ist belebt und bietet weitere Infrastruktur, etwa ein Fitnesscenter, eine Volkshochschule, Bankfilialen, einen Eissalon, Bäckereien, Supermärkte und das Einkaufszentrum Q19 mit zahlreichen weiteren Geschäften. Und wo die Gemeinschaftsflächen nicht mehr gebraucht werden, gibt es auch im *Karl-Marx-Hof* durchaus nennenswerte Umfunktionierungen. So befindet sich etwa im ersten Stock des „Waschsalon Nr. 2“, in dessen Erdgeschoß bis heute eine Gemeinschaftswaschküche steht,

seit 2010 ein kleines Museum, das eine Dauerausstellung zum Thema „Rotes Wien“ beherbergt.¹²⁹ Ebenfalls interessant ist der *Verein E.W.O.5.0*, der sich als „Erweitertes Wohnzimmer“ für alle sieht, denen die eigene Wohnung gerade zu klein wird. Hier finden Flohmärkte und Kindergeburtstage ebenso statt wie Weinverkostungen und Vortragsreihen.¹³⁰ Darüber hinaus sorgen die imposante Architektur, die Geschichte des Baus und der klingende Name dafür, dass heute auch Tourist*innen und historisch oder architektonisch interessierte Personen durch die Höfe des Gemeindebaus schlendern.

Unterm Strich kann der *Karl-Marx-Hof* als funktionierende Wohnanlage gesehen werden, die mehrere primäre und sekundäre Funktionen erfüllt. Die riesigen Innenhöfe dienen gleichzeitig als Parks und Durchgänge, was sie sicher macht. Dennoch sind sie gemäß den in dieser Arbeit definierten Kriterien zu weitläufig, so dass Begegnung und Urbanität im Sinne Jacobs dort zu wenig stattfinden. Es ist deutlich zu erkennen, dass der Fokus hier nicht auf der pragmatischen Ebene lag, sondern ein repräsentativer, imposanter Bau als Symbol für den Gemeindesozialismus mit zugehörigem Aufmarschplatz errichtet werden sollte. Dies diente der bürgerlichen Presse und den politischen Kontrahenten ebenso als Angriffspunkt wie die vermeintliche „Luxusausstattung“ des Gemeindebaus.¹³¹

2.2.4 Das blutige Ende des Roten Wien

Die Bautätigkeit im Roten Wien und insbesondere monumentale Bauten wie der *Karl-Marx-Hof* sind auch vor dem Hintergrund der sich immer weiter zuspitzenden politischen Auseinandersetzungen der Ersten Republik zu sehen. Den stets bürgerlich-konservativen Bundesregierungen missfiel, dass in ihrem Regierungssitz Wien, in dem rund ein Viertel der österreichischen Bevölkerung lebte,¹³² der Gemeindesozialismus der damals „mit Abstand stärksten sozialdemokratischen Partei Europas“¹³³ erfolgreich war. Bei den Wiener Gemeinderatswahlen der Ersten Republik erzielte die Partei nicht nur stets die absolute Mehrheit, sondern konnte diese in der Phase der intensiven Bautätigkeit sogar weiter

¹²⁹ Vgl. Dauerausstellung Rotes Wien. Offizielle Homepage. Online abrufbar unter: <http://dasrotewien-waschsalon.at/startseite/>

¹³⁰ Vgl. Homepage des Vereins E.W.O.5.0. Online abrufbar unter: <https://ewo5punktnull.at/ueber-e-w-o/>

¹³¹ Vgl. *Stadt Wien – Wiener Wohnen* (Hg.), Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020 (Wien 2014), S. 62.

¹³² Vgl. *Weihsman* 2019, S. 18.

¹³³ Lothar Höbelt, *Die Erste Republik Österreich (1918-1938). Das Provisorium* (Wien, Köln, Weimar 2018), S. 60.

ausbauen (1919: SDAP 54%, 1923: SDAP 55%, 1927: SDAP 60%, 1932: SDAP 59%)¹³⁴. Die sozialdemokratische Hegemonie manifestierte sich auch im Wiener Stadtbild. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass die „Roten Burgen“ im Zentrum von politischen Kampagnen und Auseinandersetzungen in der Ersten Republik standen (siehe Abb. 13-15).



Abb. 13 (links): „Breitner Steuern“ (Slama, 1927)



Abb. 14 (mittig): „Der rote Mann spricht...“ (Slama, 1927)



Abb. 15 (rechts): „Volkswohnungen - nicht Luxusvillen! (Slama, 1930)

Diese Wahlplakate aus den Jahren 1927-1930 zeigen den Stellenwert, den der soziale Wohnbau in den 20er-Jahren besaß. Dass das ambitionierte erste Wohnbauprogramm nicht nur erfüllt, sondern sogar übertroffen wurde und das zweite Wohnbauprogramm noch ambitionierter ausfiel, wird in Abb. 14 thematisiert. Auf dem Plakat präsentiert der „Rote Mann“ stolz die Erfolge im Wohnbau. Auf dem Sujet von 1930 stellt er sich schützend vor die Gemeindebauten und den Mieterschutz, die von bürgerlicher Seite angegriffen werden. Doch nicht nur thematisch wird man hier an die Gemeindebauten erinnert. Die Sujets verweisen auch auf das Selbstbewusstsein der SDAP und der unter ihr vereinigten Arbeiterschaft, die groß, stark, mutig und entschlossen als „Roter Riese“ auftritt. Es ist dasselbe Selbstbewusstsein, das aus der Architektur vieler Superblocks spricht (siehe 2.2.3).

Ebenso ist es bemerkenswert, dass die *Breitner-Steuern*, die zur Umsetzung des Wohnbauprogramms ins Leben gerufen wurden (siehe 2.2), offensiv beworben wurden (Abb. 13). Nicht nur dieses Plakat, sondern die Gemeindebauten selbst betonten, dass es die

¹³⁴ Vgl. Homepage *Haus der Geschichte Österreich*. 100 Jahre Wahlen in Wien. Online abrufbar unter: <https://www.hdgoe.at/wahlen/wien.html>

Einnahmen aus den "Reichensteuern" waren, die den sozialen Wohnbau ermöglichten. Bis heute ist dies in den markanten roten Lettern auf den Gemeindebauten aus der Zeit des Roten Wien zu lesen (Abb. 16).

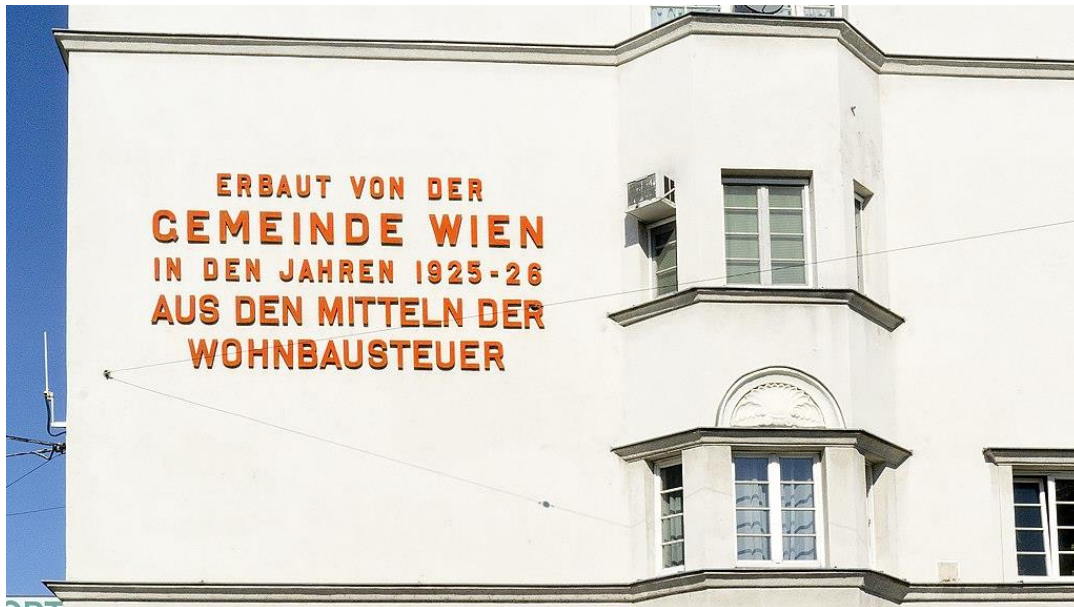


Abb. 16: Typische Inschrift der Gemeindebauten des Roten Wien (*Schlingerhof*)¹³⁵

Dies alles verweist darauf, dass die Gemeindebauten als eine Leistung der Gemeinde betrachtet wurden und viele eine Gemeindewohnung als etwas Erstrebenswertes ansahen. Vor diesem Hintergrund ist es auch zu sehen, dass die Bauten des Roten Wien kunstvoll geschmückt wurden. Die als „Arbeiterbarock“ verunglimpften Verzierungen und Kunstwerke jeglicher Art¹³⁶, über die bereits eigene Arbeiten geschrieben wurden^{137 138}, machen deutlich, dass es Bürgermeister Karl Seitz bei der Eröffnung des *Karl-Marx-Hofs* durchaus ernst meinte, als er sagte: „Wenn wir einst nicht mehr sind, so werden diese Steine für uns sprechen.“¹³⁹

¹³⁵ Lizenzfreies Symbolbild (Fotographie von Peter Gugerell, 2011), online abrufbar unter: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?search=schlingerhof&title=Special:MediaSearch&go=Go&type=image>

¹³⁶ Eine umfangreiche Auflistung der unzähligen Kunstwerke der Gemeindebauten (nicht nur im Roten Wien) bietet das 2013 erschienene Lexikon der Wiener Gemeindebauten.

Vgl. Peter Autengruber, Ursula Schwarz: Lexikon der Wiener Gemeindebauten. Namen - Denkmäler - Sehenswürdigkeiten. (Wien, Graz, Klagenfurt 2013).

¹³⁷ Eine interessante aktuelle Auseinandersetzung mit dem Thema Kunst im Gemeindebau bietet das 2022 nach mehrjähriger Zusammenarbeit zwischen Kunststudierenden der Universität für angewandte Kunst Wien und Studierenden der Zeitgeschichte der Universität Wien entstandene Buch „Kunst am Gemeinde-Bau“.

Vgl. Jan Svenungsson, Flora Zimmerer (Hg.), Kunst am Gemeinde-Bau. Ein Projekt für den Franz-Novy-Hof in Wien. (Basel 2022).

¹³⁸ Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Thema findet sich auch bei Irene Nierhaus.

Vgl. Irene Nierhaus, Kunst-am-Bau. Im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre. (Wien 1993).

¹³⁹ Vgl. Weihsmann 2019, S. 131.

Als der politische Konflikt der beiden konkurrierenden politischen Lager nach jahrelanger Zermürbungstaktik gegen die Sozialdemokratie und die Stadt Wien im Februar 1934 im Bürgerkrieg mündete, standen die Gemeindebauten erneut im Zentrum der Auseinandersetzungen. In 17 Gemeindebauten kam es zu schweren Kämpfen, wobei sich die „Aufständischen“ in den Wohnbauten einer Übermacht aus Heimwehren, Freiwilligen Schutzkorps, Bundesheer, Polizei und Gendarmerie gegenüberstehen. Die Regierung Dollfuß ging dabei gezielt und mit voller Härte gegen die Gemeindebauten und ihre Bewohner*innen vor, u.a. wurden 613 Schüsse Artillerie auf die Wiener Sozialbauten abgefeuert.¹⁴⁰ Insbesondere der *Karl-Marx-Hof* wurde im Zuge der Februarkämpfe „zu einem wahren Symbol im Widerstand gegen den Austrofaschismus.“¹⁴¹ Insgesamt dauerten die blutigen Auseinandersetzungen im Februar 1934 „zwar ‚nur‘ vier Tage, doch danach war die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, die nur wenige Jahre zuvor noch über uneingeschränkte politische Macht in Wien verfügte, zerschlagen, ihre Anführer*innen verhaftet, untergetaucht, im Exil oder getötet.“¹⁴²

2.3 Austrofaschismus und Nationalsozialismus (1934-1945)

Die folgenden Jahre der diktatorischen Systeme sind aus Sicht des sozialen Wohnbaus in Wien geprägt von großen Vorhaben und Versprechungen und wenig konkreter Umsetzung. Das austrofaschistische Regime entzog Wien die Verfassung und die Steuerhoheit und machte es zur „bundesunmittelbaren Stadt“. Die neue austrofaschistische Wiener Stadtverwaltung interessierte sich insofern für die Gemeindebauten, als dass sie als eine ihrer ersten Maßnahmen den Mietzins ab Juli 1934 um bis zu 120% erhöhte.¹⁴³ Ein weiteres Anliegen waren Umbenennungen.¹⁴⁴ Der *Matteottihof*, der nach dem von Faschisten ermordeten sozialistischen Politiker Giacomo Matteotti benannt worden war (*siehe auch 2.2.2*), wurde in Giordanihof (nach einem faschistischen Märtyrer) umbenannt. Der symbolträchtige *Karl-*

¹⁴⁰ Vgl. Stefan *Kalnoky*, Ringstraße des Proletariats? Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts. Diplomarbeit (Universität Wien 2010), S. 72.

¹⁴¹ *Baumann*, S. 56.

¹⁴² Dario *Unterdorfer*, „Erbaut von der Gemeinde Wien...“. Die Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien aus regulationstheoretischer Perspektive. Masterarbeit (Universität Wien 2015), S. 51.

¹⁴³ Vgl. *Kalnoky*, S. 76.

¹⁴⁴ Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Thema vgl. Ursula *Schwarz*. Die Benennung der Wiener Gemeindebauten von 1919-1945. Diplomarbeit (Universität Wien 1992).

Marx-Hof wurde - nach einem seiner „Eroberer“ während der Februarkämpfe - zunächst in *Biedermannhof*, dann etwas versöhnlicher in *Heiligenstädter-Hof* umbenannt.¹⁴⁵

Selbst setzte man im Bereich des Wohnbaus gemäß der eigenen Ideologie und angesichts der steigenden Arbeitslosigkeit vor allem auf sogenannte „Erwerbslosensiedlungen“. Dies waren kleine Einfamilienhäuser am Stadtrand, denen kleine Agrarflächen angegliedert waren. Die arbeits- und wohnungslose Stadtbevölkerung sollte so zu Kleinbauern und Selbstversorgern umerzogen werden. Das Programm war allerdings wenig erfolgreich, denn es konnten „mit dieser ‚Erwerbslosensiedlungs-Strategie‘ am Stadtrand bis 1935 kaum Wohneinheiten geschaffen werden und ab 1936 brach die Wohnraumproduktion beinahe vollends zusammen.“¹⁴⁶ Da die Forschungsfrage dieser Arbeit auf große Wohnanlagen zielt, kann die vorliegende Arbeit darauf verzichten, die wenigen kleinen Siedlungen, die im Austrofaschismus gebaut wurden, genauer zu analysieren. Dennoch zeigt sich auf den ersten Blick, dass eine derartige Zersiedlungspolitik den Ideen von Vielfalt und Urbanität im Sinne Jane Jacobs völlig zuwiderläuft.

Interessant ist, dass die Gemeindebauten des Roten Wien offenbar so populär waren, dass trotz aller offenkundigen ideologischen Unterschiede auch das austrofaschistische Regime einige Wohnbauten errichtete, die kaum von denen des politischen Gegners zu unterscheiden sind. Sieben sogenannte „Familienasyle“ mit insgesamt rund 1000 Wohnungen wurden errichtet. Die Ausstattung dieser konnte mit den austromarxistischen Gegenstücken nicht ganz mithalten, so fehlte es etwa an Anschlüssen an das Gas- und Stromnetz. Auf den ersten Blick waren die Gebäude aber kaum von den sozialdemokratischen Gemeindebauten zu unterscheiden, wie Podbrecky in Bezug auf ein „Familienasyl“ in der Tautenhayngasse 28 (errichtet 1935-36) ausführt.

Erst durch das Wissen um das Distinktionsmerkmal der Bischofsfigur wird das Gebäude in der Tautenhayngasse als Produkt einer autoritären Ideologie erkennbar. Ansonsten wurde es im Gewand des verhassten politischen Gegners, der Sozialdemokratie, gestaltet. Angesichts der unübersehbaren Präsenz der roten ‚Gemeindebauten‘ im Stadtbild sah sich das neue Regime zur Fortsetzung der Wohnbauaktivität mit eigenen Projekten gezwungen, die auf der Basis einer ideologischen Gegenposition konzipiert werden mussten.¹⁴⁷

¹⁴⁵ Vgl. Ebd.

¹⁴⁶ Unterdorfer, S. 54.

¹⁴⁷ Inge Podbrecky, Unsichtbare Architektur. Bauen im Austrofaschismus: Wien 1933/34-1938 (Wien 2020), S. 14.

Die meisten Pläne des austrofaschistischen Regimes blieben jedoch unausgeführt, was vor allem auf die Austeritätspolitik und die kurze Dauer des Regimes zurückzuführen ist.

Die Nationalsozialisten hatten nach dem „Anschluss“ (1938) große Pläne für Wien und wollten das Bauvolumen des Roten Wien mit der Errichtung von 100.000 neuen Wohnungen sogar übertreffen. Sie gliederten 97 niederösterreichische Gemeinden in das neue „Groß-Wien“ ein, vergrößerten die Stadt damit von 278 auf 1218 km² und bescherten ihr 213 000 neue Einwohner*innen.¹⁴⁸ Die Pläne sahen vor, dass durch großflächige Umwidmungen in Ringform am Rande der alten Wiener Grenzen „Groß-Wien“ zu einem verwobenen Stadtgebiet zusammenwachsen sollte. Viele Grünflächen und Naherholungsräume, wie etwa das Gebiet um die Alte Donau, sollten zu Wohngebieten werden. Die Umsetzung scheiterte jedoch kläglich. Insbesondere durch die mangelnde Priorisierung angesichts des einsetzenden Krieges wurden nur etwa 3000 Wohnungen „größtenteils in billiger und einfacher Bauweise“¹⁴⁹ tatsächlich realisiert, ehe das Vorhaben 1942 eingestellt wurde.¹⁵⁰ Stattdessen wurde das Problem der fehlenden Wohnungen (der Fehlbestand wurde 1939 auf etwa 100 000 geschätzt) dadurch „gelöst“, dass man die Stadtbevölkerung durch Vertreibung, Enteignung, Deportation und Ermordung gezielt reduzierte. Etwa 70 000 – 80 000 Wohnungen wurden „arisiert“. Auch abseits der Wohnpolitik wurden große Umgestaltungen Wiens angedacht. Insbesondere der zweite Bezirk, in dem viele Jüdinnen und Juden wohnten, sollte teilweise geplant werden, etwa um die Ringstraße zu verlängern. Doch ähnlich wie bei den versprochenen neuen Wohnungen wurde auch diesbezüglich nicht viel umgesetzt, was wohl vor allem darauf zurückzuführen ist, dass der anderthalb Jahre nach dem „Anschluss“ einsetzende Zweite Weltkrieg bald alle Ressourcen band.¹⁵¹

Auch hier liegt es auf der Hand, dass derlei totalitäre Umgestaltungsfantasien in jeglicher Hinsicht das exakte Gegenteil der Visionen Jane Jacobs darstellen. Nicht nur aus einer menschlichen, ethischen oder ideologischen Sicht, sondern auch hinsichtlich der Stadtplanung. Denn die Pläne der Nationalsozialisten sahen die Zerstörung gewachsener lebendiger Stadtviertel wie der Leopoldstadt vor, die sie durch Aufmarschplätze und breite Straßen ersetzen wollten. Hinsichtlich der Wohnpolitik propagierten sie das Eigenheimidyll¹⁵², das ebenfalls nicht mit urbanem Leben vereinbar ist. Vielfalt sollte durch

¹⁴⁸ Vgl. *Unterdorfer*, S. 50-53.

¹⁴⁹ *Kalnoky*, S. 77.

¹⁵⁰ Vgl. *Baumann*, S. 56f.

¹⁵¹ Vgl. *Unterdorfer*, S. 54-55.

¹⁵² Vgl. *Kalnoky*, S. 77.

scheinbare „Reinheit“ ersetzt werden. Architektonisch wie städtebaulich nahmen sie die Perspektive von oben ein und planten gigantomanische modernistische Projekte, deren praktische Auswirkungen auf die mit dem „Blick von der Straße“ durchs Leben gehende Stadtbevölkerung nicht berücksichtigt wurde.

Entgegen dem weit verbreiteten Mythos, wonach Wien in den Plänen der Nationalsozialisten keine große Rolle gespielt habe, gab es also durchaus umfangreiche Infrastruktur-, Industrie- und Baukonzepte für Wien. Und wenngleich nur wenig davon umgesetzt wurde, so lassen sich doch interessante Kontinuitäten beobachten, die über das Kriegsende hinausgehen. Im Sammelband *Wien, die Perle des Reiches* wird darauf eingegangen, dass die Hinwendung zur Stadtlandschaft in den NS-Planungen spätere Pläne für eine aufgelockerte und autofreundliche Stadt vorwegnehmen.¹⁵³ Generell zeigt sich in der Beschäftigung mit der Sekundärliteratur, dass es neben den zu erwartenden Brüchen, die die Regimewechsel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit sich brachten, dennoch auch regime- und ideologieübergreifende Kontinuitäten in der Stadtplanung gab.¹⁵⁴

2.4 Die Zweite Republik: Kontinuitäten und Brüche der Wiener Wohnbaupolitik

Die Zweite Republik umspannt einen Zeitraum von nunmehr 79 Jahren, in denen sich der städtebauliche Zeitgeist und der soziale Wohnbau international, aber auch in Wien immer wieder neu orientiert hat. Es ist also nicht verwunderlich, dass auch die Wiener Gemeindebauten in dieser Zeitspanne verschiedenste Formen annahmen.

Die meisten Gemeindebauten der Nachkriegszeit sehen anders aus als die Wohnhöfe des Roten Wien - und mehr als zwei Drittel wurden nach 1945 errichtet. Da gibt es Gartenstädte wie die Per-Albin-Hansson-Siedlung West (1949), Wohntürme wie das Matzleinsdorfer Hochhaus (1957), Plattenbauten wie die Trabrenngründe (ab 1975), »Vollwertwohnungen« im Heinz-Nittel-Hof (1983), Vorzeigeprojekte wie das Hundertwasserhaus (1985).¹⁵⁵

¹⁵³ Vgl. Ingrid Holzschuh, Monika Platzer (Hg.), *Wien, die Perle des Reiches. Planen für Hitler* (Wien 2015).

¹⁵⁴ Zum Thema regime- und ideologieübergreifende Kontinuitäten des Planens vgl. David Kuchenbuch, *Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert* (Bielefeld 2010).

¹⁵⁵ Walter Matznetter, Karin Vorauer-Mischer, *Sozialer Wohnbau*. In: Heinz Fassmann, Gerhard Hatz, Walter Matznetter (Hg.), *Wien. Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen*. (Wien, Köln, Weimar 2009), S. 245-270; hier S. 246.

Im Folgenden soll versucht werden, die Entwicklungen des Wiener Wohnbaus in der Zweiten Republik zu skizzieren und anhand ausgewählter Fallbeispiele die Brüche - aber auch die Kontinuitäten – herauszuarbeiten, um sie dann erneut mit Jane Jacobs „Blick von der Straße“ zu konfrontieren.

2.4.1 Nachkriegszeit und Fordismus (1945 bis Anfang der 1970er-Jahre)

Die Auswirkungen von Austrofaschismus, Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg auf die Stadt Wien waren verheerend.

Vertreibung und Flucht in der Nazizeit, der Mord an der jüdischen Bevölkerung Wiens sowie Abwanderungen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg sorgten dafür, dass nach dem Krieg nur noch gut 1,6 Millionen Menschen in Wien lebten. Insgesamt verlor Wien zwischen 1910 und 1988, als der Bevölkerungsstand mit knapp unter 1,5 Millionen am niedrigsten war, nahezu ein Drittel seiner Bevölkerung.¹⁵⁶

Sämtliche Bahnhöfe und 15 Brücken waren vernichtet, die Industrie war ebenfalls weitestgehend zerstört. Hinzu kam, dass Wien in vier Besatzungszonen aufgeteilt war und v.a. die sowjetische Präsenz viele Unternehmen dazu bewegte, nach Westösterreich abzuwandern.¹⁵⁷

Trotz der Verringerung der Einwohnerzahl herrschte erneut Wohnungsnot, was vor allem an den Kriegsschäden lag. Über 86 000 Wohnungen waren unbenutzbar geworden, was rund 13% des gesamten Wohnungsbestandes entsprach. Unter ihnen waren auch 12 000 Gemeindebauwohnungen. Rund die Hälfte der übrigen Wohnungen war reparaturbedürftig.¹⁵⁸ Tausende Menschen waren obdachlos geworden.¹⁵⁹ Hinzu kam eine demographische Veränderung der Bevölkerung, die bereits vor dem Krieg begonnen hatte: Die Stadtbewohner*innen wurden im Schnitt älter, wodurch der Bedarf an Ein- und Zweipersonenhaushalten stieg.¹⁶⁰ „Darüber hinaus benötigten Kriegsheimkehrer,

¹⁵⁶ Ramon *Bauer*, Klemens *Himpele*, Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt – die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 2: Das Comeback einer demographisch gealterten Stadt (1910-2018). Abrufbar unter: <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-2/>

¹⁵⁷ Vgl. *Unterdorfer*, S. 62-63.

¹⁵⁸ Vgl. *Baumann*, S. 60.

¹⁵⁹ Während die Zahl der tatsächlich aufgrund der Kriegsschäden obdachlos gewordenen Menschen häufig auf ca. 10 000 geschätzt wird (vgl. u.a. *Baumann*, S. 60), spricht *Sassik* (vgl. S. 26) mit Verweis auf *Eigner*, *Matis*, *Resch* (S. 17) von etwa 35 000 Menschen, die wegen ihrer zerstörten Wohnungen obdachlos geworden waren.

¹⁶⁰ Vgl. *Sassik*, S. 26-27.

Kriegsgefangene, Flüchtlinge, Vertriebene und Opfer aus Konzentrationslagern wieder ein Dach über dem Kopf.“¹⁶¹ Ab den 1950er-Jahren kam es dann trotz negativem Geburtensaldo wieder zu leichtem Bevölkerungswachstum, wofür die Zuwanderung (zunächst hauptsächlich Binnenmigration aus anderen Bundesländern) verantwortlich war.¹⁶²

Dementsprechend nahm die Linderung der Wohnungsnot im Wiederaufbauprogramm der Gemeinde einen großen Stellenwert ein. Schnell wurde klar, dass die Gemeindebauten auch in der Zweiten Republik im Zentrum der Wiener Politik stehen würden. „In der ersten Phase des Wiederaufbaus richtete man den Fokus auf die Reparatur der Wohnhausanlagen der Gemeinde.“¹⁶³ Und auch die Wiederaufnahme des Wohnbauprogramms wurde bereits im Zuge des 14-Punkte-Plans zum Wiederaufbau der Stadt Wien im Jänner 1946 beschlossen.¹⁶⁴

Der Wiederaufbau erfolgte in gewohnter Manier mit Steuergeldern, wobei der große Unterschied zur Ersten Republik darin bestand, dass der Bund sich nun finanziell beteiligte. Das Gegeneinander von Stadt Wien und österreichischer Bundesregierung war (vorerst) beendet, auch weil die Sozialdemokratische Partei (mittlerweile als SPÖ) in allen Bundesregierungen von 1945-1966 vertreten war. Den politischen Auseinandersetzungen wurde nach den traumatischen Erfahrungen der Ersten Republik etwas die Schärfe genommen. Die SPÖ rückte vom Austromarxismus ab und auch die ÖVP bewegte sich auf den politischen Gegner zu. Viele Lebensbereiche wurden sukzessive entpolitisiert. Beide Parteien strebten danach, den Wohlstand zu mehren und der Bevölkerung Zugang zu standardisierten Massengütern wie Autos, Haushaltsgeräten und Fernsehern zu verschaffen.¹⁶⁵ Häufig ist in diesem Zusammenhang vom *Fordismus* die Rede.

Darunter [unter dem Fordismus; *Anm.*] wird im Allgemeinen jenes politisch-ökonomische System verstanden, welches auf stark standardisierter industrieller Massenproduktion, einem bestimmten Arbeits- und Konsumtypus (Massenkonsum), einer keynesianisch organisierten Wirtschaftspolitik und einem mehr oder minder stark ausgeprägten Kooperatismus zwischen den Organisationen der Unternehmen bzw. der Lohnabhängigen fußt. Ein System, welches so lange unangetastet blieb bzw. kaum hinterfragt wurde, so lange der ökonomische Nachkriegsboom anhielt.¹⁶⁶

¹⁶¹ Baumann, S. 60

¹⁶² Vgl. Kalnoky, S. 81.

¹⁶³ Baumann, S. 61.

¹⁶⁴ Vgl. Baumann, S. 60-62.

¹⁶⁵ Vgl. Kalnoky, S. 80-81.

¹⁶⁶ Kalnoky, S. 80.

Gleichzeitig blieben die politischen Verhältnisse insofern ähnlich, als in Wien auch in der Zweiten Republik (und bis heute) die Sozialdemokratische Partei aus jeder Wahl als stimmenstärkste Partei hervorging.¹⁶⁷ Diese Kontinuität sorgte dafür, dass die Gemeindewohnungen – allen gesellschaftlichen Entwicklungen und internationalen Trends zum Trotz – im sozialdemokratischen Wien stets als „Leistung“ gesehen worden waren und den in regelmäßigen Abständen erfolgten Rufen nach Privatisierung (etwa seitens der ÖVP, die weiterhin das Wohnungseigentum propagierte) nicht nachgegeben wurde.

Die angesprochene Entpolitisierung des öffentlichen Lebens betraf auch den Gemeindebau. Nachdem zunächst mittels des „Wohnhaus-Wiederaufbaufonds“ 18 127 Gemeindebauwohnungen wieder bewohnbar gemacht wurden, startete eine neue Ära des kommunalen Wohnbaus. Das Ziel war zunächst, möglichst schnell möglichst viele Wohnungen zu bauen, allerdings wurde dies durch den Mangel an Baumaterial, Geld und Architekt*innen (die meisten Architekten der ersten Generation der Gemeindebauten waren tot oder vertrieben worden) erschwert. Um angesichts der knappen Ressourcen effizient Wohnungen bauen zu können, wurden zahlreiche Normierungen und Standardisierungen festgelegt. Die Vorgaben und ökonomischen Zwänge führten zu großen Einbußen bei der architektonischen Qualität der neuen Gemeindebauten. Unter diesen schwierigen Voraussetzungen setzte sich nach anfänglichen „Versuchen zwischen Heimatstil, Moderne und Gemeindebau-Architektur der Zwischenkriegszeit [...] letztlich der Funktionalismus als der prägende Stil der Gemeindebauten der Nachkriegszeit durch“.¹⁶⁸

Das 1950 von der Gemeinde Wien beschlossene Schnellbauprogramm basierte auf Überlegungen den Wohnbau zu rationalisieren, ohne die Baugüte einschränken zu müssen. Einsparungen und die optimale Ausnutzung von Material waren genauso vorgesehen wie eine optimale Auslastung des Grundrisses. Dies musste zwangsläufig auf Kosten des architektonischen Formenreichtums gehen, der den Gemeindebau des Roten Wien so berühmt gemacht hatte. Aufgegeben wurde auch die geschlossene Verbauung, die traditionell das Bild des Hofes, insbesondere des Gemeindebaus in Wien geprägt hatte – mit all ihren beabsichtigten und ungewollten Funktionen.¹⁶⁹

¹⁶⁷ An die Wahlergebnisse aus der Ersten Republik konnte auch in der Zweiten Republik lange Zeit angeknüpft werden. Von 1945-1991 verteidigte man die absolute Mehrheit, auch 2001 und 2005 erreichte man sie. Bei allen anderen Wahlen erreichte man eine relative Mehrheit.

Die Wahlergebnisse sind u.a. auf der Homepage *Wien Geschichte Wiki* (ein Service der Stadt Wien) übersichtlich dargestellt. Online abrufbar unter:

[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gemeinderatswahlen#Zweite Republik .28seit 1945.29](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gemeinderatswahlen#Zweite_Republik_.28seit_1945.29)

¹⁶⁸ Baumann, S. 62.

¹⁶⁹ Kalnoky, S. 85.

Wo die Bombentreffer Lücken in den Häuserzeilen hinterlassen hatten, wurden diese rasch mit funktionalistischen und fantasielosen Gemeindebauten aufgefüllt, deren schlichte und schmucklose Machart im Volksmund spöttisch „Emmentalerstil“ getauft wurde. Darüber hinaus entstanden bald große Siedlungen am Stadtrand. Es wurde mehr Fläche verbaut und es entstanden hohe Wohntürme. Es ging nicht mehr um Ästhetik und Gemeinschaft in der Wohnhausanlage, das Ziel lag allein in der Schaffung von neuem (leistbaren) Wohnraum.¹⁷⁰ Innovativ waren in diesem Zusammenhang die sogenannten „Duplex-Wohnungen“. Dies waren kleine Wohnungen, die im Schnellbauverfahren zur Linderung der Wohnungsnot gebaut wurden und von Anfang an so geplant waren, dass sie bei Abebben der Wohnungsnachfrage zu größeren Wohnungen zusammengelegt werden konnten.¹⁷¹

Mit dem Fordismus machte sich auch die städtebauliche Moderne und der städtebauliche Funktionalismus in Wien breit. Der städtebauliche Funktionalismus, der vorsieht, dass jede Zone einer Stadt *eine* bestimmte Funktion hat, führte in Wien zu einer Stärkung der City-Funktionen der Innenstadt (Einkaufen), zur Ankurbelung der privaten Kaufkraft und zur Förderung des motorisierten Individualverkehrs. Der Bau von Verkehrsflächen nahm einen immer größer werdenden Anteil am Baubudget der Stadt ein, die Anzahl der gemeldeten PKW explodierte.¹⁷²

Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf die Stadtentwicklung und den sozialen Wohnbau. „Die Förderung des Individualverkehrs entsprach auch dem Bau neuer Gemeindebauten am Stadtrand – ganz im Sinne der funktionalen Trennung von Wohnen, Arbeiten und Freizeit.“¹⁷³ Die neuen großen Wohnsiedlungen am Stadtrand, die häufig schlecht an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden waren und fernab der Arbeitsstellen ihrer Bewohner*innen lagen, erhöhten das Verkehrsaufkommen zusätzlich. Dies entwertete zahlreiche Gemeindebauten, die entlang vormals ruhiger, breiter Boulevards gelegen hatten, doch nun plötzlich an lauten, fußgängerunfreundlichen Straßen lagen. Besonders davon betroffen waren die Gemeindebauten am Gürtel, der bis in die 50er-Jahre aufgrund seiner vielen Grünflächen noch eine angenehme und ruhige Wohngegend war, ehe er von der „Promenade der Arbeiter“ zu einer Schnellstraße für den motorisierten Individualverkehr wurde. Dies entwertete zum Beispiel die Gemeindebauten entlang der sogenannten „Ringstraße des Proletariats“ enorm.¹⁷⁴

¹⁷⁰ Vgl. Baumann, S. 60-63.

¹⁷¹ Vgl. Sassik, S. 27.

¹⁷² Vgl. Kalnoky, S. 83.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Vgl. Kalnoky, S. 83-84.

Bezüglich der Ausstattung wurde ab 1950 in jeder der neu errichteten Gemeindebauwohnungen ein Badezimmer eingebaut, die gemeinsamen Waschräume waren damit Geschichte. Dies ging damit einher, dass die kleinen Wohnungen ohne eigene Badezimmer aus der Epoche des Roten Wien zunehmend an Ansehen verloren.¹⁷⁵

Die Dezentralisierung, die Auflockerung der dicht bebauten zentralen Stadtbezirke und die Verdichtung der locker bebauten Flächen am Stadtrand waren bewusste Entscheidungen der Stadtverwaltung, die gezielt – etwa nach den Plänen von Roland Rainer – umgesetzt wurden.¹⁷⁶ Wien machte bei den internationalen Entwicklungen der Moderne also durchaus mit, allerdings waren die Veränderungen verglichen mit anderen europäischen oder amerikanischen Städten weniger stark ausgeprägt.

Vienna's inherent conservatism also had a beneficial effect on the built environment. During the 1950s and 1960s urban renewal and traffic planning were less destructive than elsewhere and Viennese debates over different design paradigms were rather moderate compared to other European cities.¹⁷⁷

Das urbane Leben kam in Wien trotz der angesprochenen Veränderungen nie völlig aus der Mode und eine komplette Umgestaltung der Stadtstrukturen stand nie ernsthaft zur Debatte. *Urban* führt dies u.a. darauf zurück, dass die Stadtbevölkerung in diesen Jahrzehnten nicht wuchs und dass man für die breiten Autostraßen auf die bereits existierenden breiten Boulevards aus Monarchiezeiten zurückgreifen konnte.¹⁷⁸

Architektonisch lassen sich - neben all den im Folgenden ausgeführten Brüchen mit der Tradition des Roten Wien – auch interessante Kontinuitäten beobachten. So wird etwa die Tradition der Überbauungen bzw. Überbrückungen, die die großen Gemeindebauten des Roten Wien durchlässiger und kleingliedriger machen und die Wohnanlagen besser in ihre Umgebung integrieren, auch in der Nachkriegszeit fortgesetzt.

¹⁷⁵ Baumann, S. 75.

¹⁷⁶ Vgl. Kalnoky, S. 83.

¹⁷⁷ Florian Urban, *The New Tenement, Residences in the Inner City since 1970*. (Abingdon, New York 2018), S. 160.

¹⁷⁸ Vgl. Ebd.



Abb. 17: Beispiel für eine Überbrückung bei einem Gemeindebau der Nachkriegszeit (*Anton-Schmid-Hof*).¹⁷⁹

Die Sekundärliteratur hebt die integrative Bauweise als eine positive Besonderheit des Roten Wien der 1920er-Jahre hervor. Diese ist aber auch in der Zeit nach 1945 noch vorzufinden. Beispiele dafür sind die *Wohnanlage Laurenzgasse 14-18* (erbaut 1950-51), der *Anton-Schmid-Hof* (1952-53), der *Kurt-Steyrer-Hof* (1954-1955; Durchfahrt mit getrennten Fußwegen), die *Wohnanlage Stollgasse 1* (1955-56), der Gemeindebau *Wiedner Hauptstraße 119* (1955-56) sowie der *Franz-Adelpoller-Hof* (Überbrückung der Kleingasse sowie des Hainburger Wegs - letzterer nur Fuß- und Radweg; 1957-59).

2.4.2 Per-Albin-Hansson-Siedlung (1947-1974)

Die Entwicklungen in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik lassen sich anhand der *Per-Albin-Hansson-Siedlung* besonders gut nachvollziehen, da sie in mehreren Etappen zwischen 1947 und 1974 erbaut worden ist. Sie besteht aus drei Teilen, in denen heute zusammengenommen rund 14 000 Bewohner*innen in 5 915 Wohnungen leben.¹⁸⁰

Die schwedische Regierung leistete nach dem Zweiten Weltkrieg großzügige Hilfe für das hungernde Wien. Unter anderem wurden schwedische Maschinen nach Wien gebracht, mit Hilfe derer aus Bauschutt neue Ziegelsteine gemacht werden konnten. Dank dieser Maschinen konnte jene Siedlung errichtet werden, die kurze Zeit später nach dem damaligen

¹⁷⁹ Wikimedia Commons. Online abrufbar unter: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:2020-05-26_Gemeindebau_Anton-Schmid-Hof_from_Traungasse.jpg

¹⁸⁰ Vgl. *dasrotewien.at* – Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. Online aufrufbar unter: <http://www.dasrotewien.at/seite/per-albin-hansson-siedlung>

sozialdemokratischen Ministerpräsidenten von Schweden Per Albin Hansson benannt wurde. Weitere Gassen und Plätze in und um die Siedlung wurden zum Dank nach schwedischen Orten (z.B. Göteborggasse, Upsalagasse, Malmögasse) und Persönlichkeiten (z.B. Selma-Lagerlöf-Gasse, Rickard-Lindström-Gasse) benannt.



Abb. 18: *Per-Albin-Hansson-Siedlung West* (Luftaufnahme, 1959)¹⁸¹

Der älteste Teil der Siedlung trägt heute den Namen *Per-Albin-Hansson-Siedlung West* (Abb. 18), wurde von 1947-51 errichtet und 1954-55 erweitert. Es war „das erste große Wohnbauvorhaben der Gemeinde Wien nach dem Zweiten Weltkrieg.“¹⁸² Die Stadt Wien hatte zu jener Zeit noch kein ausgereiftes neues Konzept für den sozialen Wohnbau, also setzte man die Siedlung nach unverwirklichten Plänen aus der NS-Zeit um.¹⁸³ Auf der Luftaufnahme (Abb. 18) ist am nördlichen Bildrand die Siedlung *Am Wienerfeld* zu erkennen, die das größte von den Nationalsozialisten in Wien gebaute Wohnungsprojekt darstellt und einen ähnlichen Aufbau hat. Auf der Freifläche zwischen den Siedlungen verläuft seit Beginn der 1970er-Jahre die Autobahn *Südosttangente Wien* (A23).

Die *Per-Albin-Hansson-Siedlung West* hat keinen urbanen Charakter, sondern ist nach den Prinzipien einer Gartenstadt gestaltet. Nur 2,7 der über 30 Hektar sind verbaut. „Die Siedlung umfasst 1.004 Wohnungen und besteht aus zweigeschossigen Einfamilien-Reihenhäusern und

¹⁸¹ Das Bild entstammt dem Artikel „Per-Albin-Hansson-Siedlung“ des *Wien Geschichte Wiki*. Ein Service der Stadt Wien. Online abrufbar unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Per-Albin-Hansson-Siedlung>

¹⁸² *Per-Albin-Hansson-Siedlung West* auf der Homepage von *Wiener Wohnen*. Online abrufbar unter: <https://www.wienerwohnen.at/hof/54/Per-Albin-Hansson-Siedlung-West.html>

¹⁸³ Vgl. Matznetter, Vorauer-Mischer, S. 252.

dreigeschossigen Mietblöcken, die an leicht geschwungenen Straßen angeordnet wurden.“¹⁸⁴ Die Gärten wurden zunächst zur Selbstversorgung der Bewohner genutzt, heute haben sie überwiegend dekorativen Charakter und eine gewisse Erholungsfunktion. Die schmucklosen Fassaden und die einheitlichen Dachschrägen und Fenster können bereits als typisch funktionelle Charakteristika bezeichnet werden.¹⁸⁵

Dennoch gab es auch einige Kontinuitäten zum Wohnungsbau der Ersten Republik. So erfolgten „bei den Geschosswohnungen Anpassungen im Sinn des kommunalen Wohnbaus der Zwischenkriegszeit [...]“, wodurch „die Reihenhäuser keine völlige Vereinheitlichung erfuhren.“¹⁸⁶ Hinzu kamen einige Einrichtungen wie ein Kindergarten, eine Schule und einige Geschäfte. Der Bruch zum Roten Wien ist jedoch klar erkennbar. Es fehlt an Gemeinschaftseinrichtungen und eines wird deutlich: „Zusammenhalt der Siedler, gemeinsame Bewirtschaftung und Selbstverwaltung waren nicht mehr Ziel des kommunalen Wohnbaus und wurden nicht mehr angestrebt.“¹⁸⁷ Das einzige Kunstwerk in diesem Teil der Siedlung ist eine Büste von Per Albin Hansson am Stockholmer Platz. Im Zuge einer Generalsanierung wurde den Häusern Anfang der 1990er-Jahre zudem immerhin ein bunter Farbanstrich verpasst.

Ganz im Sinne der oben beschriebenen Verdichtung am Stadtrand sind die Erweiterungen nach Norden und Osten zu sehen. Die von 1969-71 gebaute *Per Albin Hansson Siedlung Nord* umfasst 532 Wohnungen. Die schmucklosen dreigeschoßigen Häuser mit gleichmäßigen Fenstern sind typisch für die Gemeindebauten der 1960er-Jahre (siehe Abb. 19). Immerhin sind sie teilweise auf der Südseite mit großzügigen Loggien versehen. Gemeinschaftseinrichtungen sind erneut Mangelware. Die Blöcke stehen überwiegend parallel zueinander, manche sind aber auch rechtwinklig angeordnet, so dass die Grünflächen zumindest teilweise auch ein wenig Hofcharakter haben.

Eine Schule, ein Kindergarten, eine evangelische und eine katholische Kirche wurden als Infrastruktur bereitgestellt. Auch daran erkennt man, wie weit sich die sozialdemokratische Partei vom Austromarxismus des Roten Wien entfernt hatte. Die Überbauungen der Straßen, die durch die Siedlung verlaufen (siehe Abb. 18), erinnern von der Idee her zwar an die Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit, allerdings verbinden sie hier die Siedlung nicht mit

¹⁸⁴ Baumann, S. 64.

¹⁸⁵ Vgl. Baumann, S. 64.

¹⁸⁶ Per-Albin-Hansson-Siedlung des *Wien Geschichte Wiki*. Ein Service der Stadt Wien. Online abrufbar unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Per-Albin-Hansson-Siedlung>

¹⁸⁷ Sassik, S. 27.

dem restlichen Stadtteil, denn auch dieser Teil der Siedlung ist seit dem Bau der Südosttangente nach Norden und Süden von der restlichen Stadt abgeschnitten. Nach Osten sorgt zudem die Favoritenstraße für eine natürliche Barriere.



Abb. 19: Per-Albin-Hansson-Siedlung Nord, Blick von Norden auf die Stinygasse¹⁸⁸

Positiv zu erwähnen ist die sogenannte „Schneckenbrücke“, die immerhin für eine Quermöglichkeit der Autobahn für Radfahrer*innen und Fußgänger*innen sorgt. Etwas Abwechslung in die monotonen Wohnblöcke bringt heute die bunte Bemalung einzelner Gebäudeteile (siehe Abb. 19), die im Zuge von Renovierungsarbeiten auch hier ergänzt wurde. Der Platz vor den Kirchen dient wie die meisten größeren Freiflächen um die Wohnblöcke als Parkplatz.

Ganz im Geiste des neuen städtebaulichen Konzepts von Roland Rainer wurde mittels Fertigteilbauweise in den Jahren 1971-74 schließlich die *Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost* (auch *PAHO* genannt) mit über 4 000 Wohnungen errichtet. Die Bauwerke sind weitestgehend parallel zueinander, manchmal aber auch in Gruppen angeordnet. Es handelt sich dabei um Plattenbauten, wenngleich die Monotonie durch einige architektonische Raffinessen (unregelmäßige Außenfassaden, vorgelagerte Aufzugtürme, unterschiedliche Höhe der Gebäude) etwas aufgelockert wurde.¹⁸⁹ Diese Fertigteilbauweise ist typisch für die

¹⁸⁸ Google Street View. Online abrufbar unter:

https://www.google.com/maps/@48.1574246,16.3792066,3a,90y,171.59h,93.68t/data=!3m7!1e1!3m5!1sRyGx3Y0ltiobwPmoMZ9VKg!2e0!6shhttps:%2F%2Fstreetviewpixels-pa.googleapis.com%2Fv1%2Fthumbnail%3Fpanoid%3DRyGx3Y0ltiobwPmoMZ9VKg%26cb_client%3Dmaps_sv.tactile.gps%26w%3D203%26h%3D100%26yaw%3D228.39108%26pitch%3D0%26thumbfov%3D100!7i16384!8i8192

¹⁸⁹ Vgl. Baumann, S. 97-98.

Großprojekte des sozialen Wohnbaus im Wien der 1960er- und 70er-Jahre und ist etwa auch bei der *Großfeldsiedlung* zu finden.



Abb. 20: *Per Albin Hansson Siedlung Ost* und Favoritenstraße (1974)¹⁹⁰

Wichtig war im Sinne der autofreundlichen Stadtplanung der Entstehungszeit, dass alle Teile der Siedlung mit dem Auto erreichbar sind und sich ausreichend Parkplätze finden. Dies wurde damals nicht als Widerspruch zur Leitidee des aufgelockerten Wohnens im Grünen gesehen, das durch die großen Grünflächen entstehen sollte. Es gibt in der *PAHO* heute durchaus Infrastruktur, wie seitens der Stadt betont wird: „Sie umfasst neun Schulen, 22 Ärztinnen und Ärzte, zwei Apotheken, ein Jugendzentrum, eine Bibliothek, ein Einkaufszentrum sowie im nächsten Umkreis eine Polizeistation und eine Rundsporthalle.“¹⁹¹ Man muss jedoch die Größe und Weitläufigkeit dieser riesigen Siedlung bedenken, bevor man dies als Erfolg ansieht. Die Infrastruktur ist zudem nicht gleichmäßig auf die riesige Anlage verteilt, sondern konzentriert sich auf wenige Gebäude wie das Hansson-Zentrum. Die Wohnblöcke selbst sind gewollt ruhig, es fehlt aber dementsprechend für die 14 000 Bewohner*innen an Sportplätzen, Spielplätzen, Restaurants oder Geschäften in den Erdgeschoßen. Dies wird auch bei der IBA Wien, einer „Plattform unter breit angelegter Einbindung der wesentlichen Akteur*innen im sozialen Wohnbau und in der Quartiersentwicklung“¹⁹² so gesehen:

¹⁹⁰ *Wien Geschichte Wiki*. Per-Albin-Hansson-Siedlung. Online abrufbar unter:

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Datei:Peralbinhanssonsiedlung.jpg>

¹⁹¹ https://www.wien.gv.at/presse/2017/11/08/ludwig-franz-iba_wien-modernisierungsoffensive-per-albin-hansson-stadtteil

¹⁹² *IBA Wien*, <https://www.iba-wien.at/iba-wien/einfach-iba>

Nach dem Leitbild einer "aufgelockerten und durchgrünten Stadt", stand bei der Konzeption das ruhige, beschauliche Wohnen als zentrale Nutzungsform im Fokus. In der PAHO gibt es daher nur sehr wenige Sport- und Freizeiteinrichtungen, Geschäftslokale, belebte Erdgeschosszonen, Fahrradwege, Kommunikationsräume und andere soziale Infrastruktur, die in anderen modernen Siedlungen bereits zum Standard gehören.¹⁹³

Die mangelnde Vielfalt und das mangelnde urbane, gemeinschaftliche Leben, die Monotonie und das Fehlen von Infrastruktur und Arbeitsplätzen brachte Siedlungen wie der PAHO den Ruf als *Schlafstädte* ein.¹⁹⁴ Auch in diesem Teil der *Per-Albin-Hansson-Siedlung* versuchte man in den Folgejahren mit bunten Bemalungen und „Kunst am Bau“ die Monotonie etwas aufzulockern (siehe Abb. 21). Seitens der Stadt wird außerdem in diesem Zusammenhang gerne auf die hohe Wohnzufriedenheit der Bewohner*innen und auf Projekte mit Bürger*innenbeteiligung, mithilfe derer die Wohnqualität weiter verbessert werden soll, verwiesen.



Abb. 21: Verschiedene Bauformen und Bemalungen in der PAHO.¹⁹⁵

Mit den Kriterien, die Jane Jacobs in *Death and Life of Great American Cities* für eine funktionierende Stadt ausmacht, hat dies alles sehr wenig zu tun. Die Lage am Stadtrand, die Fokussierung auf den Autoverkehr, die monumentale Größe der Anlagen, die architektonische Monotonie, das Fehlen von historisch gewachsenen Strukturen, das Fehlen von kleinen Plätzen, Geschäften und jeglicher Form von Vielfalt, die direkt vorbeiführende Stadtautobahn,

¹⁹³ IBA Wien. Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost (PAHO). Online abrufbar unter: <https://www.iba-wien.at/paho>

¹⁹⁴ Vgl. Eigner, Matis, Resch, S. 76-80.

¹⁹⁵ Baumann, S. 98.

das Fehlen von primären und sekundären Funktionen, die über das Wohnen hinausgehen – hier wurde genau das umgesetzt, was sie in ihrem Hauptwerk so stark kritisiert.

Positiv zu sehen ist hingegen, dass die *Per-Albin-Hansson-Siedlung* durch den Ausbau der U-Bahn-Linie U1 (2017) mittlerweile gut an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen ist.

2.4.3 Wohnhausanlage Vorgartenstraße 158-170 (1959-1962)

Ein weiteres Beispiel aus den Nachkriegsjahrzehnten soll hier noch kurz besprochen werden. Es handelt sich um die 1959-62 errichtete *Wohnhausanlage Vorgartenstraße 158-170*.



Abb. 22: Satellitenbild, auf dem die *Wohnhausanlage Vorgartenstraße 158-170* (rot umkreist) als Anomalie im Stadtviertel erkennbar ist.¹⁹⁶

Die Anlage liegt im gründerzeitlichen Stuwerviertel und gehört damit nicht zu jenen Wohnanlagen, die am Stadtrand errichtet worden sind, sondern steht für den zweiten Typ des Wohnbaus der Nachkriegsjahrzehnte - die Lückenverbauung. Obwohl sie mit 323 Wohnungen kleiner als die bisher besprochenen Wohnanlagen ist, ist sie für diese Arbeit von Interesse, v.a. weil sie zeigt, wie wenig man in dieser Phase des Wiener Wohnbaus auf das Einfügen in die Umgebung achtete. Beachtlich ist u.a., dass man – und auch das ist für die Entstehungszeit typisch - von der Randblockverbauung abging, obwohl das gesamte Stadtviertel rundherum in diesem Stil bebaut wurde (siehe Abb. 22).

¹⁹⁶ Google Maps. Online abrufbar unter:
<https://www.google.com/maps/@48.2211836,16.4068647,1987m/data=!3m1!1e3!5m1!1e4>

Die Wohnblöcke sind nicht nur aufgrund der Zeilenbauweise, sondern auch aufgrund ihrer Höhe (zehn Geschoße) eine Besonderheit im Stuwerviertel. Ihr Konzept galt als „Auf- und Umbruch“ in eine neue Zeit des Bauens. Die im internationalen Stil gebauten Häuser waren so gestaltet, dass alle Wohnräume nach Süden und die Nass- und Schlafräume nach Norden ausgerichtet waren. Die Wohnräume und ihre Loggien bekamen so reichlich Sonnenlicht. Gemeinschaftsräume oder Geschäftsflächen im Erdgeschoß waren nicht mehr vorgesehen, stattdessen wurden die Bauten auf Stelzen gestellt (*siehe Abb. 23*).¹⁹⁷



Abb. 23: Wohnhausanlage Vorgartenstraße 158-170 (Archivbild)¹⁹⁸

Wie beim Beispiel der *Per-Albin-Hansson Siedlung* zeigt sich auch hier, dass jene Form des Bauens, die Jane Jacobs in *Death and Life of Great American Cities* kritisiert, in den Nachkriegsjahrzehnten auch in Wien Einzug hält. Der Fertigteilbau (Montagebau) ermöglicht es, schnell und günstig (in Serienproduktion) zu bauen.

¹⁹⁷ Vgl. *Architekturzentrum Wien* (Hg.), *Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert*. Erschienen anlässlich der Dauerausstellung „a_schau. Österreichische Architektur im 20. und 21. Jahrhundert“ im Architekturzentrum Wien (Basel 2006), S. 309.

¹⁹⁸ Ebd.

Dadurch „wurde der traditionelle Hof, der in der Zwischenkriegszeit zutiefst geschätzt wurde, zur Gänze verdrängt. Es ergaben sich aufgrund dieser Platzierungen zwischen den Wohnanlagen weite Grünflächen, die keinen Platz mehr für Intimität schufen. Die Freiflächen waren zudem oftmals dem einsetzenden Verkehr ausgeliefert.“¹⁹⁹

Man passte sich bei den Bauvorhaben kaum oder gar nicht an die gewachsenen Strukturen der Umgebung an. Man entfernte alle Funktionen aus den Gemeindebauten, die über das bloße Wohnen hinausgehen. Man produzierte – um es im Stile Jacobs pointiert zu formulieren - charakterlose Fremdkörper in zentraler Lage und riesige Schlafstädte in der Peripherie. Man baute Stadtautobahnen und produzierte Verkehrsströme von der Peripherie in die Innenstadt, unter der auch die inneren Bezirke zunehmend litten. Kurze Blöcke, Plätze, Gemeinschaftsräume, kulturelle und soziale Orte wurden aus den Konzepten für städtische Wohnanlagen weitestgehend entfernt.

Trotz dieses Ansatzes gibt es in Wien auch zu jener Zeit Entwicklungen und Großprojekte, die aus der *Perspektive von der Straße* durchaus positiv zu werten sind und die ihren Teil zur Steigerung der Lebensqualität (auch für die Bewohner*innen der Gemeindebauten) beitrugen. So wurde 1968 der Bau eines U-Bahn-Netzes beschlossen, das in den Folgejahren konsequent umgesetzt und bis heute sukzessive auf über 100 Stationen auf über 250 Kilometern erweitert wurde. Erstaunlicherweise entstanden trotz des autofreundlichen Zeitgeists nach Beendigung der Bauarbeiten für die U1 entlang der ehemaligen Bauschächte die ersten Fußgängerzonen (Kärntner Straße, Favoritenstraße).²⁰⁰ Auch dem internationalen Zeitgeist des Abbaus von Gleiskörpern zugunsten des Individualverkehrs folgte man glücklicherweise nur zaghaft, so dass auch das Straßenbahnnetz weitestgehend erhalten werden konnte und heute 29 Straßenbahnlinien auf über 170 Kilometer über 1000 Straßenbahnstationen bedienen.²⁰¹ Das öffentliche Verkehrsnetz, das Wien über die letzten Jahrzehnte entwickelte und heute als eines der besten der Welt gilt, reduzierte die Abhängigkeit vom Auto drastisch. Wie bereits anhand einiger Fallbeispiele aufgezeigt werden konnte, wuchsen so auch viele Viertel in den Außenbezirken näher mit der Stadt zusammen. Bewohner*innen des *Karl-Marx-Hofs* oder der *Per-Albin-Hansson-Siedlung* sind heute nur eine kurze U-Bahn-Fahrt vom Stadtzentrum entfernt.

¹⁹⁹ Baumann, S. 88.

²⁰⁰ Vgl. Wien Geschichte Wiki, <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/U-Bahn>

²⁰¹ Vgl. Wiener Linien, <https://www.wienerlinien.at/die-wiener-%C3%96ffis-in-zahlen>

Ein weiteres Großprojekt, das als öffentlich erreichbares und autofreies Naherholungsgebiet die Lebensqualität der Stadt erhöhte, war der Bau der 21,1 km langen und bis zu 250 m breiten Donauinsel (1972-1988).

2.4.4 Konflikte, Abkehr und Rückbesinnung (1970er-heute)

Verspäteter Funktionalismus

Das vorherige Kapitel hat gezeigt, dass Elemente jener modernistischen Stadterneuerung, gegen die Jane Jacobs ihr Leben lang ankämpfte, auch im Wien der Nachkriegszeit vorzufinden waren. Im internationalen Vergleich passierten diese Eingriffe in Wien jedoch gemächlicher und sanfter als in vielen anderen Städten. Zu diesem Ergebnis kommt etwa *Urban*, der die diesbezüglichen Entwicklungen in Glasgow, Berlin und Wien miteinander vergleicht.

In Vienna, functionalist planning was less radical than in other European cities. There were comparatively few demolitions; there was no inner-city motorway construction (although some were planned); and the few large modernist schemes, such as the Großfeldsiedlung and the Per-Albin-Hansson-Siedlung, did not acquire a bad reputation comparable to Glasgow's or West Berlin's tower blocks. Only in 1974 was a national Urban Renewal Law sanctioning [*sanctioning* bedeutet hier *bewilligen*; *Anm.*] *tabula rasa* regeneration passed - eleven years after similar legislation in Berlin, and almost three decades after Glasgow. The delay was a blessing for the city. At the time the opposition to functionalism had already gained momentum, and the disruptive potentials of the law were never implemented.²⁰²

Aus mehreren hier bereits angesprochenen Gründen (Kriegsschäden, die behoben werden mussten; akuter Wohnungsmangel, der Priorität hatte; bestehende großzügige Boulevards, die ohne große Eingriffe zu mehrspurigen Autostraßen umfunktioniert werden konnten; konservative Stadtplanungspolitik u.a.) kam es in Wien also erst mit einer langen Verzögerung zu Gesetzesbeschlüssen, die eine völlige Umgestaltung der historisch gewachsenen Stadt ermöglicht hätten. Die Gegenbewegung zu diesen Entwicklungen setzte hingegen ohne Verzögerung ein, wodurch sich schneller als anderswo Widerstand formierte, als es zu größeren Eingriffen in die Stadt kommen hätte sollen.

²⁰² *Urban*, S. 165.

Breiter Protest

So bewahrte etwa bereits 1969 eine protestierende Gruppe von Architektur-Studierenden und -Lehrenden die von Otto Wagner entworfene und damals als „Kitsch“ verschriene Stadtbahnstation am Karlsplatz erfolgreich vor dem Abriss.²⁰³ Zwar führt *Platzer* an, dass „die leiseren humanen Stadterneuerungstendenzen und Warnungen vor der Zerstörung und Gentrifizierung der Innenstädte [...] erst in den 1970er-Jahren Gehör“²⁰⁴ fanden, doch durch den verspäteten und bloß partiellen Einzug modernistischer und funktionalistischer Ideen, könnte man es auch so formulieren, dass sich der Widerstand gegen die Umgestaltungspläne sogar sehr rasch einstellte. Während die modernistische Politik des *Urban Renewal* in den USA erst nach Jahrzehnten auf ernsthaften Widerstand stieß, geschah dies in Wien wesentlich rascher. Sowohl die Großprojekte in der Peripherie als auch die modernistischen Umgestaltungspläne für innerstädtische Viertel weckten bald heftige Kritik, die sich auch gegen die großen neuen Gemeindebauten am Stadtrand richtete.

Schon sehr bald machte sich Kritik an den Schlafstädten breit, in denen es an Infrastruktur und Arbeitsplätzen mangelte und die durch ihre periphere Lage starken Pendlerverkehr verursachten. Auch ästhetische Kritik blieb aufgrund der gestalterischen Mängel und der Monotonie des kommunalen Wohnbaus nicht aus.²⁰⁵

Ein weiteres Problem geriet zunehmend in den Fokus der stadtplanerischen Debatten. Die intensive Neubauphase der Nachkriegszeit hatte zwar den Wohnungsmangel erfolgreich beseitigt, allerdings wurde der vorhandene Altbestand vernachlässigt. Dies betraf sowohl den privaten Markt als auch die Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit. Die neue Fertigteilbauweise und der immer noch starke Mieterschutz sorgten dafür, dass ein Abriss und Neubau im Bereich der privaten Zinshäuser wesentlich lukrativer als eine Sanierung der alten Häuser war. So machten sich in manchen Vierteln radikale Umgestaltungspläne breit, die aber ebenfalls rasch auf Widerstand stießen. Diese Entwicklungen lassen sich anhand der Spittelberg-Proteste veranschaulichen.

²⁰³Vgl. Christiane *Feuerstein*, More than Building Regeneration: The Shift Towards Gentle Urban Renewal in Vienna. In: Dirk *Schubert* (Hg.), Contemporary Perspectives on Jane Jacobs. Reassessing the Impacts of an Urban Visionary (Hamburg 2014), S. 95-107; hier S. 98.

²⁰⁴Monika *Platzer*, Gegen den Kanon erzählt. Positionen, Akteure und Netzwerke der Wiener Nachkriegsarchitektur im Kalten Krieg. Dissertation (Wien 2017), S. 280.

²⁰⁵ Elisabeth *Schepe*, Am Schöpfwerk – ein Problemort? Der Diskurs über den Gemeindebau Am Schöpfwerk und seine BewohnerInnen im historischen Kontext. Masterarbeit (Wien 2016); hier: S. 33.

Die Spittelberg-Proteste

Der Spittelberg ist ein zentrumsnahes Vorstadtensemble, das aus überwiegend zweigeschoßigen Biedermeierhäusern und schmalen Gassen besteht. Das Gebiet war seit Jahrzehnten als zwielichtiges Vergnügungsviertel bekannt. In der Nachkriegszeit war es wie viele innerstädtische Viertel in besonders schlechtem Zustand. Sanierungspläne scheiterten, viele der Häuser wurden unbewohnbar, Bauspekulanten investierten in die günstigen Ruinen und sahen der historischen Bausubstanz beim Verfallen zu.²⁰⁶

Der Bauunternehmer Adalbert Kallinger, dem im Viertel viele Immobilien gehörten, entwickelte Ende der 1960er-Jahre einen „Revitalisierungs-Plan“. Seiner Meinung nach waren die beiden Hauptprobleme des siebten Bezirks (in dem sich der Spittelberg befindet) die alten Häuser und der fehlende Parkraum. Dementsprechend wollte er am Spittelberg einige alte Häuser abreißen und durch sieben Stockwerke hohe Neubauten ersetzen. Gegen diese Pläne formierte sich die *IG Spittelberg*, die sich für eine sanfte Stadterneuerung im Viertel stark machte. Der Protest schaffte es, mediale Aufmerksamkeit zu erreichen und sprach breite Bevölkerungsschichten an. Unter anderem wurden Kulturveranstaltungen organisiert, die die Lebendigkeit des Viertels ins Bewusstsein rufen sollten. Die jahrelangen Proteste waren schließlich erfolgreich. 1973 wurde der Spittelberg als erstes Stadtviertel gemäß der neuen *Altstadterhaltungs-Novelle* zur baulichen Schutzzone erklärt, die Häuser in den Folgejahren unter Einbeziehung der *IG Spittelberg* behutsam renoviert.

²⁰⁶ Vgl. Wolfgang Mayer, Spittelberg, 1981 (=Felix Czeike (Hg.), Wiener Bezirkskulturführer, Heft 27 der Ausgabe für den Verein für Geschichte der Stadt Wien) (Wien, München 1981); hier S. 15.



Abb. 24²⁰⁷ (links) und Abb. 25²⁰⁸ (rechts): Zu sehen ist hier (jeweils mittig) die Spittelberggasse 7, ein Haus, das den Namen „Zum schwarzen Ochsen“ trägt und aus der ersten Bauphase am Spittelberg stammt. Das Bild links ist aus dem Jahr 1975 und zeigt den katastrophalen Zustand des Hauses vor der Renovierung. Auf dem Bild rechts ist zu sehen, dass das schlichte Vorstadthaus in einem Prozess der behutsamen Erneuerung um lediglich ein Stockwerk erhöht wurde. Die Fassade, die ursprünglich um 1800 gestaltet wurde (inklusive Details wie Fenster und Türen) und der Innenhof (Pawlatschenhof) wurden gemäß dem alten Bestand rekonstruiert. Selbst der darin befindliche Kastanienbaum blieb bestehen.²⁰⁹

Das Amerlinghaus war dennoch vom Abriss bedroht, weshalb die Protestbewegung das Gebäude besetzte. Nach langen Verhandlungen wurde es renoviert und schließlich sogar den Hausbesetzer*innen als selbstverwaltetes und von der Gemeinde Wien subventioniertes Kulturzentrum übergeben, das bis heute besteht.²¹⁰

Der Erfolg des Protests ist wohl darauf zurückzuführen, dass dieser in Wien zwar auch, aber nicht nur von der linken Hausbesetzer-Szene getragen wurde.

The Spittelberg protest was exemplary for Vienna's "politically curious alliance" between very different political factions, who jointly fought for neighbourhood conservation. There were radical students, hippies, and artists who organised meetings, concerts, and neighbourhood fairs in and around the cultural centre Amerling House. Their rebellious rhetoric notwithstanding they were closely tied to the established institutions.²¹¹

²⁰⁷ Ebd., S. 30.

²⁰⁸ Ebd., S. 31.

²⁰⁹ Vgl. Ebd. S. 38.

²¹⁰ Vgl. *Urban*, S. 165-167.

²¹¹ *Urban*, S. 167.

Urban nennt Universitätsprofessor*innen und Politiker*innen unterschiedlicher Parteien, die sich dem Protest anschlossen oder ihn zumindest medial unterstützten. Die Gründe dafür waren höchst unterschiedlich. So sahen zum Beispiel viele links gesinnte Politiker*innen in dem Konflikt eine Art Klassenkampf, da die bisherigen Bewohner*innen bei Abriss und Neugestaltung des Viertels durch steigende Mieten verdrängt worden wären, und standen so medial auf der Seite des „kleinen Mannes“. Doch auch konservative Politiker wie der spätere ÖVP-Vizebürgermeister Erhard Busek stellten sich medienwirksam auf die Seite der Protestierenden. Hier war die Bewahrung der historisch gewachsenen Stadtviertel (in Wien *Grätzel* genannt) der ideologische Hintergrund. Ein anderes Motiv war, dass man sich gegen die sozialdemokratische Stadtregierung stellen konnte. Die sogenannte *Grätzelideologie*, die sich für die Bewahrung der nachbarschaftlichen Strukturen (Nahversorgung mit kleinen Geschäften, kleinen Lokalen usw.) einsetzte, wurde auch von vielen Medien unterstützt, die das sogenannte *Grätzelsterben* beklagten.²¹²

In diesem Prozess des Verlusts von lokaler Urbanität spielten unterschiedliche Kräfte eine Rolle: Abgesehen vom PKW als Leitobjekt der städtischen Mobilität waren es die zunehmende Konzentration des Kaufverhaltens auf Supermärkte bzw. Einkaufszentren, Veränderungen des Arbeitslebens bzw. des Freizeitverhaltens, das Kinosterben, die Schließung der Mehrzahl der ehemals durchgängig verbreiteten Lokale im gründerzeitlichen Wien etc.²¹³

Es war auch ein allgemeines Gefühl des Verlusts der bestehenden urbanen Strukturen, das zu dieser parteiübergreifenden Allianz beitrug.

Sanfte Stadterneuerung

Der Erfolg der Protestbewegung trug zur Abkehr von der *tabula rasa* Ideologie des Modernismus bei. Diese führte zu einer Reihe von Gesetzen auf Bundes- und Landesebene, die man unter dem Begriff der *sanften Stadterneuerung* subsummieren kann.²¹⁴

²¹² Vgl. *Urban*, S. 167-168.

²¹³ Rudolf *Kahoutek*, *Urbanistischer Somnambulismus. Über den (un-)willkürlichen Umgang mit der dichten Stadt*. In: *UmBau 28. Das Geschäft mit der Stadt* (Berlin, München, Boston 2015), S. 106-119; hier: S. 108.

²¹⁴ Zu diesen Gesetzen gehört das *Wohnungsverbesserungsgesetz* von 1969 (Bundesgesetz), das die Renovierung alter Wohnungen subventionierte sowie auf Seiten der Gemeinde Wien die bereits erwähnte *Altstadt-Erhaltungsnovelle* (1972) und die *Leitlinien für die Stadtentwicklung* aus demselben Jahr, die eine Abkehr des Stadtwachstums über Großprojekte in der Peripherie vorsahen und stattdessen die Verbesserung der bestehenden innerstädtischen Wohninfrastruktur in den Fokus setzten. Das *Wohnhaussanierungsgesetz* des Bundes (1984)

Gleichzeitig gewannen die Protestierenden weiter an Aufwind und mit dem *Amerlinghaus* ein Zentrum für weitere Protestaktionen. Auch andere Gebäude konnten durch Proteste erfolgreich vor dem Abbruch bewahrt werden, so z.B. das *Haus Wittgenstein* (1973) oder das *Semperdepot* (1975). Im Jahr 1976 konnte die Schleifung des Naschmarkts erfolgreich verhindert werden, erneut kam es dabei zu Besetzungen (Arena-Besetzung 1976). Neben dem Erhalt der bestehenden Strukturen standen dabei auch die Schaffung von Orten der Sub- und Gegenkultur im Zentrum der Forderungen der Protestbewegung, die v.a. von Künstler*innen und Student*innen getragen wurde. Die Besetzungen und Proteste ab Mitte der 70er-Jahre konnten der Gemeinde Wien immer wieder Zugeständnisse abringen - große bis heute bestehende Kulturzentren wie die *Arena Wien* (seit 1976) oder das *Werkstätten- und Kulturhaus* (WUK; seit 1981) entstanden.

Ein Meilenstein der Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung war die Fernsehsendung *Planquadrat*, die 1974 im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zur besten Sendezeit ausgestrahlt wurde. Sie beschäftigte sich mit den konkreten Problemen von Bewohner*innen in Wiener Miethäusern am Beispiel einer Siedlung in der Mühlgasse im 4. Wiener Gemeindebezirk. Erst wurden die Probleme und Verbesserungsvorschläge gesammelt, anschließend wurden sie mithilfe von Architekt*innen und Stadtplaner*innen umgesetzt. Schlussendlich wurden u.a. die Hofflächen mehrerer Miethäuser zu einem öffentlichen Park umgestaltet, der bis heute von den Bewohner*innen selbst im „Gartenhof-Verein“ betreut wird. Im Planquadrat-Garten findet sich auch ein Spielplatz. Die umgebenden Miethäuser sorgen für „eyes on the street“. Diese Form der sanften Stadterneuerung, die auf die jeweiligen konkreten Bedürfnisse der Menschen vor Ort eingeht, auf Mitbestimmung setzt und bei der die Stadtplanung einen Wechsel hin zur Perspektive der Bewohner*innen vollzieht, ist offensichtlich ganz im Geiste Jane Jacobs, wie auch *Feuerstein* ausführt.²¹⁵

Insgesamt lässt sich für die Zeit Anfang der 1970er-Jahre somit Folgendes feststellen: „Slowly the functional approach came into a crisis. Grass roots developments (Spittelberg), subculture (Arena), and mass media (Planquadrat) were at the fore of this development.“²¹⁶ Doch trotz dieser Entwicklungen war die Abkehr von modernistischen Großprojekten keineswegs absolut. Vielmehr existierten fortan mehrere architektonische und

stellte schließlich zusätzliche Subventionen für den Erhalt und die Renovierung der alten Bausubstanz zur Verfügung.

²¹⁵ Vgl. *Feuerstein*, S. 101.

²¹⁶ Ebd.

stadtplanerische Denkrichtungen nebeneinander und einige der nachgezeichneten Konfliktlinien wirken bis heute, wenngleich die Stadt durch die Schaffung der subventionierten und autonom verwalteten Kulturzentren Druck aus den Protesten nehmen konnte.

Vollwertwohnen

Diese Entwicklungen hatten auch Auswirkungen auf den sozialen Wohnbau. In diesem Feld kam es in den 1970er-Jahren (oft wird bereits die Ausstellung „Neue Städtische Wohnformen“ aus dem Jahr 1967 als Ausgangspunkt genommen) ebenfalls zu einem Paradigmenwechsel. Die Wohnungsnot der Nachkriegszeit war gestillt, das Paradigma des möglichst raschen, möglichst umfangreichen Bauens, bedurfte somit einer Aktualisierung. Der steigende Wohlstand, der schlechte Zustand der bestehenden Wohnungen, die damit einhergehende öffentliche Kritik an den Gemeindebauten und das Umdenken, was den Wert vorhandener Stadtstrukturen betraf, lenkten die Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Wohnqualität.²¹⁷

Ziel war es nicht mehr, so viele Wohnungen wie möglich zu errichten, sondern qualitativ hochwertige Wohnungen zu bauen. Wobei hierbei ein weiteres Augenmerk auch auf das Nahumfeld der Wohnhäuser gelegt wurde: Der Verkehr wurde aus dem Nahumfeld der Wohnhausanlagen verbannt und soziale Infrastruktur in den kommunalen Wohnbauten selbst wurden vermehrt mit einbezogen.²¹⁸

In gewisser Hinsicht kann man also von einer Rückbesinnung auf die Wohnbauten des Roten Wien sprechen, doch ging man mitunter sogar noch einen Schritt weiter. Unter dem Begriff des „Vollwertwohnens“ wurde die Bereitstellung von Wohnungen zum Ziel, die neben den Grundbedürfnissen (Schutz, Immunität, Wärme, Licht usw.) auch Punkte wie Naturerlebnis, Körpererlebnis, Wassererlebnis und Gemeinschaftserlebnis zur Verfügung stellen sollten.²¹⁹

²¹⁷ Vgl. *Schepe*, S. 33.

²¹⁸ Irene *Sassik*, Wohnqualität im Gemeindebau. Eine soziologische Analyse zu BewohnerInnenstruktur und Wohnqualität im Reumannhof. Diplomarbeit (Universität Wien 2011), S. 28.

²¹⁹ Vgl. Ebd.



Abb. 26: Wohnpark Alterlaa²²⁰

Als Prototyp und wohl bekanntestes Beispiel des Vollwertwohnens gilt der Wohnpark Alterlaa (errichtet zwischen 1970 und 1985 nach Plänen von Harry Glück u.a.), der seinen rund 9000 Bewohner*innen als Infrastruktur riesige Grünflächen, Einkaufs- und Ärztezentren, Schulen, Kindergärten, Spielplätze, Tennisplätze, eine Bibliothek, Geschäftsflächen, Restaurants, große Terrassen und Schwimmbäder auf den Dächern zur Verfügung stellt. Die großen Gemeinschaftsflächen im Gebäudeinneren umfassen Räumlichkeiten für über 30 Vereine, sieben Schlechtwetterspielplätze, weitere Schwimmbecken, Saunas, Solarien und Infrarotkabinen. Die Bewohner*innen betreiben auch eigene Medien, darunter eine Zeitung und einen Radiosender. Aufgrund der hohen Wohnzufriedenheit gilt der Wohnpark als Gegenentwurf zur Schlafsiedlung und als Musterbeispiel einer funktionierenden Satellitenstadt. Die Wohnanlage, die sich im Süden Wiens befindet, ist zudem mit einer eigenen U-Bahn-Station gut ins öffentliche Verkehrsnetz integriert.²²¹

Auf den ersten Blick kann man beim Anblick der bis zu 27-stöckigen Wohntürme in Alterlaa durchaus Parallelen zu jener Interpretation der Theorien *Le Corbusiers* sehen, die in den USA verwirklicht wurden und von Jane Jacobs so scharf kritisiert wurden. Es zeigt sich hier jedoch auch, welcher immensen Unterschied die Bereitstellung großzügiger Infrastruktur und gemeinschaftlich genutzter Flächen macht. Die Schulen, Kindergärten, Geschäfte, Vereins- und Freizeiträumlichkeiten erfüllen sekundäre Funktionen, die weit über das Wohnen

²²⁰ Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft Wohnpark Alt Erlaa: <https://www.alt-erlaa.at/wohnhausanlagen/>

²²¹ Vgl. Eintrag Wohnpark Alt Erlaa im Wien Geschichte Wiki: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wohnpark_Alt-Erlaa

hinausgehen. Gleichzeitig sind es die Wohnungen selbst, die über große Balkone bzw. Terrassen verfügen, deren individuelle Bepflanzung dem Bau trotz seines architektonischen Pragmatismus eine einzigartige Ästhetik verpasst. Alterlaa funktioniert als „Stadt in der Stadt“ und ist gleichzeitig durch die öffentlich zugänglichen Parkflächen, die Vereine und Freizeitmöglichkeiten mit der Umgebung verbunden. Die gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr (U-Bahn, Bus und Nachtbus) und den Individualverkehr (Bundesstraße) sorgen zudem dafür, dass auch der Weg ins Zentrum der Stadt relativ kurz ist. Zwar gibt es angesichts der Zeilenbauweise und der schieren Größe der Anlage keine kleingliedrigen Strukturen, die Funktion der kleinen Plätze, auf denen man sich treffen kann, wird hier allerdings von den Gemeinschaftsräumen übernommen. Es gibt eine starke Identifikation der Bewohner*innen mit ihrer Wohnanlage und eine hohe Wohnzufriedenheit.²²² Die Warteliste für eine Wohnung im Wohnpark Alterlaa ist heute lang, die Voraussetzungen, die man für die Zuteilung einer Wohnung mitbringen muss, entsprechen in etwa denen bei einem Gemeindebau, wobei die Vermietung und Betreuung ausgelagert sind.

Genossenschaften

Denn anhand des Wohnparks Alterlaa lässt sich eine weitere Entwicklung dieser Zeit nachvollziehen: Obwohl der Bau als sozialer Wohnbau gilt, ist er kein „echter“ Gemeindebau, sondern ein genossenschaftlicher Wohnbau. Bauherr war ein Tochterunternehmen der GESIBA (Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft), die allerdings selbst in die Wien Holding eingegliedert und somit zu 99,97% im Besitz der Stadt Wien ist. Die Gemeinde Wien verlor ihren Status als größter Bauherr der Stadt im Laufe der 70er- und 80er-Jahre an die gemeinnützigen Wohnbaugesellschaften, so dass zwar weiterhin günstiger Wohnraum gefördert wurde, dieser aber zunehmend nicht mehr selbst verwaltet wurde.²²³ Dies hängt auch damit zusammen, dass für Genossenschaftswohnungen auch der Bund Fördermittel bereitstellte, was dazu führte, dass die Stadt Wien mehr auf das Lukrieren dieser Fördermittel fokussierte: „Consequently, the local government of Vienna used less and less of its own

²²² Die Wohnzufriedenheit in *Alt Erlaa* wird regelmäßig mittels Fragebogen erhoben. Zuletzt im Oktober 2022 (im Auftrag der SPÖ Liesing). Dabei gaben 89% der Bewohner*innen an, dass sie mit ihrer Wohnsituation „sehr zufrieden“ oder „eher zufrieden“ seien. Hohe Zufriedenheitswerte gab es etwa bezüglich der Gestaltung der Grünanlagen, der Verkehrsanbindung, der Nahversorgung, der Sport- und Freizeitangebote oder des persönlichen Sicherheitsgefühls (90% fühlen sich „sicher“ oder „relativ sicher“). Vgl. dazu: https://www.meinbezirk.at/liesing/c-politik/bewohner-des-liesinger-wohnparks-zufrieden_a5677654

²²³ Vgl. Baumann, S. 140-41.

funds for providing subsidized housing. It primarily focused on allocating central government funding [...].“²²⁴ Hinzu kam, dass die Gemeinde Wien ab den 70er- und 80er-Jahren große infrastrukturelle Projekte finanzierte, die das Budget der Stadt beanspruchten. Dazu zählt der Ausbau des Verkehrsnetzes, die Errichtung von Spitälern, die Erweiterung der Kanalisation und der Ausbau der Energie- und Wasserversorgung. Man zog sich langsam und schrittweise immer mehr aus dem aktiven Wohnungsbau zurück.²²⁵

Durch die zahlreichen Überlappungen zwischen den geförderten und frei finanzierten, kommunalen, gemeinnützigen und gewerblichen Wohnungsteilmärkten kann man in Wien mit Jim Kemeny (1995) von einem »unitary rental market« sprechen, dessen Anbieter miteinander im Wettbewerb stehen, zum Vorteil der Wohnungsnachfrager. Dieser Wettbewerb der Bauträger wurde von der Wiener Wohnungspolitik auch bewusst gefördert.²²⁶

Dennoch entstanden in dieser Zeit auch noch „echte“ Gemeindebauten, manche davon ganz im Stile des „Vollwertwohnens“. Zu nennen wäre hier etwa der ebenfalls von Harry Glück entworfene *Heinz-Nittel-Hof* (1978-1981) in Wien-Floridsdorf, der über üppige Gemeinschaftseinrichtungen (u.a. 8 Dachschwimmbäder, 15 Saunen, ein Kindergarten und zwei Geschäftszeilen) verfügt. Derlei Gemeindebauten können als Abschluss einer langjährigen Entwicklung angesehen werden, in der die Gemeindebauten auch für wohlhabendere Schichten attraktiver wurden.

Red Vienna Revival

Eine weitere Entwicklung betitelt *Urban* als „Red Vienna Revival“²²⁷. Denn das Ansehen der Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit stieg ab dem Ende der 1960er-Jahre stetig an. Ein Blick in die Rezeptionsgeschichte der Gemeindebauten des Roten Wien zeigt, dass diese (trotz Anerkennung einiger Delegationen, z.B. aus Schweden, Großbritannien und den USA) erstaunlich wenig zeitgenössische Rezeption erhielten. Wenn sie (außerhalb der politischen

²²⁴ Alexander Hamedinger, Johannes Jäger, Andreas Novy, Vanessa Redak, The End of Red Vienna. Recent Ruptures and Continuities in Urban Governance. In: *European Urban and Regional Studies*, Vol. 8 (2) (2001), S. 131-144; hier: S. 136.

²²⁵ Vgl. Baumann, S. 113f.

²²⁶ Matznetter, Vorauer-Mischer, S. 255.

²²⁷ *Urban*, S. 176f.

Auseinandersetzung) überhaupt stattfand, dann jahrzehntelang überwiegend negativ, wie *Weihsmann* ausführt. Dies ändert sich ab dem Ende der 1960er-Jahre.²²⁸

So mokierten sich die wesentlichsten Architekturkritiker und Theoretiker der Modernen Architektur [...] meistens nur über die ästhetische Rückständigkeit der Gemeindebauten, wenn sie diese überhaupt beachteten. Erst im Zuge der einsetzenden Funktionalismuskritik und der beginnenden Neubewertung der modernen Architekturentwicklung nach dem Schlüsseljahr 1968 begann man diese Meinung zu revidieren, und es erschienen die ersten wohlwollenden, aber bereits differenzierten Reaktionen, allen voran von marxistischen bzw. links-liberaler Seite, vornehmlich aus dem Ausland. [...] Die anfängliche skeptische Bewertung wich einer nicht immer nachvollziehbaren Bewunderung und Euphorie von Sozialhistorikern [...] und Kunstexperten sowie Anhängern der ‚kritischen Theorie‘ [...] Heute sind die Gemeindebauten wieder Ziel zahlreicher Touristen, Neugieriger und Architektur-Exkursionen.²²⁹

In Wien schlug sich die sukzessive positiver werdende Sicht auf die Gemeindebauten des Roten Wien dadurch nieder, dass die typische Bauweise dieser Epoche in aktualisierter Form bewusst wieder praktiziert wurde (man spricht von der „Wiederentdeckung der Höfe“) und wieder mehr Wert auf die Bereitstellung der hofeigenen Infrastruktur gelegt wurde. Zu beobachten ist dies z.B. bei der Wohnhausanlage *Am Schöpfwerk* (1967-1980). In kompakter Hofform wurden hier über 2100 Wohnungen gebaut, die sich in verschiedene Hofformationen gliedern und unterschiedliche Bauhöhen haben. Zahlreiche Sozial- und Infrastruktureinrichtungen wurden über die Anlage verteilt errichtet.²³⁰ Nicht nur formal und strukturell, auch hinsichtlich der Ästhetik und Architektur orientierte man sich stark an den Gemeindebauten des Roten Wien. *Urban* nennt hier etwa den *Karl-Waldbrunner-Hof* (1981-84), den Gemeindebau in der *Storchengasse 22* (1985-86) und den *Adolf-Scharner-Hof* (1993-94) als Beispiele.²³¹

Das kontinuierlich steigende Ansehen der Gemeindebauten des Roten Wien äußerte sich aber auch darin, dass viele im Laufe der 70er und 80er-Jahre unter Denkmalschutz gestellt wurden (darunter der in dieser Arbeit ausführlich besprochene *Rabenhof* und der *Karl-Marx-Hof*) sowie in der umfangreichen Sanierung des Altbestandes der Wohnungen in Wien, die v.a. ab Mitte der 1980er-Jahre einsetzte und neben privaten Wohnungen auch die Gemeindebauten

²²⁸ Vgl. *Weihsmann* 2019, S. 130-133.

²²⁹ *Weihsmann* 2019, S. 130-131.

²³⁰ Vgl. *Architekturzentrum Wien*, S. 312.

²³¹ Vgl. *Urban*, S. 176-77.

umfasste. Finanziert durch die Gründung des „Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds“ (WBSF; mittlerweile *wohnfonds_wien*), in welchen jährlich hunderte Millionen Euro an Steuergelder flossen, wurde ein umfangreiches Sanierungsprogramm gestartet. Die alten Gemeindebauten aus der Zeit des Roten Wien und der Nachkriegszeit wurden dabei in einen den neuen Zeiten entsprechenden Zustand gebracht: „Es wurden Toiletten, Badezimmer, Zentralheizungen und Aufzüge in den Wohnanlagen eingebaut. Auch eine Verbesserung der Wärmedämmung wurde vollzogen. Mit diesen Ausführungen konnte innerhalb kurzer Zeit ein erhöhter Qualitätsstandard in den Häusern erlangt werden.“²³² Durch die Denkmalpflege rückte die hohe gestalterische Qualität der Gemeindebauten wieder mehr ins Bewusstsein, gleichzeitig wurde die Wohn- und Lebensqualität durch die Renovierungs- und Sanierungsarbeiten enorm verbessert.²³³

Wohnen in Vielfalt (*Hundertwasserhaus* und Themensiedlungen)

Wenn man auf die Vielfältigkeit der Wiener Gemeindebauten hinweisen will, so ist es naheliegend, auch das *Hundertwasserhaus* (1983-85) zu erwähnen. Als buntes Traumschloss zwischen prunkvollen bürgerlichen Häusern zentrumsnah im dritten Bezirk gelegen, ist es gewissermaßen die Antithese zu einem grauen Plattenbau am Stadtrand, den man andernorts mit sozialem Wohnbau assoziiert.

Bauverordnungen wurden fast zur Gänze ignoriert. Das Gebäude mit der äußerst ungewöhnlichen Architektur prahlt mit schiefen Wänden, gewölbten Fussböden [sic], liebevollen Details, hohen Rundbögen, verschiedenartigen Fenstern und gestreiften bzw. bunten Fassaden [...] Das Hundertwasserhaus zählt seit geraumer Zeit zu einer der größten Touristenattraktionen Wiens.²³⁴

Das *Hundertwasserhaus* ist wohl jener sozialer Wohnbau, der von am meisten Tourist*innen aufgesucht und fotografiert wird, wenngleich bestimmt nicht jedem und jeder bewusst ist, dass es sich dabei um einen Gemeindebau handelt.

²³² Baumann, S. 101.

²³³ Vgl. Weihsmann 2019, S. 131.

²³⁴ Baumann, S. 117.



Abb. 27²³⁵ (links) und Abb. 28²³⁶ (rechts): Wohnhausanlage *Hundertwasserhaus*. Ganz links im Bild (Abb. 27) ist der typische Schriftzug der Gemeinde Wien ersichtlich.

Die Kreativität und die ökologische Nachhaltigkeit, für die Hundertwasser steht, ist auch in diesem Gemeindebau ersichtlich. *Urban* nennt es „a multicoloured statement against functionalist architecture“.²³⁷ Wenngleich es ein untypischer (weil einzigartiger) Gemeindebau ist, lassen sich anhand des *Hundertwasserhauses* dennoch allgemeingültige Aussagen über den Stellenwert des sozialen Wohnbaus in Wien ableiten. Das *Hundertwasserhaus* ist ein symbolischer Gemeindebau und reiht sich als solcher in eine Tradition ein, die man bis zum *Karl-Marx-Hof* zurückverfolgen kann (siehe 2.2.3 und 2.2.4). Die Aussage ist eindeutig: Die Stadt ist stolz auf ihre Gemeindebauten und versteckt sie nicht. Auch nachdem klar wurde, wie sehr die Gestaltung Tourist*innen anlockt, wurde der Bau nicht umfunktioniert. Was anderswo ein Museum wäre, dient hier weiterhin als leistbarer Wohnraum. Das kunstvoll gestaltete Gebäude ist ein symbolisches „Ja“ zu einem hochwertigen sozialen Wohnbau. Gemeinschaftseinrichtungen bis hin zu Schwimmbad und Sauna fehlen auch hier nicht.²³⁸

Gemäß dem Stadtentwicklungsplan 1984 (STEP 84) bestand die Tätigkeit der Stadt im Bereich Wohnbau ab diesem Jahr aus einem Mix aus Sanierungen und Neubauten, wobei von Großprojekten Abstand genommen wurde. Es wurden neue Ideen in die Planungen aufgenommen, wobei man sich erneut an Jane Jacobs erinnert fühlt.

²³⁵ Aus Wikimedia Commons. Online abrufbar unter:

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:HwH_Wien_Foto_Webmaster_HwH_Archiv_Hundertwasser_Haus_Wien_13.JPG

²³⁶ Bild von pxfuel. Free for commercial use. Online abrufbar unter: <https://www.pxfuel.com/en/free-photo-jaqce>

²³⁷ *Urban*, S. 173.

²³⁸ Vgl. *Baumann*, S. 116-118.

Mehrere Faktoren wurden künftig berücksichtigt: die Grundausrüstung und die individuellen Vorstellungen der zukünftigen Mieter, die Möglichkeit zum Eigenbau und Teilhabe bei der Planung seitens der Bewohner, Sonderwohnformen, Behindertenwohnungen und verschiedene Gemeinschaftsräume. Somit entstand ein größeres Mitspracherecht der Bewohner bereits bei der Planung der Häuser.²³⁹

Diese Mitsprachemöglichkeiten erhöhten den Standard der Wohnhäuser. Es kam zu Wohnsiedlungen, die den speziellen Bedürfnissen spezifischer Bevölkerungsgruppen entsprechen sollten: die sogenannten *Themensiedlungen*. Diese innovativen Projekte werden manchmal als Reaktion der sozialdemokratischen Stadtregierung auf das Aufkommen einer neuen progressiven politischen Bewegung interpretiert (Die Grünen) bzw. als Versuch, den neuen Bedürfnissen der Stadtbewohner*innen gerecht zu werden und richten sich ganz dezidiert an gewisse Gesellschaftsgruppen, die dann als künftige Bewohner*innen auch bereits beim Planungsprozess involviert wurden. Zu ihnen zählen etwa die *Siedlung Satzingerweg* („interkulturelles Wohnen“, 1996), die überwiegend mit Solarenergie versorgte *Sun-City* in der Josef-Baumann-Gasse (1996-1997), die überwiegend von Menschen mit Einschränkungen bewohnt wird, und die sogenannte *Autofreie Mustersiedlung Floridsdorf* (1997-1999). Ebenso dazuzählen kann man die *Frauen-Werk-Stadt*, die im Folgenden genauer betrachtet werden soll.

Themensiedlung Frauen-Werk-Stadt (1995-1997)

Dieses Projekt versuchte der Frage nachzugehen, ob es mittels einer weiblichen Perspektive möglich ist, urbanen Wohnraum zu schaffen, der etwa die Probleme von Alleinerziehenden besser berücksichtigt, kinderfreundlicher und gleichzeitig urban und sicher ist. Eine rein weibliche Jury (unter Ehrenvorsitz der damals fast 100-jährigen Architektin und Erfinderin der *Frankfurter Küche* Margarete Schütte-Lihotzky) schrieb den Architekturwettbewerb nur für (weibliche) Architektinnen aus. Vier Siegerinnen mit höchst unterschiedlichen Entwürfen durften sich schließlich die Bebauung des Areals aufteilen. Neben Wohnungen wurden auch Geschäfte, ein Kommunikationszentrum, ein Kindergarten, Arztpraxen, eine Apotheke, eine Polizeistation, Erholungsräume und Wohnungen für Menschen mit Behinderung gebaut. Erneut erinnert verdächtig viel an Jane Jacobs, was angesichts dessen, dass sie *Death and Life*

²³⁹ *Baumann*, S. 115.

of *Great American Cities* dezidiert aus der Sicht einer alleinerziehenden Mutter schrieb, nicht weiter verwundern sollte. Ganz in ihrem Sinne mutet etwa die Mitbestimmung der Bewohner*innen an, die bereits in die Planungsprozesse eingebunden wurden. Die Infrastruktur wurde so ausgelegt, dass sich Kommunikationsräume finden, die Mieter*inneninitiativen und Möglichkeiten der Selbstverwaltung der Mieter*innen fördern sollten. Die Küchen der Wohnungen haben Sichtfenster in die Innenhöfe, so dass das Jacobs'sche Prinzip der „eyes upon the street“ gewährleistet ist. Vielfalt gibt es architektonischer Natur, aber auch im Hinblick auf die Gestaltung der Grünflächen und den sozio-ökonomischen Hintergrund der Bewohner*innen. Die Anlage wurde so geplant, dass nur etwa die Hälfte der Wohnungen als Gemeindebauwohnungen im heute *Margarete-Schütte-Lihotsky-Hof* genannten Teil der *Frauen-Werk-Stadt* gebaut wurden. Die andere Hälfte der Wohnungen wurde von der Wohnbauvereinigung der Privatangestellten errichtet. Das Projekt erfreut sich bis heute großer Beliebtheit. 2004 wurde die nach diesem Vorbild errichtete *Frauen-Werk-Stadt 2* in Wien Favoriten fertiggestellt.²⁴⁰

Einstellung und Wiederentdeckung des Sozialen Wohnbaus

Während die Einwohner*innenzahl Wiens in den Nachkriegsjahrzehnten lange stagnierte und teilweise sogar sank, machte sich ab dem Ende der 1980er-Jahre v.a. migrationsbedingt ein Bevölkerungswachstum bemerkbar. Dieses wurde in den neuen Stadtentwicklungsplänen (ab dem STEP 94) durchaus berücksichtigt. Allerdings lag die Antwort der Stadt nicht mehr darin, Gemeindebauten zu errichten. Die Stadt kaufte zwar über den WBSF Baugrundstücke und vergab diese dann an die verschiedenen Bauträger, zog sich selbst als Trägerin und Verwalterin der Wohnungen aber immer mehr zurück. Zwar wuchs der Wohnungsbestand der Stadt Wien zwischen 1991 und 2002 von 853 091 auf 929 878 an, die überwiegende Mehrheit der Neubauten stellten aber bereits Genossenschafts- und Eigentumswohnungen dar.²⁴¹ Positiv zu vermerken sind die umfangreichen Baumängelbehebungen und Sanierungsarbeiten, die in den 1990er-Jahren an den Gemeindebauten der 1950er bis 1970er-Jahre durchgeführt wurden. Der sukzessive Rückzug endete schließlich 2004 mit der vorerst letzten

²⁴⁰ Vgl. Friedrich Achleitner, Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945 (Basel 2015), hier: S. 486-491.

²⁴¹ Vgl. Baumann, S. 134

Fertigstellung eines Gemeindebaus. Zwar wurde der soziale Wohnbau auch weiterhin finanziell gefördert, er wurde jedoch fortan völlig den Genossenschaften überlassen.²⁴² Die Gründe dafür fasst *Baumann* so zusammen:

Das politische und gesellschaftliche Umdenken, die Sanierung der älteren Gemeindebauwohnungen, die Zusammenführung verschiedener Sozialgruppen, der abfallende Bedarf an Neubauten und die Verlagerung der Wohnbauträger ergaben den vollkommenen Stillstand. Damit endete nach beinahe 100 Jahren der geförderte Bau der kommunalen Wohnhausanlagen der Gemeinde Wien.²⁴³

Trotz massiver Bautätigkeit und zahlreichen neuen Stadtentwicklungsgebieten stieg der Preis für Mietwohnungen in den Folgejahren massiv an. Die Nachfrage nach Gemeindebauwohnungen blieb hoch, zumal sie nicht mehr nur Staatsbürger*innen offenstehen. Mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 wurden zunächst alle EU-Bürger*innen, ab 2006 schließlich auch alle langfristig aufenthaltsberechtigte Nicht-EU-Bürger*innen anspruchsberechtigt (sofern sie die allgemeinen Kriterien erfüllen).²⁴⁴ Gleichzeitig wuchs die Bevölkerung in den Jahren 2005 bis 2022 um rund 300 000 Menschen auf über 1,9 Millionen an.²⁴⁵ Die steigenden Mietpreise und die langen Wartezeiten für Gemeindebauwohnungen führten schließlich zu einem Umdenken bei der SPÖ und der Stadt Wien – 2015 wurde der Bau neuer Gemeindebauwohnungen beschlossen. Seit 2017 werden unter dem Namen „Gemeindewohnungen NEU“ wieder Gemeindebauten gebaut, die zu 100% im Eigentum der Stadt Wien sind und von ihr verwaltet werden. Seit 2019 werden nach und nach wieder Gemeindebauwohnungen an ihre Bewohner*innen übergeben, wobei es bei vielen Projekten zu Verzögerungen kommt. Laut *Wiener Wohnen*, das als Teil des Magistrats der Stadt Wien, seit dem Jahr 2000 die Gemeindewohnungen verwaltet und somit die größte Hausverwaltung Europas ist, sind derzeit in 13 Bezirken Projekte in unterschiedlichen Phasen der Vorbereitung und Umsetzung. Die Projekte umfassen insgesamt 4 353 neue Wohnungen. Im Gegensatz zu den üblichen Genossenschaftsmodellen sind dafür weiterhin keine Eigenmittel und keine Kautionen nötig. Die Verträge werden nach wie vor unbefristet vergeben.²⁴⁶

²⁴² Vgl. *Baumann*, S. 135-137.

²⁴³ *Baumann*, S. 137.

²⁴⁴ Vgl. *Matznetter, Vorauer-Mischer*, S. 246.

²⁴⁵ Vgl. *Homepage der Stadt Wien*, Themenbereich *Bevölkerungsentwicklung*. Online abrufbar unter: <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/>

²⁴⁶ Vgl. *Homepage von Wiener Wohnen*, Rubrik *Gemeindewohnungen Neu*. Online abrufbar unter: <https://www.wienerwohnen.at/gemeindewohnungenneu.html>

sowie *Homepage von Wiener Wohnen*, Rubrik *Geschichte des Wiener Gemeindebaus*. Online abrufbar unter:

Mit dem Sozialen Wohnbau wurden in Österreich seit Anbeginn nicht nur sozialpolitische Ziele verfolgt, sondern auch wirtschaftspolitische, in der Folge auch stadtentwicklungspolitische, architektonische und ökologische Ziele. Mangelnde sozialpolitische Treffsicherheit wird in Kauf genommen, wenn dadurch sozial durchmischte Stadtteile entstehen. Deshalb sind die Einkommensgrenzen bei Sozialen Mietwohnungen in Wien so hoch angesetzt, dass sie 70-80% der Bevölkerung erfassen. Die breite, aber moderate Subventionierung des Wohnungsneubaus und der Wohnhaussanierung hat zu preisdämpfenden Effekten auch außerhalb des geförderten Bestandes geführt, welche die Wiener Wohnkosten im internationalen Vergleich wohlfeil erscheinen lassen.²⁴⁷

In den rund 1 800 Wiener Gemeindebauten wohnen auf insgesamt knapp 13 Millionen Quadratmeter derzeit rund 500 000 Menschen, was etwa einem Viertel der Einwohner*innen Wiens entspricht. Neben den Wohnungen beherbergen die Gemeindebauten auch ca. 5 000 Lokale. In den Wohnhausanlagen finden sich 610 Hektar Grünfläche, mit ca. 70 000 Bäumen und rund 1 300 Spielplätzen.²⁴⁸

<https://www.wienerwohnen.at/wiener-gemeindebau/geschichte.html>

²⁴⁷ Matznetter, Vorauer-Mischer S. 256.

²⁴⁸ Vgl. Homepage von Wiener Wohnen, Rubrik *Der Wiener Gemeindebau heute*. Online abrufbar unter: <https://www.wienerwohnen.at/wiener-gemeindebau/wiener-gemeindebau-heute.html>

Conclusio

Obwohl mehrere Autor*innen, wie etwa Frank *Eckardt*, betonen, dass man Werke wie Jacobs *The Death and Life of Great American Cities* „nicht als handlungsweisende, normative Texte für eine bessere Stadt“²⁴⁹ verstehen soll, bietet die Autorin doch eine präzise Ausführung all jener Kriterien, die eine funktionierende, lebenswerte Großstadt ihrer Meinung nach haben sollte. Sie entwickelte diese nicht aus einer Tradition von Stadtplaner*innen, sondern aus der Beobachtung ihrer persönlichen Umgebung in ihrem Alltag in Greenwich Village im New York City der 1950er-Jahre. Deshalb war es aufschlussreich, sich der Autorin in dieser Arbeit auch über ihre Biografie, die vom Kampf gegen radikale, moderne Eingriffe in die Großstadt geprägt ist, anzunähern. Aus ihrer Ablehnung gegen diese Eingriffe, die gewachsene großstädtische Strukturen zerstören und – von oben – eine neue, durch strukturelle Trennung, Superblocks und Gartenstädte gekennzeichnete Stadt entwerfen, entwickelt sie – von unten – eine Gegenperspektive, den „Blick von der Straße“. Diese Perspektive konzentriert sich auf die Aspekte, die Fußgänger*innen an der Großstadt positiv wahrnehmen und positiv verstandene Urbanität erzeugen. Die wichtigsten Bereiche sind für sie dabei die Vielfalt an Menschen, Gebäuden, Primär- und Sekundärnutzungen, gut angebundene Grünflächen, funktionierende „Nachbarschaften“ auf mehreren Ebenen, hochfrequentierte, fußgängerfreundliche Straßen, eine dichte Verbauung und hohe Bevölkerungsdichte sowie kurze Wohnblocks.

So konnte über die Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk Jane Jacobs die hier als „Blick von der Straße“ bezeichnete Methode gewonnen werden, um die Wiener Gemeindebauten und ihre jeweiligen Baupochen zu untersuchen. Die Gemeindebauten wurden dabei einer qualitativen Analyse unterzogen, verschiedene Formen einer quantitativen Bewertung wurden in Betracht gezogen, erwiesen sich allerdings nicht als praktikabel.

Damit die vorliegende Studie ihre Erkenntnisziele erreichen konnte, war eine umfassende Auseinandersetzung mit der städtebaulichen Geschichte der Stadt Wien sowie mit der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts notwendig, weil parallel zur Analyse der einzelnen exemplarischen Gemeindebauten immer auch eine historische Kontextualisierung erfolgte und neben den einzelnen Gemeindebauten immer auch die städtebaulichen Epochen als Ganzes entlang der Kriterien eines „Blicks von der Straße“ untersucht wurden.

²⁴⁹ *Eckardt*, S. 5f.

Die übergeordnete Forschungsfrage lautete, ob die Wiener Gemeindebauten den Beweis für die Vereinbarkeit von sozialem Wohnbau im großen Stil und gleichzeitiger Wahrung einer gewünschten Vielfalt und Urbanität im Sinne Jane Jacobs erbringen. Die Untersuchung hat gezeigt, dass man angesichts des *Rabenhofs* und des *Sandleitenhofs*, die im Zeitalter des Roten Wien errichtet wurden, diese Forschungsfrage bejahen kann. Trotz der Größe dieser Wohnanlagen wurde bei ihrer Errichtung die bestehende Stadtstruktur berücksichtigt. Die Straßen und Gassen wurden nicht begradigt. Die Gemeindebauten zerstörten die Urbanität und Vielfalt ihrer Stadtviertel nicht, vielmehr wurden diese durch sie erweitert, verdichtet und letztlich aufgewertet. Dazu tragen etwa die kulturellen Einrichtungen, die Geschäftsflächen und Kinderbetreuungsstätten innerhalb der offenen Hofanlagen ihren Teil bei. Die vielen kleinen Höfe und Gassen sind hochfrequentiert, fußgängerfreundlich und sicher. Es gibt Spielraum für Kinder unter Aufsicht der Bewohner*innen, ganz im Sinne der Jacobs'schen *eyes upon the street*. Die Anlagen sind bestens im Bezirk integriert (etwa durch verkehrsberuhigte Verbindungen durch die Wohnanlagen), dennoch gibt es eine klare Trennung zwischen Privatem und Öffentlichem, die sich auch architektonisch äußert. Die Wohnungen sind bis heute bei Menschen aus unterschiedlichen Einkommensschichten gefragt, es gibt eine Identifizierung mit dem Wohnort sowie gewisse Partizipationsmöglichkeiten und Mitspracherechte bezüglich möglicher Veränderungen und Probleme. Kurzum: Alle von Jane Jacobs genannten Kriterien für Vielfalt und Urbanität in einem Stadtviertel sind erfüllt. Diese beiden untersuchten Gemeindebauten können als Beweis und Vorzeigemodelle für die Vereinbarkeit von sozialem Wohnbau im großen Stil und gleichzeitiger Wahrung der Forderungen Jane Jacobs angesehen werden.

Wie viele andere Sozialbauten in Wien zeigen der *Rabenhof* und der *Sandleitenhof* somit, dass sozialer Wohnbau nicht automatisch zu Ghettoisierung führt, sondern ein Stadtviertel auch aufwerten kann. Die verbreitete Ansicht, dass die Jacobs'schen Vorstellungen einer lebenswerten und lebendigen Stadt nur über einen freien Markt und ohne große staatliche Eingriffe möglich sind, ist somit nicht haltbar. Eine weitere Vorstellung, die durch die ausgeführte Vereinbarkeit der Ideen Jacobs mit dem sozialen Wohnbau als Mythos entlarvt werden kann, ist jene, wonach ein Stadtviertel, das die Urbanitätskriterien Jacobs erfüllt, zwangsläufig mit Gentrifizierung zu kämpfen habe (siehe Kritik an Jacobs, 1.5.4). Denn der soziale Wohnbau wertet diese Viertel zwar auf, sorgt aber durch die unbefristeten niedrigen Mieten auch dafür, dass unerwünschte Gentrifizierungsprozesse ausbleiben.

Betrachtet man jedoch die gesamte Epoche des Roten Wien so wird das Bild etwas differenzierter. Dies liegt wohl daran, dass die im Kern nur etwa zehn Jahre andauernde Phase des intensiven Bauens von Wohnanlagen nicht nur rund 65 000 Wohnungen und somit dringend benötigten Wohnraum brachte, sondern auch davon geprägt war, dass die insgesamt 199 Architekten hunderte höchst unterschiedliche Siedlungen und Wohnanlagen errichteten. Der „Gemeinde-Wien-Typ“ ergab sich erst aus der Praxis. Da viele der handelnden Architekten Schüler Otto Wagners waren und die sozialdemokratische Partei eine kolossale „Triumpharchitektur“ etwa beim bekanntesten Gemeindebau, dem *Karl-Marx-Hof*, auch einforderte, verwundert es nicht, dass speziell dieses Beispiel den prüfenden Jacobs'schen „Blick von der Straße“ nicht im gleichen Ausmaß besteht. Statt überwiegend kurzen Häuserblocks haben wir hier die längste Wohnhausfassade der Welt. Die Grünflächen sind weder kleinteilig noch alltagstauglich und halten somit dem „Blick von der Straße“ nicht stand.

Doch es gibt eben auch überraschend viel am Wohnprogramm des Roten Wien, das den Anforderungen des „Blicks von der Straße“ durchaus entspricht. Das Programm sorgte in vielen Bezirken Wiens für eine Verdichtung und nahm zahlreiche Lückenverbauungen vor. Die Gemeindebauten waren zwar ausdrücklich für die bis dahin in schlechten Bedingungen lebende Arbeiterschaft gedacht, dennoch schlossen die Kriterienkataloge für Gemeindewohnungen niemanden von vornherein aus, wodurch sich langfristig auch eine gewisse Vielfalt hinsichtlich der Bewohner*innen entwickeln konnte. Denn im Gegensatz zum von Jacobs kritisierten amerikanischen Modell, muss eine Sozialwohnung in Wien nicht verlassen werden, wenn das Einkommen der Mietpartei steigt. Die damals beinahe revolutionäre Ausstattung der Wohnungen mit eigenem Klosett, Wasser- und Gasanschluss bedeutete selbst gegenüber bürgerlichen Wohnungen einen Fortschritt. Diese Fortschrittlichkeit lässt sich auch dadurch erkennen, dass alle Gemeindebauten des Roten Wien bis heute bewohnt sind und sich großer Beliebtheit erfreuen.

Vergleicht man dies alles mit dem sozialen Wohnbaumodell, das Jacobs selbst vorschlägt (siehe 1.5.3.), lässt sich insgesamt sagen, dass das soziale Wohnbauprogramm des Roten Wien zwar nicht immer gänzlich mit Jacobs Vorstellungen kompatibel ist, ihr eigenes Modell umgekehrt allerdings für die Beseitigung der damals vorherrschenden Wohnungsnot und des Wohnungselends völlig unbrauchbar gewesen wäre.

Schaut man sich die folgenden Bauepochen mit dem „Blick von der Straße“ an, so bieten diese entweder wenig Untersuchungswertes oder schneiden weitaus schlechter ab. Ersteres

liegt vor allem daran, dass das austrofaschistische und das nationalsozialistische Regime ihre Vorstellungen jeweils nur in begrenztem Umfang umsetzen konnte. Den Austrofaschismus bremste seine Austeritätspolitik, das NS-Regime begann bereits ein Jahr nach dem „Anschluss“ einen Krieg, der zunehmend alle Ressourcen band. Untersuchungswerte Wohnprojekte aus dieser Zeit sind demnach rar.

In der Nachkriegszeit (Fordismus) kamen dann jene Ideen, gegen die sich Jacobs in den USA auflehnte, auch in Wien an („autogerechte Stadt“, Dezentralisierung, Zoning), wenngleich in abgeschwächter Form und verspätet. Die Gemeindebauten aus dieser Bauepoche schneiden daher mit der hier angewandten Methode schlecht ab. Die *Per-Albin-Hansson-Siedlung* und die *Wohnhausanlage Vorgartenstraße 150-178* zeigen, dass man Wohnen in dieser Zeit auch in Wien als eine von anderen Lebensbereichen getrennte Funktion behandelte. Diese Anlagen verfügen kaum mehr über eigene Geschäftsflächen, stattdessen werden Parkplätze wichtig, um mit dem Auto ins nächstgelegene Einkaufszentrum fahren zu können. Die bisherigen Gemeinschaftsräume wurden abgeschafft, dafür wurden die Wohnungen größer und immer üppiger eingerichtet. Viele der Wohnanlagen, die in den 50er-, 60er- und 70er-Jahren errichtet wurden, wurden zu „Schlafstädten“ an der Peripherie oder zu charakterlosen Fremdkörpern der inneren Bezirke. Auf die Umgebung gingen diese Projekte kaum mehr ein, selbst auf die Höfe wurde zugunsten der Zeilenbauweise verzichtet. Die Analyse der Untersuchungsobjekte aus jener Zeit hat gezeigt, dass sich Urbanität und Vielfalt im Sinne Jane Jacobs hier kaum bis gar nicht finden lässt.

Dennoch muss angemerkt werden, dass es neben den Brüchen immer auch Kontinuitäten gab, selbst in der Nachkriegszeit. Weiterhin wurde eine große Zahl an Wohnungen gebaut und es gab auch weiterhin eine gewisse Vielfalt in der Umsetzung. Deutlich wird die Kontinuität beispielsweise auch bei den Straßenüberbauungen, die als integrierendes Element der Gemeindebauten in ihre Umgebung in Bezug auf das Rote Wien in der Sekundärliteratur positiv hervorgehoben werden, die sich aber auch noch bei Bauten aus der Nachkriegszeit finden lassen.

Große funktionalistische Stadtentwicklungspläne hielten in Wien erst deutlich später und weniger radikal als anderswo Einzug, so dass sich der Widerstand dagegen verhältnismäßig schneller formierte. Denn die *grassroots movements*, wie sie Jane Jacobs in Amerika mitgründete und die sich dort zunehmend erfolgreich gegen Abrisspläne zur Wehr setzten, gab es mittlerweile auch schon in Europa. Hinzu kam eine Subkultur, die Freiräume einforderte und Massenmedien, die Kritik an der funktionalistischen Bauweise übten und den

Wert der bestehenden Bausubstanz und der bestehenden Stadtstrukturen hervorhoben. All dies trug zu einem Paradigmenwechsel hin zur *Sanften Stadterneuerung* bei, deren Prinzipien weitestgehend deckungsgleich mit den Forderungen in *Death and Life of Great American Cities* sind. Gleichzeitig gab es dennoch weiterhin Großprojekte im sozialen Wohnbau. Einige davon werden nach wie vor im hier schlecht abschneidenden Stil der Nachkriegszeit gebaut, andere erfüllen nun aber wieder wichtige Kriterien des „Blicks von der Straße“. Die folgenden Jahrzehnte lassen sich insgesamt nur schwer kategorisieren, da nun Vieles gleichzeitig passiert und auch der soziale Wohnbau in Wien durch das Aufkommen von Genossenschaften vielfältiger und unübersichtlicher wird. Viele Entwicklungen sind aus der hier gewählten Perspektive positiv zu sehen, etwa die „Wiederentdeckung der Höfe“ oder die umfassende Sanierung und Modernisierung der in die Jahre gekommenen Gemeindebauten. Manches übertrifft mit dem Blick von der Straße betrachtet selbst die Sozialwohnungen des Roten Wien. Projekte des *Vollwertwohnens* etwa (*Wohnpark Alterlaa*, *Heinz-Nittel-Hof*) erfüllen alle Kriterien Jane Jacobs und überzeugen durch eine üppige Ausstattung. Hinzu kommt, dass der Mitbestimmung der Bewohner*innen immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Themensiedlungen wie die *Frauen-Werk-Statt* zeigen dies deutlich. Auch dieses Projekt erfüllt die Vielfalt- und Urbanitätskriterien Jane Jacobs. Die Vereinbarkeit des sozialen Wohnbaus in Wien mit den Jacobs'schen Ideen wird auch hier bewiesen. Wohnbauten wie die Themensiedlungen oder beispielsweise das *Hundertwasserhaus* sorgen zudem dafür, dass auch die Vielfalt innerhalb des sozialen Wohnbaus in Wien immer größer wird.

Die Sekundärliteratur weist häufig darauf hin, wie einflussreich das Lebenswerk Jane Jacobs ist. Ihre Forderungen, die in den 1950er-Jahren noch als radikal galten, wurden im Laufe der folgenden Jahrzehnte zum Mainstream der Städteplanung. Ebenso lässt sich beobachten, wie das, was sie ablehnt, von Stadtplaner*innen sukzessive kritischer gesehen wird. Dazu zählt der Funktionalismus ebenso wie Stadtautobahnen, aber eben auch der soziale Wohnbau. Als sich Wien gegen Ende des 20. Jahrhunderts nach und nach von den erstgenannten verabschiedet, verabschiedet es sich auch vom sozialen Wohnbau. Auch er erscheint nicht mehr zeitgemäß. Dass nach der Abkehr vom sozialen Wohnbau mittlerweile wieder eine Rückbesinnung stattgefunden hat, ist positiv zu beurteilen, denn diese Arbeit hat gezeigt, dass der soziale Wohnbau im großen Stil nicht nur positive Auswirkungen auf die Mietpreise in der Stadt und die soziale Absicherung ihrer Bewohner*innen hat, sondern auch dem strengen „Blick von der Straße“ (und somit dem zeitgenössischen Verständnis von positiver Urbanität

und Vielfalt) entsprechen kann. Diese Arbeit liefert Vorzeigemodelle dafür, wie dies gelingen kann. Sie zeigt aber auch auf, was dafür vermieden werden muss. Insofern darf diese historische Arbeit auch als Beitrag zu zeitgenössischen Diskussionen verstanden werden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellenverzeichnis

Der Rabenhof und benachbarte Wohnhausanlagen (Broschüre, 1928). Online abrufbar unter: <http://www.dasrotewien.at/files/107/rabenhof.pdf?1467363688>

Der Karl-Marx-Hof. Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien auf der Hagenwiese in Heiligenstadt (Broschüre, 1930). Online abrufbar unter: <http://www.dasrotewien.at/files/75/karl-marx-hof.pdf?1467362931>

Literaturverzeichnis

Friedrich *Achleitner*, Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945 (Basel 2015).

Friedrich *Achleitner*, Wiener Architektur. Zwischen typologischem Fatalismus und semantischem Schlamassel (Wien 1996).

Alice Sparberg *Alexiou*, Jane Jacobs: Urban Visionary (New Brunswick 2006).

Ala *Al-Harmaneh*, Jonas *Margraff*, Nadine *Scharfenort*, Einleitung: Neoliberale Urbanisierung. In: Ala *Al-Harmaneh*, Jonas *Margraff*, Nadine *Scharfenort* (Hg.), Neoliberale Urbanisierung. Stadtentwicklungsprozesse in der arabischen Welt. (Bielefeld 2019), S. 7-32.

Architekturzentrum Wien (Hg.), Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert. Erschienen anlässlich der Dauerausstellung „a_schau. Österreichische Architektur im 20. und 21. Jahrhundert“ im Architekturzentrum Wien (Basel 2006).

Peter *Autengruber*, Ursula *Schwarz*, Lexikon der Wiener Gemeindebauten. Namen, Denkmäler, Sehenswürdigkeiten (Wien, Graz, Klagenfurt 2013).

Ramon *Bauer*, Klemens *Himpele*, Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt – die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 2: Das Comeback einer demographisch gealterten Stadt (1910-2018). Online abrufbar unter: <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-2/>

Natalie *Baumann*, Die Entwicklung der Wiener Gemeindebauten im Kontext ihrer Architektur. Diplomarbeit (Wien 2012).

Eve *Blau*, Rotes Wien: Architektur 1919-1934. Stadt – Raum – Politik (Wien 2014).

Peter *Clericuzio*, Review: Citizen Jane: Battle for the City. In: Journal of the Society of Architectural Historians, vol 77, nr 1 (2018), S. 119-122.

Gregg *Culver*, Mobilität und die amerikanische Stadt. In: Werner *Gamerith*, Ulrike *Gerhard* (Hg.), Kulturgeographie der USA. Eine Nation begreifen (Berlin 2017), S. 177-186.

Frank *Eckardt*, Einleitung. In: Frank *Eckardt* (Hg.), Schlüsselwerke der Stadtforschung (Wiesbaden 2017), S. 1-14.

Franz *Eder*, Peter *Eigner*, Andreas *Resch*, Andreas *Weigl* (Hg.), Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (=Querschnitte 12) (Innsbruck, Wien, München 2003).

Peter *Eigner*, Herbert *Matis*, Andreas *Resch*, Sozialer Wohnbau in Wien: Eine historische Bestandsaufnahme. In: Verein der Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Studien zur Wiener Geschichte - Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien (Wien 1999), Jahrgang 55, S.49-100.

Peter *Eigner*, Andreas *Resch*, Wirtschaft und Stadt: Ökonomische Entwicklungsprozesse in Wien von 1945 bis 1995. In: Michael *Dippelreiter* (Hg.), Wien seit 1945 – die Metamorphose einer Stadt (Wien, Köln, Weimar 2013); S. 109-208.

Christiane *Feuerstein*, More than Building Regeneration: The Shift Towards Gentle Urban Renewal in Vienna. In: Dirk *Schubert* (Hg.), Contemporary Perspectives on Jane Jacobs. Reassessing the Impacts of an Urban Visionary (Hamburg 2014), S. 95-107.

Christiane *Feuerstein*, Angelika *Fitz*, Wann begann temporär? Frühe Stadtinterventionen und sanfte Stadterneuerung in Wien (Wien 2009).

Alexander *Hamedinger*, Johannes *Jäger*, Andreas *Novy*, Vanessa *Redak*, The End of Red Vienna. Recent Ruptures and Continuities in Urban Governance. In: European Urban and Regional Studies, Vol. 8 (2) (2001), S. 131-144.

Lothar *Höbelt*, Die Erste Republik Österreich (1918-1938). Das Provisorium (Wien, Köln, Weimar 2018).

Ingrid *Holzschuh*, Monika *Platzer* (Hg.), Wien, die Perle des Reiches. Planen für Hitler (Wien 2015).

Jane *Jacobs*, Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Mit einem Nachwort von Gerd Albers (Berlin und Basel 2015).

Rudolf *Kahoutek*, Urbanistischer Somnambulismus. Über den (un-)willkürlichen Umgang mit der dichten Stadt. In: UmBau 28. Das Geschäft mit der Stadt (Berlin, München, Boston 2015), S. 106-119.

Gabriele *Kaiser*, Monika *Platzer*, Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert. Herausgegeben vom Architekturzentrum Wien (Basel, Boston, Berlin 2006).

Stefan *Kalnoky*, Ringstraße des Proletariats? Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts. Diplomarbeit (Universität Wien 2010).

David *Kuchenbuch*, Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert (Bielefeld 2010).

Katherine *King*, Jane Jacobs and ‘The Need for Aged Buildings’: Neighborhood Historical Development Pace and Community Social Relations. In: Urban Studies 50 (12), 2013, S. 2407-2424.

Monika *Litscher*, Jane Jacobs. The Death and Life of Great American Cities. In: Frank *Eckardt* (Hg.), Schlüsselwerke der Stadtforschung (Wiesbaden 2017), S. 367-395.

Martina *Löw*, Silke *Steets*, Sergej *Stoetzer*, Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. 2., aktualisierte Auflage (Köln, Weimar u.a. 2008).

Siegfried *Mattl*, Wien im 20. Jahrhundert (Wien 2000).

Walter *Matznetter*, Karin *Vorauer-Mischer*, Sozialer Wohnbau. In: Heinz *Fassmann*, Gerhard *Hatz*, Walter *Matznetter* (Hg.), Wien. Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen. (Wien, Köln, Weimar 2009), S. 245-270.

Barbara *Mautner*, „Dem Wiener seine Stadt zurückgeben“: Victor Gruen (1903-1980) und die Wiener Stadtplanung: Städtebauliche Planungspraxis im ausgehenden 20. Jahrhundert. Diplomarbeit (Wien 2012).

Wolfgang *Mayer*, Spittelberg, 1981 (=Felix *Czeike* (Hg.), Wiener Bezirkskulturführer, Heft 27 der Ausgabe für den Verein für Geschichte der Stadt Wien) (Wien, München 1981).

Irene *Nierhaus*, Kunst-am-Bau. Im Wiener kommunalen Wohnbau der fünfziger Jahre (Wien 1993).

Sandy *Panek*, Mark *Steinmetz*, Wien. Der Architekturführer (Salenstein 2007).

Monika *Platzer*, Gegen den Kanon erzählt. Positionen, Akteure und Netzwerke der Wiener Nachkriegsarchitektur im Kalten Krieg. Dissertation (Wien 2017).

Inge *Podbrecky*, Unsichtbare Architektur. Bauen im Austrofaschismus: Wien 1933/34-1938 (Wien 2020).

Oliver *Rathkolb*, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Aktualisierte und erweiterte Ausgabe (Wien 2015).

Richard *Rothstein*, The Color of Law. A Forgotten History of How Our Government Segregated America (New York 2017).

Irene *Sassik*, Wohnqualität im Gemeindebau. Eine soziologische Analyse zu BewohnerInnenstruktur und Wohnqualität im Reumannhof. Diplomarbeit (Universität Wien 2011)

Almuth *Schauber*, Elisabeth *Strohscheidt*, „Wie ein kaputtes Boot, das das andere Ufer nicht erreichen kann ...“. Vom Kampf um das Recht auf menschenwürdigen Wohnraum für Arme in Asiens Metropolen. In: Gunter *Geiger* (Hg.), Die Hälfte der Gerechtigkeit? Das Ringen um universelle Anerkennung von Menschenrechten für Frauen. Das Beispiel Asien (Opladen, Farmington Hills 2011), S. 47-68.

Elisabeth *Schepe*, Am Schöpfwerk – ein Problemort? Der Diskurs über den Gemeindebau Am Schöpfwerk und seine BewohnerInnen im historischen Kontext. Masterarbeit (Wien 2016).

Dirk *Schubert*, 50 Years: “The Death and Life of Great American Cities”. In: Dirk *Schubert* (Hg.), Contemporary Perspectives on Jane Jacobs. Reassessing the Impacts of an Urban Visionary (Hamburg 2014), S. 3-13.

Ursula *Schwarz*. Die Benennung der Wiener Gemeindebauten von 1919-1945. Diplomarbeit (Universität Wien 1992).

James C. *Scott*, Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed (New Haven and London, 1998).

Stadt Wien – Wiener Wohnen (Hg.), Gemeinde baut. Wiener Wohnbau 1920-2020 (Wien 2014).

Jan *Svenungsson*, Flora *Zimmerer* (Hg.), Kunst am Gemeinde-Bau. Ein Projekt für den Franz-Novy-Hof in Wien. (Basel 2022).

Brian *Tochterman*, Theorizing Neoliberal Urban Development. A Genealogy from Richard Florida to Jane Jacobs. In: *Radical History Review* 112. Genealogies of Neoliberalism. (2012); S. 65-87.

Dario *Unterdorfer*, „Erbaut von der Gemeinde Wien...“. Die Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien aus regulationstheoretischer Perspektive. Masterarbeit (Universität Wien 2015)

Florian *Urban*, The New Tenement. Residences in the Inner City since 1970. (Abingdon, New York 2018)

Helmut *Weihsmann*, Das Rote Wien oder „rot brennt es am Horizont“. In: Walter *Zednicek* (Hg.), *Architektur des Roten Wien* (Wien 2009), S. 3-10.

Helmut *Weihsmann*, Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934. 3. Auflage (Wien 2019).

Online-Quellen

Sophie Brandl, Politik und Wohnbau warnen vor Stopp der Stadtstraße [Zeitungsartikel, veröffentlicht am 16.07.2021]. Online abrufbar unter: https://www.meinbezirk.at/donaustadt/c-lokales/politik-und-wohnbau-warnen-vor-stopp-der-stadtstrasse_a4770047

dasrotewien.at – Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, Landesorganisation Wien. Redaktion Lilli Bauer und Dr. Werner T. Bauer. Kurzbeschreibungen und Fakten zu den Wiener Gemeindebauten sowie Links zu historischen Dokumenten wie Einzugsbroschüren der Gemeindebauten.

<http://www.dasrotewien.at/seite/per-albin-hansson-siedlung>

<http://www.dasrotewien.at/files/75/karl-marx-hof.pdf?1467362931>

<http://www.dasrotewien.at/files/107/rabenhof.pdf?1467363688>

<http://www.dasrotewien.at/seite/sandleiten>

<http://dasrotewien-waschsalon.at/startseite/>

E.W.O.5.0., Erweitertes Wohnzimmer 5.0 – Verein für Wissen, Lesekunst, und kleines Handwerk, Freizeit und Spiel, soziales Miteinander und regionale Nachbarschaftskultur. Offizielle Homepage des Vereins.

<https://ewo5punktnull.at/ueber-e-w-o/>

Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft Wohnpark Alt Erlaa. Offizielle Homepage.

<https://www.alt-erlaa.at/wohnhausanlagen/>

Google Maps. Für Satellitenbilder, die zur Veranschaulichung der Umgebungen der Gemeindebauten (*Sandleitenhof, Wohnanlage Vorgartenstraße 158-170*) dienen oder dazu dienen, einen Blick aus der Perspektive der Straße auf das Gebäude zu erhalten (*Per-Albin-Hansson-Siedlung*), wurde *Google Maps* (bzw. dessen Tool *Google Street View*) herangezogen. Etwaige Markierungen wurden vom Autor dieser Arbeit hinzugefügt.

<https://www.google.at/maps/@48.2229835,16.3097992,1987m/data=!3m1!1e3>

<https://www.google.com/maps/@48.2211836,16.4068647,1987m/data=!3m1!1e3!5m1!1e4>

https://www.google.com/maps/@48.1574246,16.3792066,3a,90y,171.59h,93.68t/data=!3m1!1e1!3m5!1sRyGx3Y0ltiobwPmoMZ9VKg!2e0!6shttps:%2F%2Fstreetviewpixels-pa.googleapis.com%2Fv1%2Fthumbnail%3Fpanoid%3DRyGx3Y0ltiobwPmoMZ9VKg%26cb_client%3Dmaps_sv.tactile.gps%26w%3D203%26h%3D100%26yaw%3D228.39108%26pitch%3D0%26thumbfov%3D100!7i16384!8i8192

Haus der Geschichte Österreich. 100 Jahre Wahlen in Wien. Online abrufbar unter:
<https://www.hdgoe.at/wahlen/wien.html>

Homepage der Stadt Wien. Fakten zur Bevölkerungsentwicklung sowie Rathauskorrespondenz vom 08.11.2017 zur sogenannten *Modernisierungsoffensive Per-Albin-Hansson-Stadtteil*.

<https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/>

https://www.wien.gv.at/presse/2017/11/08/ludwig-franz-iba_wien-modernisierungsoffensive-per-albin-hansson-stadtteil

IBA Wien, Internationale Bauausstellung Wien. Im Auftrag der Stadt Wien (MA 50). Infos zur IBA Wien sowie zu den Projekten der IBA in der Per-Albin-Hansson-Siedlung-Ost (PAHO).

<https://www.iba-wien.at/iba-wien/einfach-iba>

<https://www.iba-wien.at/paho>

Matthias Kautzky, Bewohner des Liesinger Wohnparks zufrieden [Zeitungsartikel, veröffentlicht am 31.10.2022]. Online abrufbar unter: https://www.meinbezirk.at/liesing/c-politik/bewohner-des-liesinger-wohnparks-zufrieden_a5677654

Peter L. Laurence, Death and Life. How best to use, abuse and criticize Jane Jacobs [09.05.2016]. In: The Architects Newspaper. Online abrufbar unter: <https://www.archpaper.com/2016/05/best-use-abuse-criticize-jane-jacobs/>

ORF.at, Neue SOHO-Studios in Ottakring [17.10.2021]; online abrufbar unter: <https://wien.orf.at/stories/3126040/>

Tom Slater, The resilience of neoliberal urbanism. Veröffentlicht auf openDemocracy.net [28.01.2014]. Online abrufbar unter: <https://www.opendemocracy.net/en/opensecurity/resilience-of-neoliberal-urbanism/>

Neil Smith, Beyond Moses and Jacobs [13.08.2007]. Veröffentlicht auf planetizen.com. Online abrufbar unter: <https://www.planetizen.com/node/26287>

Wien Geschichte Wiki. Zur Verfügung gestellt von der Stadt Wien unter Verantwortung des Wiener Stadt- und Landesarchiv (MA 8) und der Wienbibliothek im Rathaus (MA 9). Fakten zu Wahlergebnissen, Geschichte des U-Bahn-Baus, sozialen Wohnbauten, historische Bilddokumente.

[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gemeinderatswahlen#Zweite Republik 28seit 1945.29](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gemeinderatswahlen#Zweite_Republik_28seit_1945.29)

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Per-Albin-Hansson-Siedlung>

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/U-Bahn>

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wohnpark_Alt-Erlaa

Wiener Linien, offizielle Homepage mit Fakten zu den öffentlichen Verkehrsmitteln in Wien.

<https://www.wienerlinien.at/die-wiener-%C3%96ffis-in-zahlen>

Wiener Wohnen, Offizielle Homepage von Wiener Wohnen. Fakten und Kurzbeschreibungen zu den Gemeindebauten.

<https://www.wienerwohnen.at/hof/220/Karl-Marx-Hof.html>

<https://www.wienerwohnen.at/hof/54/Per-Albin-Hansson-Siedlung-West.html>

<https://www.wienerwohnen.at/hof/78/Rabenhof.html>

<https://www.wienerwohnen.at/hof/388/Vorgartenstrasse-158-170.html>

<https://www.wienerwohnen.at/hof/193/Wohnhausanlage-Sandleiten.html>

Wiener Wohnen: Offizielle Homepage von Wiener Wohnen. Allgemeine Daten und Fakten zum Bestand der Wohnanlagen und zur Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien.

<https://www.wienerwohnen.at/gemeindewohnungenneu.html>

<https://www.wienerwohnen.at/wiener-gemeindebau/geschichte.html>

<https://www.wienerwohnen.at/wiener-gemeindebau/wiener-gemeindebau-heute.html>

Sämtliche Internetseiten wurden zuletzt aufgerufen am 30.10.2024.

Abbildungen

Sämtliche Abbildungen dieser Masterarbeit dienen der Veranschaulichung eines angeführten Sachverhalts. Wo eine solche nicht über wissenschaftliche Sekundärliteratur gefunden werden konnte, wurde auf online verfügbares Bildmaterial zurückgegriffen. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Verwendung der Bilder lizenzrechtlich gestattet ist. Die URLs dieser Abbildungen sind jeweils direkt unter den Abbildungen in den Fußnoten vermerkt.